



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Bedeutung der Familie in der Ätiologie
des Impostor-Phänomens“

verfasst von

Marlene Ziegler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 298

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Psychologie

Betreuerin / Betreuer:

A.o. Univ.-Prof. Dipl.-Psych. Dr. Barbara Schober

DANKSAGUNG

Ich bedanke mich bei allen Personen, die mich auf dem Weg zu meiner Arbeit und durch das Studium begleitet haben:

Ich bedanke mich bei Frau Prof. Dr. Barbara Schober, die mich in anregenden Seminardiskussionen gefordert und in meinem wissenschaftlichen Denken weitergebracht hat. Einen besonderen Dank an Mag. Marlene Kollmayer, die bei Fragen und Problemen ein offenes Ohr und immer eine Lösung parat hatte. Ihre Unterstützung und motivierendes Feedback brachten mich immer wieder auf den richtigen Weg. Auch ein Dankeswort an Mag. Gregor Jöstl, und Mag. Takuya Yanagida, die durch ihre Expertise hilfreichen Input lieferten.

Vielen Dank an meine Familie, die mich auf ihre eigene Art und Weise immer unterstützt hat. Ein besonderer Dank an meinen Vater Josef Ziegler für den technischen Support und meine Mutter Mag. Claudia Ziegler, die mir anhaltend zur Seite gestanden ist, ob mit fachlichen Diskussionen, ausgeborgten Fachbüchern, Korrekturlesen oder der Idee Psychologie zu studieren. An dieser Stelle möchte ich auch meinem Großvater für die finanzielle Unterstützung während der Studienzeit danken. Schade, dass du nicht mehr mitfeiern kannst, wenn ich diesen Teil meines Lebens abschließe.

Herzlichen Dank auch an Familie Herbst, die mir den notwendigen Raum für mein akademisches Weiterkommen zur Verfügung gestellt hat. Besonders Johannes Herbst danke ich für die Begleitung durch die turbulenten letzten Jahre meines Lebens. Deine Unterstützung, dein Verständnis und Vertrauen haben mir die notwendige Kraft gegeben, immer weiter zu machen und nicht aufzugeben. Ich hoffe auf viele weitere Jahre, in denen wir uns gegenseitig stützen und für einander da sind.

Weiters vielen Dank an Mag. Barbara Brandt-Beck, für das professionelle Feedback und Korrekturlesen meiner Arbeit. Ich weiß, dass ich immer auf deine Hilfe vertrauen kann.

Last but not least, möchte ich meinen StudienkollegInnen danken, die mir mit Feedback, Literaturvorschlägen und ihrem methodischem Wissen zur Seite gestanden sind.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung	1
2	Das Impostor-Phänomen	5
2.1	Definition des Impostor-Phänomens nach Pauline R. Clance	6
2.2	Impostor-Profil nach Pauline R. Clance	7
2.3	Weitere Konzeptionen des Impostor Phänomens	10
2.4	Methoden zur Erfassung des Impostor-Phänomens	12
2.5	Empirische Forschung zum Impostor-Phänomen	13
2.5.1	<i>Betroffene und deren kulturelle Unterschiede.....</i>	<i>14</i>
2.5.2	<i>Die Bedeutung des Geschlechts für die Ausprägung des IP</i>	<i>15</i>
2.5.3	<i>Persönlichkeitseigenschaften des Impostor-Phänomens</i>	<i>18</i>
2.5.4	<i>Faktoren des Impostor-Profiles in der empirischen Forschung</i>	<i>19</i>
2.5.5	<i>Selbstwert eines Betroffenen des Impostor-Phänomens.....</i>	<i>21</i>
2.6	Schlussfolgerungen.....	22
3	Ätiologie des Impostor-Phänomens	23
3.1	Ätiologische Bedeutung der Familie.....	23
3.2	Bedeutung der Familie für das Impostor-Phänomen	25
3.2.1	<i>Impostor-Familien nach Pauline R. Clance.....</i>	<i>26</i>
3.2.2	<i>Charakteristika der Impostor-Familien</i>	<i>27</i>
3.2.3	<i>Erziehungsstile in Impostor-Familien</i>	<i>29</i>
3.2.4	<i>Erwartungen der Impostor-Familien an ihre Kinder</i>	<i>32</i>
3.2.5	<i>Parentifizierung in Impostor-Familien</i>	<i>34</i>
3.2.6	<i>Geschwisterrivalitäten in Impostor-Familien</i>	<i>35</i>
3.3	Schlussfolgerungen.....	37
4	Forschungsanliegen und Forschungsfragen	39
4.1	Fragestellung 1: IP in der vorliegenden Stichprobe	40
4.2	Fragestellung 2: IP und Faktoren des familiären Umfeldes	42
4.3	Fragestellung 3: Rolle der Elternteile	44
5	Methoden der vorliegenden Studie	48
5.1	Untersuchungsdurchführung.....	48
5.2	Stichprobe	48
5.3	Erfassung und Überprüfung der Erhebungsinstrumente.....	50
5.3.1	<i>Messung der Impostor-Gefühle: Clance Impostor Scale</i>	<i>50</i>
5.3.2	<i>Messung der familiären Faktoren: Kindheitsfragebogen</i>	<i>51</i>
5.3.3	<i>Messung der Hochleistung</i>	<i>52</i>

5.4	Auswertungsverfahren	52
6.	Ergebnisse	54
6.1	IP in der vorliegenden Stichprobe	54
6.1.1	<i>Prävalenz an Impostor-Gefühlen</i>	<i>55</i>
6.1.2	<i>Prävalenz an Betroffenen des Impostor-Phänomens</i>	<i>56</i>
6.1.3	<i>Verteilung der Betroffenheit auf die Geschlechter</i>	<i>56</i>
6.2	IP und Faktoren des familiären Umfeldes	57
6.2.1	<i>Elterliche Liebe und Impostor-Betroffenheit</i>	<i>60</i>
6.2.2	<i>Elterliche Kontrolle und Impostor-Betroffenheit</i>	<i>60</i>
6.2.3	<i>Elterliche Erwartungen und Impostor-Betroffenheit</i>	<i>60</i>
6.2.4	<i>Parentifizierung und Impostor-Betroffenheit</i>	<i>61</i>
6.2.5	<i>Geschwisterrivalitäten aufgrund der Eltern und Impostor-Betroffenheit</i>	<i>61</i>
6.3	Rolle der Elternteile	61
6.3.1	<i>Einfluss von Vater und Mutter bei StudentInnen</i>	<i>62</i>
6.3.2	<i>Einfluss von Vater und Mutter bei hochleistenden StudentInnen</i>	<i>65</i>
7	Diskussion	69
7.1	Das IP unter deutschsprachigen StudienanfängerInnen.....	69
7.2	Die Familie als Ursprung von Impostor-Gefühlen	70
7.3	Wer in der Familie ist Auslöser, wer ist Betroffener dieser Gefühle?	72
7.4	Stärken und Limitationen der Studie	75
7.5	Ausblick für zukünftige Forschung	76
8.	Zusammenfassung.....	78
9.	Abstract	79
10.	Literaturverzeichnis	80
11.	Abbildungsverzeichnis	92
12.	Tabellenverzeichnis	92
13.	Anhang	94

1 Einleitung

Die vorliegende Studie widmet sich dem Impostor-Phänomen, einem Phänomen, das wahrscheinlich schon jeder und jedem begegnet ist: In die nichtwissenschaftliche Literatur fand es erst jüngst in der Figur des Zauberlehrlings Harry Potter Eingang und wurde so – ohne es als solches zu benennen – einem Millionenpublikum bekannt.

„Harry, du bist in unserem Jahrgang der Beste in Verteidigung gegen die dunklen Künste“, sagte Hermine. „Ich?“, sagte Harry und grinste nur noch breiter. „Nein, bin ich nicht, du hast mich bei jeder Prüfung geschlagen.“ „Von wegen, hab ich nicht“, entgegnete Hermine kühl. „Du hast mich in der dritten Klasse geschlagen – im einzigen Jahr, wo wir beide die Prüfung gemacht haben und einen Lehrer hatten, der das Fach tatsächlich beherrschte. Aber ich rede nicht von den Prüfungsergebnissen, Harry. Überleg doch mal, was du getan hast!“ „Was meinst du?“ (Harry Potter – Und der Orden des Phönix, 2003; Seite 385-386)

Das Gespräch zwischen Hermine und Harry erinnert möglicherweise an Situationen, die selbst erlebt wurden: Schulkameraden oder Schulkameradinnen, die wochenlang lernen und sich ihre guten Noten doch nur durch Zufall erklären können; Freundinnen oder Freunde, die hervorragend für die ihnen angebotenen Arbeitsstellen qualifiziert und trotzdem zutiefst davon überzeugt sind, diese nur einer glücklichen Fügung zu verdanken. Jeder braucht Bestätigung und Anerkennung, doch was passiert, wenn man – wie Harry Potter – keinen „gesunden“ Stolz entwickeln und Lob von anderen nicht annehmen kann, weil man die eigene Leistung und den verdienten Erfolg nicht als solche wahrnimmt?

Die Psychotherapeutin Pauline R. Clance (1978) beobachtete diese Haltung bei ihren Patientinnen und führte Interviews durch. Sie prägte den Begriff „Impostor-Phänomen“ für Menschen, die sich selbst für Schwindler und Hochstapler halten, obwohl ihr Erfolg, wie hohe berufliche Positionen, selbst erarbeitet wurden.

Die Konfrontation mit Leistungssituationen passiert immer früher. Schon im Kindergartenalter sollen unterschiedliche Kompetenzen erlernt werden, um bei Eintritt in die Schule „vorbereitet“ zu sein (vgl. Rohlf, 2008). Auch nach der Schulzeit begegnen jedem Menschen regelmäßig Situationen, in denen entweder Leistung im Rahmen eines Studiums oder an der Arbeitsstelle erbracht werden soll. Betroffene des Impostor-Phänomens erleben diese Situationen als Bedrohung. Sie sehen die Möglichkeit, dass ihre gefühlte Inkompetenz erkannt und sie als Hochstapler entlarvt werden. Im Laufe der eigenen Karriere verringern sich für Betroffene die Möglichkeiten des Aufstieges, da ein Verlassen des sicheren Rahmens dafür unumgänglich wäre. In Studien zeigte sich, dass meist Frauen von diesen Gefühlen betroffen sind (Henning, Ey, & Shaw, 1998; Jöstl, Bergsmann, Lüftenegger, Schober, & Spiel,

2012; Kumar & Jagacinski, 2006). Dies könnte eine mögliche Erklärung sein, warum weniger Frauen Führungspositionen einnehmen oder Doktoratsstudien absolvieren (Rothblum, 1988). Da der Druck am höchsten Punkt der Karriereleiter immer größer wird, schlagen betroffene Frauen möglicherweise andere Wege ein, um ihre Angst zu umgehen. Um das Phänomen besser zu verstehen und Ansätze für Intervention und Prävention zu finden, ist es wichtig, Auslöser dieser Gefühle zu kennen. Daher stellt sich die Frage, wo der Ursprung des Impostor-Phänomens liegt und welche Faktoren derartige Selbstzweifel schaffen oder verstärken?

Wenn man die Lebensgeschichte des Zauberlehrlings Harry Potter auf den möglichen Ursprung seines Impostor typischen Selbstwertes analysiert, bringt einen sein familiäres Umfeld zum Nachdenken: Nach dem Tod seiner leiblichen Eltern muss Harry bei der Familie seiner Tante aufwachsen, die ihn als störend und wertlos behandelt. Der leibliche Sohn der Familie wird vorgezogen und mit viel Liebe und Stolz verwöhnt, obwohl er ein wenig intelligenter, aggressiver, raffgieriger Junge ist. So wächst Harry unter einer autoritären Familie auf, die ihn vernachlässigt und viel Gehorsam verlangt (vgl. Rowling, 2003). Als er dann abgeholt wird um endlich seiner wahren Bestimmung zu folgen kann er es nicht glauben:

„Hagrid betrachtet Harry voller Wärme und Hochachtung, doch Harry fühlte sich nicht froh und stolz deswegen, sondern war sich ganz sicher, dass es sich hier um einen fürchterlichen Irrtum handeln musste. Ein Zauberer? Er? Wie sollte das möglich sein? Sein Leben lang hatte er unter den Schlägen Dudleys gelitten und war von Tante Petunia und Onkel Vernon schikaniert worden.“ (Harry Potter – und der Stein der Weisen, 1998: Seite 66)

Auch wenn genannte Zitate aus Fantasy-Romanen stammen beobachteten Pauline R. Clance und ihre Kollegin Suzanne Imes (1978) in ihren therapeutischen Sitzungen von Betroffenen ähnliche familiäre Dynamiken. Die Bedeutung des sozialen Austausches innerhalb einer Familie und deren Auswirkungen auf Wohlbefinden und Persönlichkeitsentwicklung ist in der Familienpsychologie unumstritten (Rost, 2006). Durch den sozialen Austausch erlernen heranwachsende Menschen Handlungsmöglichkeiten und Handlungsbeschränkungen, die je nach Ansprüchen, Dynamiken und Geschlecht variieren können (Ahnert, 2010). Einflussfaktoren wie Erziehungsstil der Eltern oder Geschwisterkonstellationen machen das familiäre Umfeld zu einem wichtigen Faktor für die Persönlichkeitsentwicklung. Dieser bedeutende Einfluss der Familie könnte ausschlaggebend dafür sein, dass Druck und Selbstzweifel entstehen und die Karriere erschwert oder zum Stillstand gebracht wird.

Die vorliegende Untersuchung setzt sich mit den genannten Überlegungen und Forschungsergebnissen auseinander und verfolgt das Ziel aufzuzeigen, welche ätiologische Bedeutung die Familie mit ihren Ansprüchen und Dynamiken für die Entwicklung eines Im-

postor-Phänomens hat. Auch der Genderaspekt soll in dieser Studie nicht außer Acht gelassen werden, indem die Frage nach Unterschieden der Gefühle bei Frauen und Männern analysiert werden.

Die bisherige Forschung setzt sich aus Interviews und Beobachtungen wie auch quantitativen Analysen zusammen. Beide Formen der Datensammlung sind wichtige Methoden, da sie sich gegenseitig bereichern und aufeinander aufgebaut werden können (Bortz & Döring, 2006). Dieser Gedanke fließt in diese Arbeit ein, indem im theoretischen Teil zuerst die ursprünglichen therapeutischen Untersuchungen von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) präsentiert werden, um im Anschluss auf quantitative Studien eingehen zu können. Die Autorinnen erbrachten durch ihre Interviews wichtige Befunde, auf welchen in den Folgejahren unterschiedliche Forschergruppen aufbauen konnten, um das Phänomen in einen empirischen Kontext zu integrieren.

Da das Impostor-Phänomen (IP) im Zentrum dieser Arbeit steht, wird zunächst der theoretische Hintergrund des Phänomens näher beleuchtet (Kapitel 2). Definitionen, Charakteristika und Erhebungsmethoden werden erläutert, um die wichtigsten Grundzüge des Phänomens vorzustellen. Darauf aufbauend werden empirische Ergebnisse zu kulturellen- und genderspezifischen Unterschieden angeführt, um zu erschließen, wer von dem Phänomen betroffen sein kann. Für eine einheitliche Nomenklatur werden Personen, die unter dem Phänomen leiden, in dieser Arbeit als *Impostor*, *IP-Betroffene* oder *Betroffene des Phänomens* bezeichnet. Die weiteren Subkapitel geben einen Überblick über empirische Befunde zu Ausprägungen und Merkmalen des Phänomens.

Um den ätiologischen Ansatz nachvollziehen zu können, wird in Kapitel 3 der Wichtigkeit der Familie für die Persönlichkeitsentwicklung nachgegangen. Die Eigenheiten von *Impostor-Familien* sollen erläutert werden, um anschließend auf empirische Zusammenhänge mit dem Impostor-Phänomen eingehen zu können. In einem Subkapitel werden diese Analysen detaillierter betrachtet, indem die Bedeutung von Vater und Mutter für Töchter und Söhne beschrieben wird.

Aus den theoretischen Überlegungen werden Forschungsfragen abgeleitet, die bestehende Desiderate in der Forschung um das Impostor-Phänomen füllen sollen. Diese werden im empirischen Teil der Arbeit aufgegriffen, bearbeitet und abschließend diskutiert.

THEORETISCHER TEIL

2 Das Impostor-Phänomen

Die ersten Publikationen des Impostor-Phänomens thematisieren die Interviewstudien von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978). Sie arbeiteten mit über 150 beruflich erfolgreichen Frauen im Alter zwischen 20 und 45 Jahren, die aus unterschiedlichsten Domänen kamen (Medizin, Rechtswissenschaften, Anthropologie, Erziehungswissenschaften und andere). Darunter befanden sich Personen mit hohen akademischen Auszeichnungen in verschiedensten Spezialisierungen, exzellente Studentinnen oder auch Führungspersonen, die alle ihr Können unter Beweis stellen mussten (Clance & Imes, 1978). Diese Frauen wiesen sehr hohe selbstgesetzte Leistungsstandards auf, die schwer zu erreichen waren. Ihre Erfolge erkannten diese Frauen nicht an, sondern fühlten sich als Betrügerinnen, da sie die Meinung vertraten, dass andere sie für fähiger einschätzten, als sie eigentlich wären (Clance & Imes, 1978). Die Forscherinnen erkannten einen Zusammenhang der Selbstwahrnehmung ihrer hochleistenden Klientinnen, die sie als intelligent und erfolgreich einschätzten, und auftretenden klinischen Symptomen wie generalisierter Ängstlichkeit, Depression, fehlendem Selbstvertrauen und Frustration (Clance & Imes, 1978). Folgendes Zitat einer Professorin beschreibt den Konflikt:

“I’m not good enough to be on the faculty here. Some mistake was made in the selection process.” (Pauline R. Clance & Imes, 1978; S. 1)

Das Argument, dass ein Fehler bei der Auswahl gemacht werden musste weist daraufhin, dass die Betroffenen ihre Leistungen anders attribuierten als andere. Obwohl objektive Beweise für ihre individuellen Leistungen vorlagen, fühlten sich die von Pauline R. Clance und Suzanne Imes Befragten als Schwindlerinnen.

Pauline R. Clance fasste die Charakteristika ihrer betroffenen Patientinnen unter dem Terminus „Impostor-Phänomen“ zusammen und führte den Begriff in die wissenschaftliche Literatur ein. Das Gefühl, andere getäuscht zu haben, indem die eigenen Fähigkeiten von *außen* höher eingeschätzt als subjektiv empfunden werden (Clance & Imes, 1978), spiegelt sich in der Bezeichnung „Impostor“, übersetzt „Betrüger/-in“, „Hochstapler/-in“ oder „Schwindler/-in“, wider.

Zur grundlegenden Erfassung des Impostor-Phänomens entwickelte Pauline R. Clance (1985) in den darauffolgenden Jahren eine Skala, die die Ausprägung des Phänomens messbar machen sollten, und so den Weg für weitere Forschung ebnete (Kapitel 2.4.).

2.1 Definition des Impostor-Phänomens nach Pauline R. Clance

Das Impostor-Phänomen nach der ursprünglichen Definition von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) beschreibt hochleistende, intelligente Frauen, die trotz objektiver Beweise ihre erbrachten Leistungen selbst nicht anerkennen können. Da dieses Kapitel eine allgemeine Definition geben soll, werden im Folgenden die Befunde geschlechtsneutral präsentiert.

Die betroffenen Hochleistenden fühlen sich als BetrügerInnen, weil sie der Meinung sind, positives Lob, die Ausübung hoher Positionen, Auszeichnungen oder positives Feedback nicht verdient zu haben. Pauline R. Clance zog als möglichen Grund die Überlegungen von Kay Deaux (1976) heran, die auf den Attributionsdimensionen von Weiner aus dem Jahre 1972 basieren. Weiners Dimensionen beschreiben die Ursachenzuschreibung einer Person, die eingeteilt werden in Lokalisation, Veränderlichkeit und Kontrollierbarkeit der Ursache eines Ereignisses. Die Lokalisation beschreibt, ob die Ursache in der Person (internal) oder in der Umwelt (external) erklärt wird. Die Dimension der Veränderlichkeit kann entweder zeitlich beständig (stabil) oder vorübergehend (variabel) sein. Die dritte Dimension beschreibt, ob das Ereignis kontrolliert werden kann oder dies nicht möglich ist.

Kay Deaux (1976) erkannte, dass besonders Frauen für ihre Leistung Ursachen mit vorübergehender Stabilität heranziehen: Betroffene des Impostor-Phänomens schreiben ihren Erfolg beispielsweise Zufall, Glück oder extremen Aufwand, nicht aber ihren eigenen Fähigkeiten oder ihrer Intelligenz zu (Pauline R. Clance & Imes, 1978; Pauline R. Clance & O'Toole, 1987; Thompson, Davis, & Davidson, 1998). Somit sind Betroffene überzeugt, dass ihre Umwelt sie fähiger einschätzt, als sie es selber empfinden, da für sie temporäre Qualitäten ausschlaggebend sind, wie der externale Grund Glück oder der interne Grund geleisteter Aufwand (Clance & Imes, 1978). Die betroffenen Personen sprechen nicht über ihre Selbstzweifel, da eine Überzeugung vom Gegenteiligen für sie oder ihn nicht in Frage kommt und eine negative Reaktion von nahestehenden Personen befürchtet wird (Clance & Imes, 1978). Durch die ständige Angst entlarvt zu werden, können vom Phänomen Betroffene ihre Erfolge nicht genießen. Positive Effekte eines Erfolges wie Glücksgefühle oder gesteigerte Motivation (Frenzel, Pekrun, & Götz, 2006) können nicht empfunden werden. Stattdessen treten Symptome wie Depression, Ängstlichkeit oder Frustration auf (Clance & Imes, 1978), wodurch es Betroffenen nicht möglich ist, ihr volles Leistungspotenzial auszuschöpfen. Um mit diesen negativen Gefühlen einer Leistungssituation besser umgehen zu

können, entwickeln Betroffene des Impostor-Phänomens eigene Coping¹-Strategien (Kapitel 2.2.1), die wiederum zu den Charakteristika des Phänomens zählen (Clance, 1985).

2.2 Impostor-Profil nach Pauline R. Clance

Pauline R. Clance (1985) erkannte, dass Betroffene des Impostor-Phänomens typische Charakteristika aufweisen. In ihrer Definition steht das Impostor-Profil im Fokus, welches sechs mögliche Eigenschaften beschreibt, die Betroffene des Phänomens zeigen können. Um als Betroffener zu gelten, müssen nach Pauline R. Clance (1985) mindestens zwei Merkmale vorhanden sein. Je mehr dieser Eigenheiten auftreten, umso stärker sind die Impostor-Gefühle der betroffenen Personen, meint die Autorin. Im Folgenden sollen diese Eigenschaften genauer beschrieben werden.

Impostor-Kreislauf

Nach Pauline R. Clance (1985) durchleben Betroffene des Impostor-Phänomens in Leistungssituationen einen immer wiederkehrenden Teufelskreis (siehe Abbildung 1). Dieser beginnt in dem Moment, in dem die Person erfährt, dass sie einer leistungsbezogenen Situation ausgesetzt werden wird. Betroffene reagieren daraufhin mit Selbstzweifel und Angst, ihre hochgesteckten Ziele nicht erreichen zu können. Sie haben Sorge als HochstaplerIn „enttarnt“ zu werden, da bisherige Erfolge eventuell nicht wiederholt werden können. Daraus entstehen zwei Coping-Strategien, die diese negativen Gefühle abbauen sollen (Clance, 1985): Prokrastination oder eine übertriebene Vorbereitung

Die Strategie der übertriebenen Vorbereitung auf die bevorstehende Leistungssituation ist gekennzeichnet durch harte Arbeit. Der Lernprozess beginnt zu früh und die investierte Zeit wird nicht optimal genutzt. Im Gegensatz dazu, wird bei der Strategie der Prokrastination die Vorbereitung bis zur letzten Minute vermieden und aufgeschoben, um dann unter enormen Druck alles noch Mögliche zu erarbeiten. Beide Coping-Strategien dienen dem Selbstschutz, weil das Ergebnis Gegebenheiten der Leistungssituation zugeschrieben werden kann (Clance, 1985): Die knappe Vorbereitungszeit aufgrund des ständigen Aufschiebens führt zu

¹ Beschreibt die Bewältigungsstrategien eines Menschen, um Belastungen emotional, kognitiv oder aktional aufzufangen (Zimbardo & Gerrig, 2004).

Glück oder die enorme Vorbereitung konnte den Misserfolg abwenden. Objektiv konnte durch das Können und die vorhandene Intelligenz der betroffenen Person ein erfolgreiches Ergebnis vermeldet werden. Jedoch betrachtet die Person nicht ihre eigenen Fähigkeiten als Ursache erbrachter Leistung, sondern ihr Glück (Prokrastination – variabel, external attribuiert und kontrollierbar) oder die übertriebene Vorbereitung (variabel, internal attribuiert und kontrollierbar) (Clance, 1985).

Die Empfindung, positive Reaktionen nicht verdient zu haben, löst in der Folge depressive Verstimmungen und Angst vor zukünftigen leistungsbezogenen Aufgaben aus. Das Gefühl, ein Betrüger oder eine Betrügerin zu sein, nimmt überhand. Mit der Zeit verfestigt sich der Gedanke, ohne diese Coping-Strategien eine Leistungssituation nicht bewältigen zu können, und die Betroffenen verfallen immer wieder in den genannten Teufelskreis (Clance, 1985).

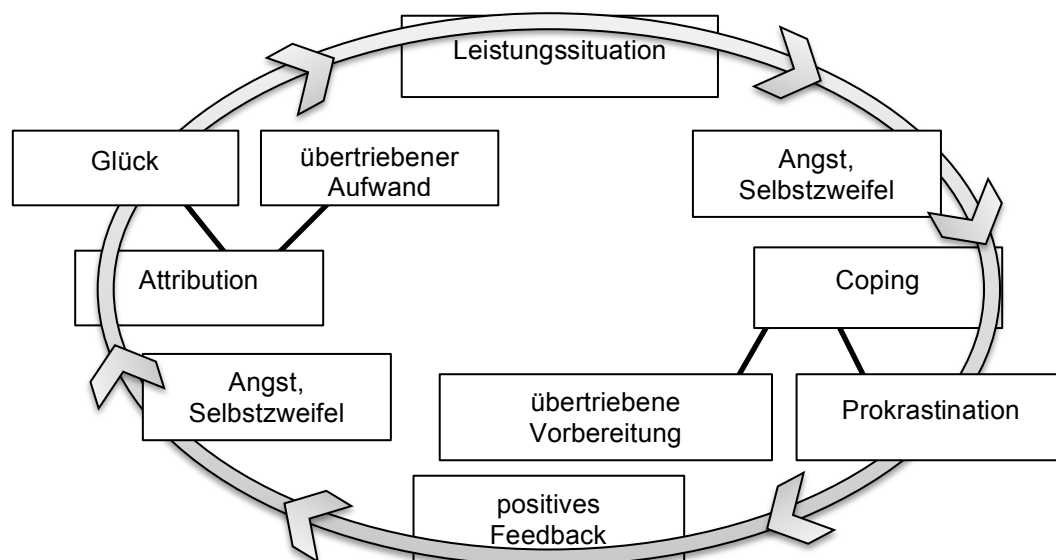


Abbildung 1 *Impostor-Kreislauf nach Pauline R. Clance (1985)*

Bedürfnis, etwas Besonderes oder der/die Beste zu sein

Betroffene des Impostor-Phänomens streben danach, im sozialen Vergleich der oder die Beste zu sein (Clance, 1985). Meist waren diese Personen in ihrer Kindheit bei gemeinsamen Aktivitäten mit Gleichaltrigen der oder die Beste. Schulkinder, die die Schulform wechseln oder MaturantInnen, die nach dem Schulabschluss eine Universität besuchen, haben es nun unter Umständen mit einer anderen und häufig auch größeren Vergleichsgruppe zu

tun. Der Status des oder der Besten kann nicht gehalten werden, wodurch Frustration entsteht. Die eigenen Maßstäbe werden nicht angepasst, was zu einer verzerrten Wahrnehmung der neuen Situation führt, die die eigenen Fähigkeiten als nicht ausreichend klassifizieren lässt (Chayer & Bouffard, 2010).

Superwoman- oder Superman-Aspekte

Nicht nur im Vergleich mit Peers haben Betroffene hohe Ansprüche, sondern auch die Anforderungen an sich selbst sind sehr hoch. Nach Pauline R. Clance (1985) bezeichnen „Superman“- oder „Superwoman-Aspekte“ perfektionistische Tendenzen Betroffener. Unerreichbar hohe Ziele sollen mit Leichtigkeit und Perfektion bewältigt werden. Wenn dies aufgrund des hohen Anspruchs nicht erfüllt werden kann, entstehen Überforderung, Enttäuschung und Versagensängste. Vom Impostor-Phänomen Betroffene streben nach einem Leben ohne Fehler.

Die Angst, Fehler zu machen

Menschen mit dem Eigenanspruch, perfekt und ohne Fehler zu sein, mangelt es an Umgang mit eigenen Unzulänglichkeiten. Misserfolg ist bei Betroffenen mit großer Angst und Scham verbunden, was als weiteres Charakteristikum des Phänomens gilt (Clance, 1985). Folgend sind der Einsatz der Coping-Strategien der übertriebenen Vorbereitung oder der Prokrastination im Kreislauf der Aufgabenbewältigung, um Demütigungen vorzubeugen oder anders attribuieren zu können typisch (Clance, 1985). Misserfolge werden meist nur von den Betroffenen selbst erkannt, da es sich um selbst gesetzte Ziele handelt.

Lob und Erfolg ablehnen

Ein weiteres Problem kann im Unvermögen, Lob und Erfolg anzunehmen, bestehen. Betroffene erkennen trotz objektiver Beweise ihre eigenen Leistungen und Fähigkeiten nicht an. In den Arbeiten von Pauline R. Clance (1985) beschreibt die Psychotherapeutin Klientinnen, die jegliches Lob über Erfolg umkehren, damit es nicht Folge erbrachter Leistungen ist. Die Ursachen liegen hier nicht in falscher Bescheidenheit, sondern positive Rückmeldungen können nicht internalisiert werden. Lob und positives Feedback führen bei Betroffenen zu Schamgefühlen, da sie der Meinung sind, dass andere Personen sie als kompetenter wahr-

nehmen, als sie tatsächlich sind. Sie fühlen sich wie SchwindlerInnen und haben Angst, entlarvt zu werden, zumal gleiche Leistung beim nächsten Mal wieder erwartet werden könnte.

Die Angst vor Erfolg

Nach den Aufzeichnungen von Pauline R. Clance (1985) fürchten Betroffene des Phänomens Leistungen zu erbringen, da sie Feedbacksituationen auslöste und eine Entlarvung ermöglichte. Obwohl sie nach Erfolg streben, haben sie Schuldgefühle und Angst vor Konsequenzen. Diese können in der Vorstellung Betroffener unter anderem Ablehnung durch Peers und Familie oder der Verlust des Arbeitsplatzes sein. Dies kann aus dem Empfinden, unter dem Betroffene leiden können, resultieren atypisch für Herkunft, Familie, Religion oder Geschlecht zu sein (Clance, 1985). Erfolgreiche Frauen haben häufig Angst, von ihrem Partner nicht akzeptiert zu werden, weil sie weniger feminin wären oder als Bedrohung wirken könnten (Clance, 1985). Männer geraten eher mit ihren eigenen Vätern in Konflikt, da sie Angst davor haben, erfolgreicher als diese zu sein (Clance, 1985). Durch das Leugnen von Erfolg kann diesen unangenehmen Gefühlen aus dem Weg gegangen werden.

Ein weiterer Punkt, warum Betroffene Erfolge abstreiten, ist die Verantwortung, die sie aufgrund von Anerkennung übernehmen würden (Clance, 1985). Da sie vermuten, dass in Zukunft entsprechende Leistung wieder von ihnen verlangt werden oder ihre Verantwortung steigen könnte, befürchten sie, der Anerkennung zur Dauer nicht gerecht zu werden.

2.3 Weitere Konzeptionen des Impostor Phänomens

Die Ansätze von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) über Personen, die sich aufgrund ihrer spezifischen Gedanken und Attributionen ihren eigenen Erfolg nicht zutrauen, griffen einige Jahre später weitere ForscherInnen auf (Harvey & Katz, 1985; Kolligian Jr. & Sternberg, 1991), um weitere wichtige Aspekte des Phänomens aufzuzeigen, die deren Meinung nach zu wenig Beachtung bekommen hätten.

Autoren wie John Kolligian und Robert Sternberg (1991) schlugen für die Nomenklatur des Impostor-Phänomens die Bezeichnung „perceived fraudulence“ („wahrgenommene Betrügerei“) vor. Sie waren der Meinung, dass es sich um „eine spezielle Selbstwahrnehmung oder selbstbezogene Ideenbildung mit kognitiven und affektiven Komponenten“ handle (Kolligian Jr. & Sternberg, 1991, S. 308). Wichtig erschien es ihnen, Betroffene von wahren BetrügerInnen zu unterscheiden, da ein Betroffener des Phänomens keinen Betrug im eigentlichen Sinn beginge. Kolligian und Sternberg stellen die Eigenwahrnehmung des Betruges in den

Mittelpunkt ihrer Definition. Hinter dem Begriff des Impostors verberge sich ein komplexes Zusammenspiel von eigenen Ideenbildungen, Selbstkritik, sozialer Ängstlichkeit, hoher Selbstüberwachung und einem hohen selbst gesetzten Druck, hervorragend zu sein (Kolligian Jr. & Sternberg, 1991).

Joan C. Harvey und Cynthia Katz (1985) waren der Ansicht, dass noch mehr hinter diesem Phänomen liege, als der Gedanke ein Betrüger oder eine Betrügerin zu sein. Basierend auf den Forschungen von Pauline R. Clance und weiteren Arbeiten in den Folgejahren (1985; 1978), definierten sie drei, nach ihren Überlegungen ausschlaggebende Zeichen eines Impostors (Harvey & Katz, 1985):

1. Das Gefühl, andere getäuscht zu haben, ihre Fähigkeiten höher einzuschätzen, als sie es wären und die daraus resultierende Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbstbild.
2. Die Attribution des eigenen Erfolges auf andere Faktoren als die eigene Intelligenz oder Fähigkeiten.
3. Die Angst als BetrügerIn entlarvt zu werden.

Harvey und Katz (1985) beschreiben, dass das Phänomen in unterschiedlichen Intensitäten empfunden werden kann. Betroffene können unter leichten bis massiven Ängsten leiden.

Die Autorinnen betonen auch, dass neue Situationen für einen Betroffenen des Impostor-Phänomens besondere Schwierigkeiten erzeugen können.

“But this is a role you have never played before. How can you be certain what is expected of you?” (Harvey & Katz, 1985, S. 18)

Betroffene wollen in neuen Situationen von Anfang an perfekt sein. Dies kann bei Beginn der Schullaufbahn, bei Wechsel in eine neue Schulform, am Beginn des Studiums oder in einer neuen beruflichen Situation auftreten. Betroffene sind aufgrund der neuen Möglichkeit, die sich ihnen bietet, aufgeregt, leiden aber gleichzeitig unter ihren für das Impostor-Phänomen typischen Gedanken. Harvey und Katz (1985) wie auch andere Autoren (Clance, 1985; Matthews & Clance, 1985) erkannten, dass die Gefühle eines Betroffenen in Phasen des Überganges besondere Ausmaße annehmen können.

2.4 Methoden zur Erfassung des Impostor-Phänomens

Zur Zeit, als die Interviewstudien von Pauline R. Clance 1978 in die wissenschaftliche Literatur eingeführt wurden, konnte die empirische Absicherung des Phänomens noch in Frage gestellt werden, weil das theoretische Konstrukt des Impostor-Phänomens auf den subjektiven Erfahrungen von Pauline R. Clance als Psychotherapeutin beruhte. In den darauffolgenden Jahren konnte die empirische Forschung mithilfe von Inventaren zur Messung von Impostor-Gefühlen viele Aspekte des Impostor-Phänomens bestätigen und neue Zusammenhänge aufzeigen.

Pauline R. Clance war jedoch nicht die Erste, die eine Impostor-Skala publizierte, sondern die bereits oben genannte Autorin Joan C. Harvey mit ihrer „Harvey Impostor Phenomenon Scale“ (HIPS) im Jahre 1981. Mit 14 englischsprachigen Items sollte die HIPS charakteristische Kognitionen und Affekte eines Betroffenen des Impostor-Phänomens auf einer siebenstufigen Likert-Skala erfassen. Diese umfassten nach ihren Kern-Kennzeichen eines Betroffenen des Impostor-Phänomens die Themen Gefühle des Betruges, Angst vor Misserfolg und die Attribution von Erfolg (Harvey, 1982). Aufgrund mangelnder Reliabilität und Validität sowie einer mangelnden Differenzierung zwischen „Impostor“ und „Nicht-Impostor“ der HIPS setzte sich diese Methode in der Forschung nicht durch (Holmes, Kertay, Adamson, Holland, & Clance, 1993; Kolligian Jr. & Sternberg, 1991).

Pauline R. Clance (1985) griff die Kritik der forschenden Anwender zu der HIPS auf und arbeitete klinisch beobachtete Merkmale und Gefühle des Impostor-Phänomens in ihre Skala ein und minimierte die Tendenz zur sozialen Erwünschtheit (Clance, 1985). Die Skalen „Angst vor Evaluation“, „Angst, Erfolg nicht wiederholen zu können“ und „Angst weniger fähig zu sein als andere“ wurden hinzugefügt (Chrisman, Pieper, Clance, Holland, & Glickauf-Hughes, 1995). Die „Clance Impostor Phenomenon Scale“ (CIPS) umfasst 20 englischsprachige Items, die auf einer fünfstufigen Likert-Skala bewertet werden. Die im Original englischen Items umfassen Aussagen wie „Sometimes I’m afraid others will discover how much knowledge or ability I really lack.“ („Manchmal habe ich Angst, dass die anderen merken, wie wenig ich eigentlich weiß und kann.“) oder „I’m afraid people important to me may find out that I’m not as capable as they think I am.“ („Ich habe Angst, dass Leute, die mir wichtig sind, herausbekommen, dass ich nicht so fähig bin, wie sie glauben.“). Für eine Einteilung schlägt Pauline R. Clance (1985) vier Gruppen vor: leichte-, moderate-, regelmäßige- und intensive Impostor-Gefühle. Eine weitere Möglichkeit der Kategorisierung von den Autoren um Holmes et al. (1993) stellt einen Cut-off-Wert für eine Trennung in „Impostor“ und „Nicht-Impostor“ dar. Mit einer guten bis exzellenten internen Konsistenz erweist sich das Messin-

strument von Pauline R. Clance als reliable Methode zur Erfassung der Impostor-Gefühle (Holmes et al., 1993).

Eine ähnlich hohe Reliabilität weist auch die Skala von Kolligian und Sternberg (1991) auf. Die „Perceived Fraudulence Scale“ (PFS) rückt in ihren Erhebungen den „wahrgenommenen Betrug“ in den Vordergrund. Anhand von 51 englischsprachigen Items werden Aussagen auf einer siebenstufigen Likert-Skala getätigt. Die Items korrelieren hoch mit jenen der HIPS nach Joan Harvey und auch jenen der CIPS nach Pauline R. Clance (Chrisman et al., 1995; Kolligian Jr. & Sternberg, 1991).

In der Anwendung hat sich die Clance Impostor Phenomen Scale nach Pauline R. Clance (1985) durchgesetzt. Mit einer Itemanzahl von 20 und einer hohen Reliabilität erwies sich die CIPS als ökonomischere Methode (Holmes et al., 1993). Für den deutschsprachigen Raum liegen Übersetzungen der CIPS vor (Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009).

Beachten muss man, dass es sich bei der Operationalisierung um eine Erhebung der Intensität der Impostor-Gefühle handelt. Nach der Definition von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) gilt neben den vorhandenen Gefühlen auch das Leistungskriterium als Aspekt, der einen Betroffenen des Impostor-Phänomens ausmacht. Einige der folgenden Studien ignorieren dieses Merkmal der Definition.

2.5 Empirische Forschung zum Impostor-Phänomen

Dank der Inventare von Joan Harvey (HIPS, Harvey, 1981), Pauline R. Clance (CIPS, Clance, 1985) und John Kolligian und Robert Sternberg (PFS, Kolligian Jr. & Sternberg, 1991) war es möglich, das Impostor-Phänomen und die Gefühle der Betroffenen quantitativ in unterschiedlichsten Stichproben zu erfassen. Es zeigte sich, dass berichtete Faktoren des Impostor-Profils (Clance, 1985) große Ähnlichkeiten mit bereits vorhandenen Konstrukten in der psychologischen Forschung aufwiesen. Die Frage, die sich Forschergruppen stellten, war ob es sich bei dem Impostor-Phänomen um ein eigenständiges Konstrukt oder ein Konglomerat an bereits etablierten Variablen handelt (Chae, Piedmont, Estadt, & Wicks, 1995; T. Thompson, Foreman, & Martin, 2000).

Um die wichtigsten Ergebnisse der empirischen Forschung für einen fundierten Überblick über das Phänomen darzustellen, werden im Folgenden untersuchte Stichproben beschrieben. Es lässt sich aufzeigen, dass eine Vielzahl an Betroffenen gefunden werden konnte. Es kommt in bisherigen Ergebnissen zu kulturellen Unterschieden, die in der Forschung wenig

beachtet wurden. Auch die umstrittene Genderthematik wird in einem eigenen Kapitel diskutiert. Etablierte Konstrukte aus der Psychologie und ihr Zusammenhang mit Impostor-Gefühlen werden besprochen, um den Leidensdruck der Betroffenen und die Wichtigkeit der Forschung um das Impostor-Phänomen aufzuzeigen.

2.5.1 Betroffene und deren kulturelle Unterschiede

In den empirischen Forschungsergebnissen um das Impostor-Phänomen spiegeln sich die Annahmen der Autorinnen wider, dass sich Impostor-Gefühle in unterschiedlichsten Samples offenbaren können: angefangen bei Schülerinnen und Schülern (Caselman et al., 2006), Studentinnen und Studenten (Bernard, Dollinger, & Ramaniah, 2002) bis zu Doktorandinnen und Doktoranden (Jöstl et al., 2012) können Personen in ihrer akademischen Laufbahn von Gefühlen des Betruges betroffen sein. Auch in verschiedenen Berufsfeldern konnten erhöhte Impostor-Werte nachgewiesen werden. Signifikante Zusammenhänge ergaben sich bei Marketing-Managerinnen und -Managern (Fried-Buchalter, 1997), Assistenzärztinnen und -ärzten (Mattie et al., 2008; Prata & Gietzen, 2007) oder in einer weiteren Stichprobe aus Ärztinnen und Ärzten, Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälten, Führungskräften in der Wirtschaft und Unternehmerinnen und Unternehmern, die diesbezügliche Gefühle berichteten (Want & Kleitman, 2006).

Die erwähnten Studien zeigen, dass ein hoher Personenanteil betroffen sein kann. Wir müssen uns im Laufe unseres Lebens vielen unterschiedlichen Leistungssituationen stellen, die einen Nährboden dieses Phänomens darstellen können. In Stichproben von Harvey und Katz (1985) und auch weiteren AutorInnen waren bis zu 70% der Menschen zumindest einmal in ihrem Leben von einer leichten Form des Impostor-Phänomens betroffen (Matthews & Clance, 1985; Sonnak & Towell, 2001).

Es liegen Studien aus unterschiedlichsten Ländern, wie Nordamerika (Gibson-Beverly & Schwartz, 2008; Weinburger Biran & Reese, 2007), Südkorea (Chae et al., 1995), Iran (Kamarzarrin, Khaledian, Shooshtari, Yousefi, & Ahrami, 2013), Großbritannien (Sonnak & Towell, 2001), Australien (Want & Kleitman, 2006) vor; aus Österreich und Deutschland gibt es bisher zwei Publikationen (Jöstl et al., 2012; Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009).

Die Ergebnisse variieren kulturell. Die hier besprochenen Resultate stammen vorwiegend aus dem angloamerikanischen Raum. Gesellschaftliche Rollenbilder und soziale Normen sind hier anders geprägt als in anderen Teilen der Welt (Chae et al., 1995). Studien aus dem

asiatischen Raum zeigen einen niedrigeren Prozentsatz an koreanischen Betroffenen (Chae et al., 1995), obwohl man denken würde, dass aufgrund des hohen Leistungsdruckes die Prävalenz höher sein sollte. In Korea herrschen, aufgrund der religiösen Überzeugungen, gefestigtere soziale Hierarchien und dadurch anders geprägte Rollenbilder, stellen die Autoren fest. Menschen kennen ihre Identität und ihren Platz in der Gesellschaft und sind daher weniger sensibel für interpersonelle Schwankungen. Im angloamerikanischen Raum fand hingegen ein starker gesellschaftlicher Wandel der Rollenbilder statt (Rothblum, 1988). Besonders das Bild der Frau hat sich in den letzten Jahrhunderten stark verändert. Zu klassischen Rollenbildern inkongruentes Verhalten und Gedanken über die eigene Rolle in der Gesellschaft (Chae et al., 1995) könnten ein weiterer begünstigender Faktor für das Impostor-Phänomen sein.

Prävalenzraten des Impostor Phänomens für den europäischen- oder deutschsprachigen Raum sind derzeit kaum bis gar nicht vorhanden. Welche Tendenzen in diesem kulturellen Kreis herrschen, ist somit nicht empirisch gesichert. Da Europa und der deutschsprachige Raum einen anderen geschichtlichen und kulturellen Hintergrund aufweisen, können lediglich Vermutungen angestellt werden.

2.5.2 Die Bedeutung des Geschlechts für die Ausprägung des IP

Die ursprüngliche Definition des Impostor-Phänomens beschreibt ausschließlich das weibliche Geschlecht als Betroffene (Clance & Imes, 1978). Die Autorinnen meinten, in ihren Interviews eine stärkere Ausprägung der Gefühle bei Frauen zu erkennen. Sie begründeten ihre Überlegungen auf den Annahmen von Deaux (1976), der erkannte, dass Frauen dazu tendieren, Erfolg nicht auf ihre eigenen Fähigkeiten zu attribuieren. In einer weiteren Arbeit beschreibt Pauline R. Clance die Rollenerwartungen an die Frau als Ursache für das ausgeprägte Impostor-Phänomen bei Frauen. Die genannten Rollenzuschreibungen der Gesellschaft an die Frau decken sich nicht mit jenen einer erfolgreichen Person, wodurch ambivalente Gefühle gegenüber der Rolle des „Erfolgreichseins“ entstehen (Clance & O’Toole, 1987).

Nach den Interviews der Autorinnen können Männer auch betroffen sein, jedoch in einer zu geringeren Intensität, um sie in Publikationen zu berücksichtigen. Betroffene Männer zeigten in ihren Interviews eine stärkere Ausprägung ihrer weiblichen Seite (Clance & Imes, 1978). Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) betonten aber, dass ihre diesbezüglichen Aussagen nicht auf quantitativen Befunden basierten und diese notwendig wären. In den Jahren

darauf beschäftigten sich andere Forschungsgruppen mit der Frage nach der Bedeutung des Geschlechts für die Ausprägung des Impostor Phänomens. Sie kamen in ihren empirischen Studien aber zu kontroversen Ergebnissen.

Die peer-reviewed Studie aus dem deutschsprachigen Raum von Jöstl et al. (2012) konnte zeigen, dass in der Stichprobe von österreichischen DoktorandInnen das Impostor-Phänomen signifikant stärker bei Frauen ausgeprägt ist als bei Männern und diese Frauen dabei eine geringe Selbstwirksamkeit in der Forschung erleben. Bei einer abgestuften Einteilung (nicht IP, leichtes IP, mittelstarkes IP und starkes IP; vgl. Clance, 1985) der Impostor-Intensität waren in der Stufe der starken Impostor-Gefühle 93% Frauen vertreten. In dieser Studie wurde nach Clance und O'Toole (1987) die Hypothese aufgestellt, dass Frauen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Rolle besonders im universitären Umfeld mit inkongruenten Gefühlen zu kämpfen hätten.

Diese Rollenbilder der Geschlechter basieren auf verankerten kognitiven Strukturen über die charakteristischen Eigenschaften von Frauen und Männern (Ashmore & Boca, 1979; Eckes, 2010). Die Kategorien „Mann“ und „Frau“ werden vom Kleinkindalter an differenziert. So fängt ein sechs Monate altes Kind an, weibliche und männliche Stimmen zu unterscheiden. Ab ungefähr 12 Monaten nehmen Kinder andere Personen geschlechterdifferenziert wahr (Eckes, 2010; Eckes & Trautner, 2000). Diese Einordnung in Kategorien hat einen Nutzen: Sie ist ökonomisch, da sie bei minimalem kognitiven Aufwand viel Informationen bietet. Sie hilft bei der sprachlichen und nichtsprachlichen Kommunikation zwischen Menschen und bietet eine Ebene der Identifikation (Eckes, 2010). Nach dieser Einteilung werden Frauen und Männern unterschiedliche Merkmale zugeschrieben: Frauen erhalten die Eigenschaften Wärme und Expressivität, Männern werden die Merkmale Kompetenz und Instrumentalität zugeordnet. Diese Annahmen beruhen auf der Theorie der sozialen Rollen nach Alice Eagly (1987). Werden diese Rollenerwartungen nicht eingehalten, entsteht Überraschung, was zu Ablehnung oder Bestrafung führen kann (Eckes, 2010). Dieses Problem der Inkongruenz erleben vermehrt hochleistende Frauen, die durch den gesellschaftlichen Wandel immer häufiger in Erscheinung treten (Twenge, 1997). Sie vereinigen den Stereotyp Frau mit der instrumentellen Eigenschaft „erfolgreich“. Dieses Merkmal wird in den klassischen Rollenbildern jedoch Männern zugesprochen, wodurch Inkongruenz erzeugt wird (Eagly & Karau, 2002). So müssen Frauen häufig „double-bind-Situationen“ meistern, in denen sie die feminine Rolle der Frau vertreten, zugleich aber die gesellschaftlich (noch) untypische Laufbahn der Karrierefrau einnehmen wollen (Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009). Ein Konflikt zwischen den erlernten Rollen entsteht (Bernard et al., 2002). Männern wird nach den Rollenbildern „Maskulinität“ und „erfolgreich“ zugeschrieben, womit sie die an sie gestellten Erwar-

tungen erfüllen (Eagly & Karau, 2002). Dadurch, meinen Clance und O'Toole (1987), spielen Frauen ihre Erfolge herunter, um ihr traditionelles Rollenbild zu erhalten und eine Abwertung in der Gesellschaft zu vermeiden.

Die starke Impostor-Betroffenheit von Frauen spiegelt sich auch in den Studien von Kumar und Jagacinski (2006) und King und Cooley (1995) wider. Die Studien untersuchten StudentInnen unterschiedlicher Hochschulformen.

Als Erklärung für Impostor-Gefühle bei Frauen wird in zweiterer Studie die Leistungsattribution herangezogen. In Familien wird Mädchen meist vermittelt, dass in Fächern wie Mathematik ihr Einsatz (internal/variabel) und nicht ihr Talent (internal/stabil) die Note bestimmen. Jungen wird in diesem Fach ihr Talent (internal/stabil) angerechnet. Die vermittelte Bewertung bei jungen Mädchen kann zu dem niedrigen Selbstwert führen (King & Cooley, 1995).

Die Studie von Kumar und Jagacinski (2006) beschäftigte sich mit den Zielorientierungen der Geschlechter nach Elliot und Church (1997) und wie diese sich im Bezug auf das Impostor-Phänomen unterscheiden. Zielorientierung beschreibt die Art der Ziele in Lernsituationen, die in leistungsorientierte und lernorientierte Ziele unterteilt werden. Im Allgemeinen verfolgen Betroffene des Impostor-Phänomens Leistungsziele. Dies spricht für eine besondere Wichtigkeit des sozialen Vergleiches. Der eigene Lernzuwachs steht bei dieser Art von Zielorientierung nicht im Vordergrund. Bei einem Vergleich der Geschlechter konnten Kumar und Jagacinski (2006) zeigen, dass Frauen mit starken Impostor-Gefühlen dazu tendieren, besser sein zu wollen als die soziale Vergleichsgruppe (Annäherungs-Leistungsziel). Wichtig ist dabei im Vergleich mit anderen *besser* als diese abzuschneiden. Im Gegensatz dazu wollen Männer allgemein Misserfolge vermeiden (Vermeidungs-Leistungsziel). Sie wollen demnach *nicht schlechtere* Leistung erbringen als andere. Dies spiegelt die Hypothesen wider, dass sich Frauen durch ihre sozial vorgegebene Rolle stärker beweisen müssten und daher besser sein möchten als andere (Rothblum, 1988). Die genannten empirischen Ergebnisse unterstützen die Thesen von Pauline R. Clance (1985), dass Frauen die Hauptbetroffenen des Impostor-Phänomens seien.

Andere Forschungsgruppen wiederum fanden bei ihren Untersuchungen mit unterschiedlichsten Stichproben keine Unterschiede. Die Arbeiten von Bernard et al. (2002) Caselman et al. (2006), Castro et al. (2004), Chae et al. (1995), Cowman & Ferrari (2002) Edwards, Zeichner, Lawler, & Kowalski (1987), Ferrari & Thompson (2006) und T. Thompson et al. (1998) kamen zu dem Schluss, dass Frauen und Männer betroffen sein können. Bei der Studie von Castro et al. (2004) zeigten Männer sogar etwas stärkere IP-Gefühle als Frauen.

Die bisherigen Ergebnisse – bezüglich der Bedeutung des Geschlechts für die Ausprägung des Impostor Phänomens – weisen in verschiedene Richtungen. Für den deutschsprachigen Raum liegt bisher nur zwei Studien vor, die auf eine stärkere Belastung der Frauen hinweisen (Jöstl et al., 2012; Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009).

2.5.3 Persönlichkeitseigenschaften des Impostor-Phänomens

Um die Persönlichkeit eines Betroffenen des Impostor-Phänomens empirisch darstellen zu können wurde das Big-Five-Modell herangezogen (Bernard et al., 2002; Chae et al., 1995). Es konnte gezeigt werden, dass nach den Persönlichkeitsfaktoren der NEO-PI-R Betroffene des Impostor-Phänomens hohe Werte an Neurotizismus aufweisen, hingegen niedrige an Gewissenhaftigkeit. Dies spricht Betroffenen eine emotionale Instabilität zu, die durch Angst, Depressivität, Unsicherheit und Selbstmitleid geprägt ist (Bernard et al., 2002; Myers, 2014). Die Facetten der sozialen Befangenheit und Verletzlichkeit schreiben sich Betroffene des Impostor-Phänomens zu (Bernard et al., 2002). Personen mit einer niedrigen Gewissenhaftigkeit neigen zu einem desorganisierten, nachlässigen und impulsiven Verhalten (Myers, 2014). Eine niedrige Selbstdisziplin, niedriges Kompetenzzempfinden, geringer Ehrgeiz und eine niedrige Bedachtsamkeit sind die Folge, die in der Studie von Bernard et al (2002) gefunden werden konnten.

Neben den Studien, die auf die Big-Five-Persönlichkeitsfaktoren eingehen (Bernard et al., 2002; Chae et al., 1995), konzentrierten sich weitere Studien auf unterschiedliche Arten von Depression und Ängstlichkeit.

Sabine Chrisman et al. (1995) untersuchten den Zusammenhang von Impostor-Gefühlen mit mehreren Depressions-Inventaren und konnten in allen Skalen hohe Korrelationen finden. Da die Richtung des Zusammenhanges jedoch nicht geklärt ist, sei es laut dem AutorInnen fraglich, ob Depressivität Impostor-Gefühle auslöse oder umgekehrt.

Bei der Betrachtung unterschiedlicher Arten von Angst konnten Studien von Kumar und Jagcinski (2006) zeigen, dass eine leistungsbezogenen Testängstlichkeit bei Betroffenen vorhanden ist. Auch eine soziale Ängstlichkeit ist bei Betroffenen stark ausgeprägt (Chrisman et al., 1995; Kolligian Jr. & Sternberg, 1991).

Die Studien bestätigen somit die Beobachtungen von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978). Auch in quantitativen Studien gibt es einen starken Zusammenhang mit den von ihnen benannten klinischen Symptomen der Depression und Ängstlichkeit (Bernard et al.,

2002; Chae et al., 1995; Chrisman et al., 1995; Kolligian Jr. & Sternberg, 1991; Kumar & Jagacinski, 2006).

2.5.4 Faktoren des Impostor-Profils in der empirischen Forschung

Das Profil eines Impostors ist ein zentraler Punkt der Definition von Pauline R. Clance (Kapitel 2.2). Es beschreibt das Verhalten und die Gedanken eines Betroffenen gegenüber Leistungssituationen und dessen Folgen. Clance beschrieb diese auf Basis ihrer Interviews, publiziert in „The Impostor Phenomenon: Overcoming the Fear That Haunts Your Success“. Den unsystematischen Ansatz Clances griffen Forschergruppen auf, hinterfragten ihn und brachten diese mit vorhandenen Konstrukten aus der Forschung in Verbindung. Auf diese empirischen Befunde der Impostor-Profil-Charakteristika soll in diesem Kapitel eingegangen werden, um aufzuzeigen, dass auch in quantitativen Analysen ein Zusammenhang mit publizierten Eigenschaften von Pauline R. Clance (1985) besteht.

Der Teufelskreis, den ein Impostor in einer Leistungssituation durchläuft, ist nach Pauline R. Clance (1985) durch zwei mögliche Coping- und Attributions-Strategien geprägt. Studien von Bernard et al. (2002) und Chae et al. (1995) zeigen, dass Betroffene eine niedrige Selbstdisziplin aufweisen. Dies steht in Verbindung mit der Coping-Strategie der Prokrastination, bei der Betroffene ihre Aufgaben immer weiter hinauszögern (Clance, 1985). Die zweite Strategie eines Impostor-Betroffenen, die übertriebene Vorbereitung, erwies sich in bisherigen Studien als nicht signifikant (Cozzarelli & Major, 1990). Nach eingetretener Leistungssituation möchte sich die betroffene Person rechtfertigen, warum sie diese Leistung erbracht hat. Es kommt daraufhin zu einer Kausalattribution des Erfolges oder Misserfolges. Wie bereits erwähnt, kann hier wieder in die Dimensionen Veränderlichkeit, Lokalisation und Kontrollierbarkeit der Ursache eingeteilt werden. In quantitativen Studien zeigte sich der vermutete Zusammenhang von Impostor-Gefühlen und der Attribution des eigenen Erfolges auf external lokalisierten Ursachen (Thompson et al., 1998). Misserfolg wird nach dieser Studie internal attribuiert. Diese Art der Attribuierung schlägt sich besonders auf die Selbstbewertung nieder (Krapp & Weidenmann, 2001).

Auch die Befriedigung des Bedürfnisses etwas Besonderes zu sein, wird durch die Strategien eines Betroffenen erschwert. Studien von Chayer und Bouffard (2010) haben gezeigt, dass Betroffene des Impostor-Phänomens zum sozialen Vergleich neigen. Hier werden in der Studie zwei Strategien nach Bandura (1986) besprochen: jene des aufwärtsgerichteten Vergleichs, bei dem sich Personen mit besseren Leistungen oder Positionen vergleichen,

und die Strategie des abwärtsgerichteten Vergleiches, bei dem Personen schlechtere Leistungen heranziehen. Betroffene des Impostor-Phänomens neigen zum aufwärtsgerichteten Vergleich (Chayer & Bouffard, 2010). In der vorliegenden Studie identifizieren sich Betroffene mit den weniger erfolgreichen Personen in ihrer Bezugsgruppe. Als etwas Besonderes zu gelten, ist bei genannten Denkmustern praktisch unmöglich.

Trotzdem wollen sie perfekt sein und als Superman oder Superwoman gelten. Der Wunsch ohne Fehler zu sein und der damit in Verbindung stehende Perfektionismus zeigt sich in Studien von Ted Thompson und Kollegen. Sie beschäftigten sich mit den „Superwoman“- oder „Superman“-Tendenzen und der Angst vor Fehlern des Impostor-Profils und differenzierten das Phänomen von der Definition des klassischen Perfektionisten. Dass ein Impostor in seinen Idealvorstellungen perfektionistische Tendenzen gegenüber Fehlern aufweist und Schwächen vermeiden möchte, konnte belegt werden (Thompson et al., 2000). In einer quantitativen Studie mit den Kollegen Davis und Davidson (1998) untersuchten sie an StudentInnen die Attribution von Fehlern und Erfolg bei Betroffenen des Impostor-Phänomens und konnten nachweisen, dass hohe Impostor-Gefühle mit hohen Erwartungen an sich selbst und einer hohen Intoleranz gegenüber Fehlern korrelieren. Unvollkommenheit möchte ein Impostor unbedingt vermeiden. Somit entsteht große Ablehnung gegenüber Leistungssituationen und Stress, da die Situationen der Leistungserbringung entsprechende Ängste aufdecken könnten. Trotz ihrer perfektionistischen Auflagen berichten sie von einer höheren Fehlerquote in Tests (Thompson et al., 2000). Dies könnte als Schutzmechanismus gegenüber einer schlechten Evaluation dienen, indem Betroffene Mängel oder Unvollkommenheiten kommunizieren und sich dadurch selber beeinträchtigen (Ferrari & Thompson, 2006). Dies macht den Unterschied zu der klassischen Definition eines Perfektionisten aus, welcher Fehler niemals zeigen würde (Ferrari & Thompson, 2006).

Wie man erkennen kann, bestehen Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Charakteristika. Es zeigt sich aufgrund der eigenen Bedürfnisse und der verzerrten Selbstwahrnehmung jene starke soziale Ängstlichkeit, die in den oben genannten Studien von Sabine Chrisman und KollegInnen (1995) ihren Nachweis fand. Die Angst vor Evaluation spiegelt die Furcht, nicht besonders oder kein Superman oder keine Superwoman zu sein, zumal Feedback die gefühlte Inkompetenz enthüllen könnte. Dies kann auch mit dem Attributionsstil von Leistung eines Impostors in Zusammenhang gebracht werden (Thompson et al., 1998), da die betroffene Person nur bei negativem Feedback der Meinung ist, dass sie dafür verantwortlich sei. Auch diese Ergebnisse decken sich mit den Beobachtungen von Pauline R. Clance (1985), der Betroffene von dieser Angst der Evaluation und möglichen negativen Konsequenzen berichteten.

In weiterer Folge berichten Betroffene von einer Angst vor Erfolg, weil ein damit in Verbindung stehendes positives Gefühl nicht internalisiert werden kann. In der Forschung wird die Furcht vor Erfolg als negative Reaktion auf Anerkennung beschrieben, die negative Gefühle, zwischenmenschliche Konflikte oder gefühlte Belastungen umfassen kann (Kearney, 1984). Sharon Fried-Buchalter (1997) konnte in ihrer Studie mit Vertriebsleiterinnen zeigen, dass die Angst vor Erfolg tatsächlich vorhanden ist. Besonders groß ist diese Angst, wenn die Leistungserbringung beobachtet wird und die Betroffenen nicht anonym sind (Leary, Patton, Orlando, & Wagoner Funk, 2000). Wie in der Studie von Thompson (2000), in der Betroffene von einer höheren eigenen Fehlerquote berichten, scheint es sich hier um einen Schutzmechanismus der Selbstbeeinträchtigung zu handeln.

2.5.5 Selbstwert eines Betroffenen des Impostor-Phänomens

Nach angeführten Ergebnissen ist es wahrscheinlich, dass Betroffene ein eingeschränktes Leben führen. Diese negativen Affekte stehen im Zusammenhang mit dem Selbstwert einer Person (Chrisman et al., 1995; Thompson et al., 1998, 2000). Das Selbstwertgefühl beschreibt die generalisierte Bewertung des Selbst. Es bestimmt Gedanken, Handlungen, die eigene Stimmung und hat somit einen großen Einfluss auf das Leben einer Person (Zimbardo & Gerrig, 2004). Einige Untersuchungen konnten zeigen, dass Betroffene des Impostor-Phänomens von einem niedrigen Selbstwertgefühl berichten. Betroffene kamen in diesen Studien aus unterschiedlichen akademischen Bereichen und Kulturen. Dies wird in den entsprechenden Studien auf deren verzerrte Selbstwahrnehmung und Attributionsstil zurückgeführt. (Chrisman et al., 1995; Kolligian Jr., 1990; Thompson et al., 1998). Die Attribuerungen von positivem Feedback auf externale Ursachen und negative Ereignisse auf internale Gründe werden besonders stark empfunden und zeigen sich in einem geringen Selbstwert (Krapp & Weidenmann, 2001).

Andere AutorInnen sprechen von einer besonderen Strategie des Selbstschutzes. Da Betroffenen der soziale Vergleich wichtig ist, suchen sie einerseits nach Bestätigung, andererseits erkennen sie diese nicht an und versuchen sich durch selbstwertmindernde Aussagen oder Handlungen der Selbstsabotage zu schützen (Ferrari & Thompson, 2006; Want & Kleitman, 2006). Diese Strategien stehen in großem Widerspruch zueinander, da Betroffene perfekt sein wollen, gleichzeitig jedoch Unvollkommenheit vermitteln und Lob und Erfolg ablehnen. Betroffene des Impostor-Phänomens gaben in Studien an, sich durch ihr charakteristisches Verhalten selbst zu beeinträchtigen (Cowman & Ferrari, 2002; Want & Kleitman, 2006). Andere AutorInnen fanden jedoch Zusammenhänge mit der Tendenz, diese Aussa-

gen der Selbstbeeinträchtigung und Unvollkommenheit dafür zu verwenden, den Stress durch Leistungssituationen zu entschärfen (Ferrari & Thompson, 2006) und die Angst, erfolgreich zu wirken zu minimieren und Scham zu vermeiden (Cowman & Ferrari, 2002; Langford & Clance, 1993). Die Art der Attribution und ihre Strategien im Umgang mit Feedback könnten Auslöser für negative Affekte sein.

2.6 Schlussfolgerungen

Eine Zusammenführung der Forschungsergebnisse zu Denkmustern, Charakteristika und Persönlichkeitseigenschaften zeigt, dass Betroffene des Impostor-Phänomens unter ihrem Gedankenkonstrukt und damit in Verbindung stehenden negativen Affekten leiden. Dieser starke Überhang an negativen Gefühlen kann Ursache für den signifikant erhöhten psychologischen Distress der Betroffenen sein (Henning et al., 1998; Peteet, Brown, Lige, & Lanaway, 2015). Die Folge kann das geminderte allgemeine Wohlbefinden von Betroffenen sein, das in empirischen Studien von Henning et al. (1998) und September et al. (2001) bestätigt werden konnte. Es wird vermutet, dass Betroffene dadurch ihr vorhandenes Potenzial nicht ausschöpfen und die Karriere zum Stillstand kommen kann (Rothblum, 1988).

Die genannten Ergebnisse zu den Charakteristika eines Impostors zeigen notwendige Ansätze für therapeutische Interventionen auf. Ob die aufgezählten Faktoren Auswirkungen des Impostor-Phänomens sind oder diese die Entwicklung des Phänomens begünstigen, kann lediglich erahnt werden.

Ein wichtiger Ansatzpunkt für Präventionsmaßnahmen sind die Entstehungsmechanismen eines Phänomens. Die ätiologische Forschung beschäftigt sich mit diesem Thema und setzt in einigen Arbeiten bei der Familie als Auslöser für Impostor-Gefühle an (Bussotti, 1991; Castro et al., 2004; Clance, 1985; Clance & Imes, 1978; King & Cooley, 1995; Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006). Das folgende Kapitel soll einen Überblick über die bisherige empirische Forschung zur Bedeutung der Familie in der Ätiologie des Impostor-Phänomens geben.

3 Ätiologie des Impostor-Phänomens

Die Forschung um das Impostor-Phänomen zeigt, dass es eine Vielzahl an Betroffenen über eine lange Spanne der Bildungskarriere gibt (vgl. Sakulku, 2011). Wie in den vorhergehenden Kapiteln erwähnt, wurden die Denkmuster bereits in vielen Studien beforscht. Somit kennt die Forschung Ansätze, um durch Beratung und Intervention die Lebensqualität von Betroffenen steigern zu können.

Um den Aufgabenbereich der Prävention des Impostor-Phänomens zu erschließen, muss die Frage des Ursprunges geklärt werden. Welche Faktoren schaffen oder verstärken derartige Verhaltens- und Gedankenmuster?

Die ätiologische Forschung beschäftigt sich mit den Ursachen einer Krankheit oder eines Phänomens. Die Entstehungsmechanismen können Aufschluss über den Ursprung geben und bieten dadurch Implikationen für Präventionsansätze.

3.1 Ätiologische Bedeutung der Familie

Die Familie bildet das wichtigste Bezugssystem für eine heranwachsende Person. Sie zeichnet sich durch eine besondere Intimität und zeitliche Stabilität aus, beeinflusst die Persönlichkeit und vermittelt Grundfertigkeiten für das Leben in der Gesellschaft (Schneewind, 2010).

So wichtig der Einfluss der Familie auf unsere Entwicklung ist, so unterschiedlich kann sie sich zusammensetzen. Die bekannteste Form stellt die Zwei-Generationenfamilie dar – auch Kernfamilie genannt (Oerter & Montada, 2008). Diese biologisch-soziale Gruppe setzt sich aus zwei Generationen zusammen und kann unterschiedliche Rollenbesetzungen annehmen. Es kann sich um eine Zwei-Eltern-Familie handeln, die sich aus einer hetero- oder homosexuellen Lebensgemeinschaft (verheiratet oder unverheiratet) zusammensetzt. Auch die Ein-Eltern-Familie zählt zu dieser Form von Kernfamilie (Oerter & Montada, 2008). Der Familienbildungsprozess kann dabei eine biologische Elternschaft sein oder eine Stief- oder Pflegefamilie darstellen. So findet parallel die Entwicklung des Kindes, der Eltern und der gemeinsamen Familie statt (Oerter & Montada, 2008).

Besondere Bedeutung kommt in diesem Entwicklungsprozess der Aufgabe der Erziehung der Kindergeneration zu. Neben der genetischen Disposition ist hierfür die wichtigste Basis

die Eltern-Kind-Beziehung und die Bindung zueinander (Perleth & Ziegler, 1999). Besonders John Bowlby und Mary Ainsworth beschäftigten sich mit der Eltern-Kind-Konstellation und zeigten auf, dass jegliches späteres Verhalten darauf aufbauend ist (Perleth & Ziegler, 1999).

Mutter und Vater können in dieser Entwicklung nicht nur als Einheit gesehen werden, da sie unterschiedliche Bezugspersonen zu ihren Töchtern oder Söhnen darstellen (Kerig, Cowan, & Cowan, 1993; Russell & Saebel, 1997). Gender-Theorien postulieren, dass aufgrund des Geschlechtes unterschiedliche Rollen und soziales Verhalten in den Familien angenommen werden (Maccoby, 1990; Thompson & Walker, 1989). Diese entstehen durch eine unterschiedliche Sozialisation von Jungen und Mädchen, die sich über die Entwicklung als Rollenbilder festsetzen. Sie sind folglich weniger durch die Biologie bestimmt, sondern sind ein Produkt historischer, gesellschaftlicher und ideologischer Gegebenheiten. Diese Bilder von Mann und Frau unterliegen keiner Statik, sondern verändern und variieren mit der Gesellschaft (Hacking, 1999). Somit haben sich über die Zeit unterschiedliche Rollen von Mutterschaft und Vaterschaft entwickelt. Neben der traditionellen Rollenaufteilung des Mannes als Ernährer und der Mutter als Hausfrau haben sich viele neue Konstellationen entfaltet (Ahnert, 2010). Durch die stetige Zunahme der Chancengleichheit von Frau und Mann wurden die Barrieren für die Karrierefrau und den Hausmann aufgebrochen (Russell & Saebel, 1997).

Väter entwickelten sich von der Rolle des reinen Ernährers, dem nur wenig Wichtigkeit in der Erziehung des Kindes zugeschrieben wurde, zu modernen Vätern, die an der Familie teilhaben wollen (Ahnert, 2010). Väterstudien zeigen, dass Männer eine eigene Beziehung zu ihren Kindern aufbauen, die sich an die Gegebenheiten anpassen. Väter differenzieren bereits sehr früh zwischen Töchtern und Söhnen und haben dadurch einen wichtigen Einfluss auf die nachfolgende Geschlechterdifferenzierung. Töchter erhalten von ihren Vätern Unterstützung und werden aufgrund ihrer Weiblichkeit sanfter und vorsichtiger behandelt. Söhne hingegen werden stärker diszipliniert und direkter erzogen (Ahnert, 2010). Väter sprechen in ihrem Verhalten besonders das Erkundungsverhalten und ein aktives Konflikt- und Problemlösen der Kinder an (Ahnert, 2010). Eine liebevolle Beziehung zum Vater stellt einen wichtigen Indikator für die Qualität sozialer Beziehungen in der Adoleszenz dar (Grossmann et al., 2002).

Die Rolle der Frau als Mutter der Familie hat ihre eigene Bedeutung für die Entwicklung des Kindes. Sie vertritt die Eigenschaften liebevoll, empathisch, involviert, aber auch überbehütend, vernachlässigend, kalt oder narzisstisch (Mintz, 2002). Sie übernimmt meist eine emotionalere Rolle als die des Vaters, die für die Regulierung der inneren Gefühlswelt des Kin-

des zuständig ist und es beschützt. Die Verantwortung über die Kinderbetreuung liegt weiterhin meist bei ihr (Lovas, 2005). Neben der traditionellen Mutterrolle haben sich über die Zeit und Möglichkeiten die „Working Moms“ entwickelt, die Karriere und Mutterschaft verbinden. Diesen Frauen war früher eine eher vernachlässigende Auffassung ihrer Aufgabe zugesprochen worden. Diese Annahmen konnten in Studien widerlegt werden, trotzdem sind diese Rollenzuschreibungen noch immer zu finden (Huston & Rosenkrantz Aronson, 2005). Die Mutter-Tochter-Beziehung wird in der Forschung durch ihre besondere Nähe und ihre starke Identifikationsmöglichkeit miteinander beschrieben (Bassoff, 1987). Sie zeigen die höchsten Werte an Sensitivität, Strukturiertheit, Reagibilität und Involviertheit aller Dyaden (Lovas, 2005). Trotzdem sind verstärkt Feindseligkeiten vorhanden. Auf der anderen Seite kommen diese in Mutter-Sohn-Dyaden kaum vor. Auch hier beschreibt sich die Dyade aus Mutter und Sohn als sehr sensitiv und aufeinander abgestimmt (Lovas, 2005).

Die Qualität der Beziehung zwischen Vätern, Müttern und den Kindern prägt unter Anderem den Umgang mit späteren sozialen Beziehungen und die Selbstwahrnehmung (Krapp & Weidenmann, 2001). Beispielsweise beeinflusst es die Reflexionsfähigkeit emotionaler Impulse, die Kritikfähigkeit und den Umgang mit Verantwortung (Krapp & Weidenmann, 2001), welche typische Merkmale eines Betroffenen des Impostor-Phänomens darstellen (siehe Kapitel 2).

Das Familiengefüge kann einen Resilienzfaktor darstellen, aber auch zu einer erhöhten Vulnerabilität führen (Gniewosz & Noack, 2012). Dieser Einfluss findet bei einigen Erziehungsthemen bewusst, bei vielen jedoch auch unbewusst statt und wird von Überzeugungen, Persönlichkeit und Motivation der erziehenden Bezugspersonen geleitet (Gniewosz & Noack, 2012).

3.2 Bedeutung der Familie für das Impostor-Phänomen

Einige Forschergruppen um das Impostor-Phänomen setzen hier an und bringen die Ätiologie des Phänomens mit der Familie in Zusammenhang. Pauline R. Clance prägte den Begriff der „Impostor-Familie“, welcher auch in dieser Arbeit als Bezeichnung für das familiäre Umfeld von Betroffenen herangezogen wird.

Besondere Merkmale stellen die Rollenzuschreibung in diesen Familien (Clance & Imes, 1978), atypische Gedanken zum Rest der Familie (Clance, 1985), Leistungserwartungen (Clance, 1985; King & Cooley, 1995), die Form der Kommunikation (Bussotti, 1991; Clance,

1985), die Art der Unterstützung (Clance, 1985), die Erziehungsstile (Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006), Parentifizierung (Castro et al., 2004) und das Konkurrenzdenken mit den Geschwistern (Clance, 1985) dar.

In den folgenden Kapiteln sollen die Dynamiken und Strukturen des Mikrosystems Familie aufgegriffen und die diesbezüglich bereits vorhandene Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit dem Impostor-Phänomen besprochen werden. Es soll aufgezeigt werden, dass es bereits Befunde gibt, die einen Zusammenhang zwischen Familie und der Entstehung des Phänomens zeigen. Das Eltern nicht nur als Einheit gesehen werden können, sondern einen individuellen Einfluss auf die Entwicklung eines Sohnes oder einer Tochter nehmen, wird in den folgenden Kapiteln berücksichtigt.

3.2.1 Impostor-Familien nach Pauline R. Clance

Schon zu Beginn ihrer Forschung erkannten Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) die ätiologische Bedeutung der Familie. Ihrer Meinung nach liegt der Ursprung der speziellen Charakteristika eines von dem Phänomen Betroffenen in der Erziehung und der Regulierung durch das familiäre Umfeld. Da die Forscherinnen in ihren Interviews Frauen untersuchten, gelten in ihren Studien die familiären Dynamiken für das weibliche Geschlecht. Mit ihren Überlegungen und Interviews (1978) definierte sie zwei Arten von Impostor-Familien, in denen die Entwicklung des Phänomens begünstigt wird.

Die erste Gruppe sind Familien, in denen einem anderen Geschwisterkind besondere „Intelligenz“ zugeschrieben wird (Clance & Imes, 1978). Die Betroffene hingegen gilt in ihrer Familien als das „sensitive, soziale Mädchen“. In der schulischen oder akademischen Laufbahn schneiden die angeblich „sensitiven“ Geschwisterkinder häufig besser als oder gleich gut ab wie die vermeintlich „Intelligenten“. Dennoch glaubt ein Teil der Betroffenen, dass der Familienmythos wahr ist. Sie versuchen sich immer wieder zu beweisen, bekommen aber von der Familie nicht das gewünschte anerkennende Feedback. Weiterhin werden den Kindern Familienüberzeugungen vermittelt, die nicht der Realität entsprechen. Durch diese inkongruenten Rückmeldungen entsteht Zweifel an den eigenen Leistungen. Betroffene fangen an, die Gründe für ihren Erfolg in der familiären Attribution der „Sensitivität und sozialen Art“ zu suchen. Es kann sich eine selbstwertmindernde Ursachenattribution entwickeln.

Die zweite Gruppe nach Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) wird von Familien gebildet, in denen dem Kind vermittelt wird, es wäre perfekt. Betroffene internalisieren ab dem

Kleinkindalter, dass sie alles besser können als Gleichaltrige. Sie lernen besonders früh gehen, sprechen, rechnen und scheinen keine Schwierigkeiten im Leben zu haben. Alles, was sie beginnen, schaffen sie mit Leichtigkeit, vermittelt die Familie. In der Realität erfahren Betroffene aber, dass diese Leichtigkeit nicht immer möglich ist. Sie müssen sich trotz anderer Erwartungen in ihrer schulischen oder akademischen Laufbahn anstrengen. Dadurch wird der Grat zwischen Leistung und Erwartungen an sich und den von außen gestellten sehr schmal und lässt Betroffene an sich zweifeln. Sie erbringen wohl außergewöhnlichen Leistungen, allerdings mit mehr Aufwand als sie erwartet hätten. Für die Familie gilt weiterhin das Bild der perfekten Tochter, da Zweifel und Mehraufwand nicht offenbart wird. In den Interviews von Pauline R. Clance (1978) berichteten Betroffene, sie hätten vorgetäuscht, etwas anderes zu tun, als die Eltern das Zimmer betraten, um ihren großen Lernaufwand zu verheimlichen. Es entsteht das Gefühl, eine Betrügerin und nicht intelligent zu sein, da außergewöhnlichen Leistungen nicht mit der erwarteten und nach außen hin demonstrierten Leichtigkeit erbracht werden kann.

Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) erkannten, dass Betroffene eine spezielle Rollenzuschreibung in ihren Familien erfahren, der sie entweder entkommen oder der sie gerecht werden wollen. Die Familien lassen dies aber wegen ihrer Vorstellungen nicht zu. Ihre nicht erfolgreichen Anstrengungen dem Rollenbild zu entkommen lassen Zweifel entstehen und führen zu neuen Strategien, die in die Charakteristika des Impostor-Profils eingeordnet werden können.

3.2.2 Charakteristika der Impostor-Familien

Es gibt eigene Charakteristika, die in typischen Impostor-Familien gefunden werden konnten. Diese Merkmale publizierte Pauline R. Clance 1985, nachdem sie die Strukturen und Dynamiken der Familien weiter erforscht hatte. Sie definierte vier Eigenheiten, von denen mindestens eine in den Familien vorhanden ist, um das Impostor-Phänomen zu begünstigen. Umso mehr Charakteristika vorhanden sind, desto wahrscheinlicher sind starke Impostor-Gefühle von Betroffenen.

Ein Impostor muss in seinem Umfeld häufig mit unterschiedlichem Feedback an der eigenen Leistung kämpfen. Eltern vermitteln anderes Feedback als Lehrer, Freunde oder andere Bezugspersonen. Das löst Verwirrung aus, welcher Rückmeldung man nun glauben soll.

Ein weiteres Merkmal stellt die Wichtigkeit von intellektuellen Werten in der Familie dar und

mit welcher Leichtigkeit sie erreicht werden können. Kinder sollen schnell und ohne Probleme etwas aus sich machen können, so wie es bereits andere Verwandte und Bekannte ohne Schwierigkeiten geschafft haben. Diese Wertvorstellungen werden dem Kind von klein an „eingetrichtert“, sodass es das Gefühl hat, dass man nur so erfolgreich sein kann.

Betroffene des Impostor-Phänomens fühlen sich „anders“ als der Rest ihrer Familie. Sie haben das Gefühl, dass ihre Talente, Fähigkeiten und Vorlieben nicht jenen der eigenen Familie entsprechen. Beispielsweise wächst ein kreativ und künstlerisch interessiertes Kind in einer mathematisch interessierten Ärztfamilie auf. Das Kind beginnt sich als Außenseiter in seiner eigenen Familie zu fühlen.

In Familien kann das Feedbackverhalten sehr speziell sein. Impostor-Familien zeigen kein Lob oder Anerkennung gegenüber den Fähigkeiten und Erfolgen des Kindes. Gründe dafür können Erziehungsüberzeugungen sein, wie die Annahme, dass zu viel Lob das Kind arrogant machen könnte. Andere Eltern sehen nur das „perfekte“ Geschwisterkind und passen Rückmeldungen daran an, um die Rollen zu wahren (siehe Rollenzuschreibungen in Impostor-Familien, Kapitel 3.2.1). Kinder können dadurch das Gefühl bekommen, dass ihre Erfolge nicht wichtig sind oder die Familie nicht beeindrucken.

In den Interviews von Pauline R. Clance (1985) zeigte sich, dass es sich um Erziehungsüberzeugungen handelt, die sich häufig aus den eigenen familiären Erfahrungen entwickelten. Betroffene des Impostor-Phänomens haben jedoch das Gefühl, dass diese familiären Strukturen fest verankert sind und bei einer Missachtung Liebesentzug die Folge sein könnte.

Auch hier gilt, dass die Merkmale von Impostor-Familien anhand der Interview-Studien von Pauline R. Clance zusammengetragen wurden und die Aussagen von erfolgreichen Frauen, die vom Impostor Phänomen betroffen sind repräsentieren. Erkenntnisse zu betroffenen Männern wurden nicht erwähnt (Clance, 1985). Um diese und weitere Charakteristika der Familien quantitativ zu fundieren beschäftigten sich Forschungsgruppen in den Folgejahren mit den Merkmalen von Impostor-Familien nach Pauline R. Clance (1985). AutorInnen beschäftigten sich mit dem breiten Thema der Erziehungsstile (Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006), da Pauline R. Clance vermutete, dass Erziehung den Nährboden dieses Verhaltens und der Überzeugungen der Familien darstellen könnte (Clance, 1985). Auch die Erwartungen an die Leistung der Kinder wurde in einer Studie von King und Cooley (1995) aufgegriffen und sollen in einem eigenen Kapitel besprochen werden. Eine spezielle Form der Rollenzuschreibung soll im Kapitel der Parentifizierung abgehandelt werden, da sie eine eigene Familiendynamik darstellt und in Impostor-Familien gefunden werden konnte (Castro

et al., 2004). Eine indirekte und wichtige Rolle können auch Geschwister in der Entstehung von Impostor-Gefühlen spielen (Clance, 1985), wie im Kapitel der Impostor-Familien gezeigt wurde (Kapitel 3.2.1.).

Welchen Forschungsstand es zu genannten Faktoren gibt, soll im Folgenden erörtert werden. Ätiologischen Vermutungen anderer AutorInnen sollen in den Kapiteln dargestellt und diskutiert werden.

3.2.3 Erziehungsstile in Impostor-Familien

Die Erziehungsstilforschung beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie die Elterngeneration auf die Kindergeneration Einfluss nimmt (Frick, 2009). Die Verhaltens- und Einstellungstendenzen der Erziehungspersonen werden dabei untersucht und mit der Entwicklung des betroffenen Kindes in Verbindung gebracht (Krapp & Weidenmann, 2001). Die Erziehung kann auf viele Bereiche des Lebens einer heranwachsenden Person Einfluss nehmen, wie auf Einstellungen, Haltungen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse oder Interessen. Die Vermittlung von Normen und Werten ist ein zentraler Punkt der Erziehung (Perleth & Ziegler, 1999). Das heute bekannteste Schema zur Beschreibung von diesem Verhalten sind die vier Haupterziehungsstile nach Maccoby und Martin (1983), deren Forschung auf den vier Dimensionen von Diana Baumrind (1971) basierten (Perleth & Ziegler, 1999):

	akzeptierende, ansprechbare, fürsorgliche Eltern	ablehnende, wenig ansprechbare Eltern
fordernde, lenkende und kontrollierende Eltern	autoritativer Erziehungsstil	autoritärer Erziehungsstil
wenig fordernde, kaum lenkende, autonomie-fördernde Eltern	permissiver Erziehungsstil	vernachlässigender Erziehungsstil

Abbildung 2 Darstellung der Dimensionen der Erziehung mit den folgenden Erziehungsstilen

Das Vierfelderschema setzt sich aus den Dimensionen „Akzeptanz und Ansprechbarkeit“ und „Anforderungen und Lenkung“ zusammen (siehe Abbildung 2): Die erste Dimension beschreibt die Verfügbarkeit der Eltern, wenn ihre Kinder sie brauchen und inwieweit die Eltern ihre Kinder akzeptieren. Diese Akzeptanz wird von anderen Autoren auch als Wärme, Fürsorge (Parker, Tupling, & Brown, 1979) oder elterliche Liebe (Hardt, Egle, & Engfer, 2003) bezeichnet. Die zweite Dimension beschreibt die Anforderungen der Erziehungsperson an die Selbstständigkeit und Reife der Kinder. Sie beschreibt, ob den Kindern Freiraum gegeben oder sie durch Regeln gelenkt werden. In anderen Definitionen werden die Gegensätze Kontrolle und Autonomie genannt (Hardt et al., 2003; Parker et al., 1979).

Aus diesen Dimensionen entstanden folgende Stile der Erziehung (Fuhrer, 2005; Perleth & Ziegler, 1999): autoritär, autoritativ, permissiv und vernachlässigend:

Autoritäre Eltern führen einen machtbetonten Erziehungsstil aus. Die Kinder wachsen in einem stark lenkenden Umfeld mit wenig Autonomie auf. Kinder haben elterliche Anweisungen zu befolgen, da die Eltern durch ihre autoritäre Rolle wenig ansprechbar sind. Diese Eltern gelten als weniger sensibel und stark auf sich zentriert. Bei diesem Stil herrschen hohe fordernde Kontrolle und niedrige emotionale Wärme oder Akzeptanz vor. Kinder, die in einem solchen Umfeld aufwachsen, zeigen häufig ein gemindertes Selbstwertgefühl und erhöhte Angstbereitschaft (Krapp & Weidenmann, 2001).

Auch *autoritative Eltern* haben einen kontrollierenden Stil, jedoch wird dieser kindzentriert kommuniziert. Sie vereinen Akzeptanz und Ansprechbarkeit mit einem hohen Maß an Forderung und Lenkung. Diese Eltern geben einen Weg für die Entwicklung des Kindes vor, gehen dabei aber auf die Bedürfnisse und Wünsche sensibel ein.

Permissive Eltern verhalten sich wenig fordernd und üben wenig Kontrolle in ihrer Erziehung aus. Sie verhalten sich eher passiv und fühlen sich als Ressource für das Kind: wenn notwendig, handeln diese Eltern kindzentriert und sensibel und dienen als Ansprechperson für dessen Bedürfnisse.

Der vierte Erziehungsstil beschreibt *vernachlässigende Eltern*, die sich in einer ablehnenden und gleichgültigen Art präsentieren. Sie zeigen keine Kontrolle und haben wenig Anforderung an die Leistung und das Verhalten der Kinder. Sie kümmern sich am wenigsten um die Bedürfnisse der Kinder und kommen häufig in überlasteten Familien oder Suchtfamilien vor (Perleth & Ziegler, 1999).

Je nach Erziehungsstil (siehe Abbildung 2) haben Eltern unterschiedliche Erwartungen und Forderungen, die an die Kinder weitergegeben werden und deren Entwicklung beeinflussen

(Perleth & Ziegler, 1999). Jennifer Lansford und Kollegen fanden Unterschiede im Empfinden der Autonomie durch die Elternteile. Jungen wie auch Mädchen fühlten sich durch ihre Mütter stärker kontrolliert als durch ihre Väter. Jedoch löste die väterliche Kontrolle eher Verhaltensauffälligkeiten aus. Jungen neigen bei einer hohen väterlichen Kontrolle zu internalisierten Verhaltensproblemen, Mädchen tendieren zu externalisierten Verhaltensabweichungen.

Im Vergleich bietet der autoritative Erziehungsstil die besten Voraussetzungen für eine gute Entwicklung (Fuhrer, 2005). Dieser Stil wurde in den Studien um das Impostor-Phänomen und dessen Zusammenhang mit familiären Faktoren nicht besprochen (Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006), da die Forschergruppen nur die Dimensionen der Erziehung (Kontrolle, Fürsorge) mit dem Impostor-Phänomen in Beziehung brachten.

2001 behandelten Carina Sonnak und Tony Towell in ihren Untersuchungen die zwei Dimensionen der Erziehung, Fürsorge und Kontrolle, die nach Parker, Tupling und Brown (1979) den Erziehungsstil der Eltern ausmachen sollen. Parker et al. beschrieben die Dimensionen elterlicher Fürsorge mit den Polen „fürsorglich“ und „ablehnend“ sowie Kontrolle mit den Gegensätzen „kontrollierend“ und „autonomiefördernd“ als ausschlaggebend für die Erfassung der Erziehungsstile.

Sonnak und Towell (2001) konnten zeigen, dass Zusammenhänge des Erziehungsstils der Eltern mit Impostor-Gefühlen bestehen. Sie führten die Untersuchung an einer Stichprobe von 74 PsychologiestudentInnen durch. Es handelte sich ausschließlich um hochleistende Personen, wie es die Definition nach Pauline R. Clance (1978) verlangt. Messinstrumente waren Fragebögen der Clance's IP Scale (Clance, 1985) und das Parental Bonding Instrument (Parker et al., 1979). Das Parental Bonding Instrument misst die oben genannten Dimensionen anhand retrospektiver Wahrnehmungen des Erziehungsstils der eigenen Eltern in den ersten 16 Lebensjahren.

Die Studie konnte zeigen, dass stärkere Impostor-Gefühle empfunden werden, wenn die elterliche Kontrolle hoch und die elterliche Fürsorge niedrig war (Sonnak & Towell, 2001). Es zeigte sich bei weiteren Regressionen, dass eine hohe elterliche Kontrolle einen Prädiktor für das Impostor-Phänomen darstellt, elterliche Fürsorge jedoch nicht.

Eine weitere Studie von Julie Want und Sabina Kleitman (2006) beschäftigte sich ebenfalls mit den Erziehungsstilen nach Parker et al. (1979). Sie griffen die Kritik von Sonnak und Towells Studie auf und untersuchten, ob es Unterschiede in den Wirkungen von väterlichen und mütterlichen Erziehungsstilen auf das Impostor-Phänomen gibt. Sie prüften an 115 frei-

willigen Personen (43 Männer, 72 Frauen) aus den unterschiedlichsten Arbeitsbereichen, wie Medizin, Rechtswissenschaften, Unternehmen oder Hochschule, ihre Hypothesen. Auch hier wurden als Messinstrumente die Clance IP Scale (Clance, 1985) und das Parental Bonding Instrument (Parker et al., 1997) verwendet. Erhoben wurden die Dimensionen väterliche Fürsorge, väterliche Kontrolle, mütterliche Fürsorge und mütterliche Kontrolle.

Diese Studie konnte belegen, dass es einen negativen Zusammenhang zwischen Impostor-Gefühlen und väterlicher Fürsorge gibt. Das bedeutet, je niedriger die wahrgenommenen Fürsorgewerte des Vaters waren, desto stärker waren die Impostor-Gefühle ausgeprägt. Dieser Zusammenhang konnte jedoch bei Müttern nicht gezeigt werden. Die Dimension Kontrolle konnte bei Vätern und Müttern signifikante positive Korrelationen mit dem Impostor-Phänomen aufzeigen, was die Ergebnisse von Sonnak und Towell (2001) bestätigt. Je höher die wahrgenommene Kontrolle durch die Elternteile, desto häufiger berichtete die Person auch von Impostor-Gefühlen (Want & Kleitman, 2006).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Studien Zusammenhänge des Impostor-Phänomens mit dem Erziehungsstil der Eltern zeigen. Nach den empirischen Ergebnissen der beiden Studien stellt die empfundene Kontrolle durch beide Elternteile einen Prädiktor für das Phänomen dar (Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006). Die Dimension der Fürsorge zeigt ein weniger klares Bild. Hier konnten signifikante Zusammenhänge mit dem Fehlen väterlicher Fürsorge gefunden werden, jedoch keine mit jener der Mutter (Want & Kleitman, 2006). Nach diesen Ergebnissen zeigt sich eine Tendenz zu einem autoritären Erziehungsstil nach Maccoby und Martin (1983) in Impostor-Familien.

3.2.4 Erwartungen der Impostor-Familien an ihre Kinder

Die Erwartungen der Eltern an ihre Kinder sind eine wichtige Komponente der Erziehung und zählen neben den elterlichen Werten, Zielen, dem Monitoring und Engagement zum Erziehungsverhalten (Spera, Wentzel, & Matto, 2008). Elterliche Erwartungen machen neben der Kontrolle durch die Eltern und dem Einsatz von Belohnung und Bestrafung den vorherrschenden Leistungsdruck in Familien aus (Krapp & Weidenmann, 2001). Sie beeinflussen die Anstrengungsbereitschaft, Arbeitshaltungen und Einstellungen sowie das Fähigkeitsselbstbild eines Heranwachsenden. Erwartungen können sich motivationsfördernd oder -hemmend auswirken und im schlimmsten Fall zu Leistungsangst führen (Krapp & Weidenmann, 2001). Müttern wird eine größere Involviertheit zugesprochen, was auf höhere akademische Erwartungen schließen lässt (Sanders, Field, & Diego, 2001; Yamamoto &

Holloway, 2010; Zhang, Haddad, Torres, & Chen, 2011). Durch ihren Einsatz werden deren Erwartungen auf die Kinder übertragen, was sich wiederum auf die Leistungen niederschlägt (Sanders et al., 2001). Höhere Erwartungen in der Kinder-Dyade empfinden Töchter (Carter & Wojtkiewicz, 2000). In Zwillingstudien zeigte sich, dass Mädchen ein stärkeres Erwartungsempfinden durch ihren Müttern verspüren als Söhne (Bissell-Havran, Loken, & McHale, 2011). Spera et al. (2008) berichten von Studien, die positive Zusammenhänge zwischen den Erwartungen der Eltern und den akademischen Zielen, Noten und der Dauer der akademischen Ausbildung ihrer Kinder belegen konnten. In der Schulzeit können die Erwartungen je nach Schulfach variieren. Von Jungen wird beispielsweise mehr in den Fächern Mathematik und Sport erwartet als von Mädchen (Eccles, Jacobs, & Harold, 1990).

Es liegen auch Studien vor, die einen Zusammenhang der Erwartungen mit dem Perfektionismus von Kindern und Jugendlichen zeigen (Weinburger Biran & Reese, 2007). Eltern verlangen manchmal mehr, als ihren Kindern möglich ist zu leisten. In manchen Fällen passiert dies unbewusst (Clance, 1985). Kinder wollen ihren Eltern aufgrund der rezipierten Werte etwas beweisen (Clance, 1985), können sich dadurch aber auch zu neurotischen Perfektionisten entwickeln (Weinburger Biran & Reese, 2007). Durch das ständige „Sich Beweisen Müssen“ steigt ihre Vulnerabilität gegenüber Kritik und Fehlern. Sie versuchen, entsprechende Situationen zu meiden. Geringe Selbstwirksamkeit sind häufig die Folge (Weinburger Biran & Reese, 2007).

Aus den Interview-Studien von Pauline R. Clance ist bekannt, dass in Impostor-Familien hohe Erwartungen an die Leistung gestellt werden (Clance, 1985). Betroffene des Impostor-Phänomens wollen in sie gesetzte Erwartungen erfüllen, weil sie auf Lob und Anerkennung hoffen. In diesen Familien bleibt Rückmeldung jedoch aus und Frustration entsteht. Pauline R. Clance (1985) vermutete, dass Betroffene dadurch ihr Verhalten verändern, um das Bedürfnis nach Feedback zu befriedigen. Zusätzlich tritt dieses Verhalten in Konflikt mit eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten, da ihnen von der Familie andere Erwartungen vermittelt werden, als sie fähig sind zu erfüllen (Clance, 1985)

King und Cooley (1995) konnten in ihrer quantitativen Studie Daten zu dieser Eigenheit von Impostor-Familien sammeln. Sie untersuchten die Leistungs- und Wettbewerbsorientierung von Familien sowie den eigenen Leistungsanspruch. Auch in dieser Studie wurden Impostor-Gefühle anhand der CIPS gemessen. Die eigenen Leistungsansprüche wurde anhand des amerikanischen Notendurchschnittsystems (GPA, grade point average) ermittelt. Weiters wurde die Leistungsorientierung der Familie mithilfe der FES (Family Environment Scale, Moos & Moos, 1994) erhoben. Anhand von 127 amerikanischer Studierenden zeigten die Autorinnen, dass ein Zusammenhang von einer wahrgenommenen Leistungsorientierung in

den Familien und Impostor-Gefühle bestehen. Auch die eigenen Leistungsansprüche und Impostor-Gefühle zeigten einen positiven Zusammenhang. Die Autorinnen merken in ihrer Diskussion an, dass die Art der Vermittlung der familiären Leistungsorientierung eine wichtige Rolle spielen könnte.

3.2.5 Parentifizierung in Impostor-Familien

Eine ganz eigene Dynamik der selbst- und fremdgesetzten Erwartungen beschreibt das Phänomen der Parentifizierung. Dabei handelt es sich um eine eigene Art der Rollenzuschreibung in Familien, die sich in einer Umkehr der Rollen manifestiert. Kinder nehmen aufgrund von Überforderung der Eltern, aus psychischen- wie auch physischen Gründen, die Rolle eines Elternteiles an. Gleichzeitig übernimmt der Elternteil die Rolle des Kindes. Dies führt zu einem Aufbrechen der Generationengrenzen (Frick, 2009).

Nach ICD-10 (2005) beschreibt das Phänomen der Parentifizierung eine reaktive Bindungsstörung im Kindesalter. Sie wird in Kapitel V – Psychische und Verhaltensstörungen in der Kategorie Verhaltens- und emotionale Störungen mit Beginn in der Kindheit und Jugend (F94.1.) – behandelt. Diese reaktive Bindungsstörung beginnt in den ersten fünf Lebensjahren und beschreibt auffällige soziale Beziehungsmuster, die durch anhaltende Vernachlässigung sowie Missbrauch oder Misshandlung durch die Eltern auftreten können. Betroffene Kinder können sich furchtsam, unglücklich, übervorsichtig, aggressiv gegen sich selbst oder gegen andere, eingeschränkt in ihrer sozialen Interaktion mit Gleichaltrigen zeigen oder in manchen Fällen Wachstumsverzögerungen aufweisen (ICD-10, 2005). Meist tritt dieses Phänomen durch oder in Verbindung mit veränderten oder belasteten Lebensumständen auf. Gründe können psychische Krankheiten von Eltern, Tod oder Scheidung vom Partner oder Substanzmissbrauch in der Familie sein (Frick, 2009). Kinder stellen ihre eigenen Bedürfnisse hinten an, um sich um jene der Elternteile zu kümmern. Meist tragen diese Kinder Verantwortungen, für die sie noch lange nicht reif genug sind. Kinder werden GesprächspartnerInnen für private wie auch berufliche Sorgen und sollen eine passende Reaktion oder Rat geben können. Trotzdem müssen und wollen sie beweisen, dass sie diese Rolle tragen können (Frick, 2009). Durch diese verzerrte eigene Rolle haben Betroffene Schwierigkeiten, ihre eigenen Fähigkeiten einzuschätzen (Castro et al., 2004). Folgen davon können Depressionen und Ängste im Erwachsenenalter sein, da sie nie gelernt haben, Erwartungen an sich selbst in einem angemessenen Ausmaß zu stellen (Chase, 1999).

In einer Studie von Mavis Hetherington (2014) zeigt sich, dass Jungen und Mädchen bei einer Parentifizierung durch die Elternteile Unterschiede zeigen. Mütter neigen eher zu Parentifizierung bei Töchtern. Als Folge berichtet die Autorin verstärkt Internalisierungsstörungen wie Depression und Angst bei betroffenen Mädchen. Besonders in Scheidungsfamilien sehen Mütter ihre Töchter als Freundin oder Schwester an, mit denen sie alles besprechen können. Töchter erhalten dadurch zusätzliche Verantwortung, der sie nicht standhalten können und wodurch depressive Gefühle entstehen (Hetherington, 2014). Bei Söhnen stellte sich ein weniger starker Zusammenhang heraus. Sie leiden verstärkt an Depressionen bei erhöhter Parentifizierung durch den Vater. Meist sind Söhne in Scheidungsfamilien betroffen, die als Einzelkinder oder der älteste Sohn den Partner der Mutter ersetzen sollen (Hetherington, 2014).

Castro et al. (2004) erkannte hier Parallelen zur Definition eines Impostors von Pauline R. Clance (1985). Aufgrund der Erwartungen der Eltern werden bei den Phänomenen Rollenvahrnehmungen entwickelt, die Überforderung und Zweifel auslösen können. In Impostor-Familien (siehe Kapitel 3.2.1) kann dies durch eine Unterschätzung oder Überschätzung der Leistungen des Kindes durch die Eltern passieren (Clance & Imes, 1978). Bei Parentifizierung werden die Möglichkeiten des Sohnes oder der Tochter von den Eltern überschätzt, wenn die Rolle eines Elternteiles eingenommen werden soll (Castro et al., 2004).

Er untersuchte den Zusammenhang einer auftretenden Parentifizierung und empfundenen Impostor-Gefühlen in einer empirischen Studie anhand von 213 Studenten und Studentinnen an einer Universität in Amerika. Die Ergebnisse zeigten eine signifikante statistische Beziehung der beiden Phänomene (Castro et al., 2004). Betroffene des Impostor-Phänomens und der Parentifizierung scheinen als Kinder eine irriige Form an Selbstbild zu erlernen. Nach den Definitionen wird von ihnen mehr abverlangt, als es zuträglich wäre. Sie scheinen jedoch zu glauben, dass dies allgemeine Anforderungen sind. Somit nehmen Betroffene eine Rolle ein, der sie nicht gerecht werden können. Es entstehen Überforderung und eine verzerrte Selbstwahrnehmung.

3.2.6 Geschwisterrivalitäten in Impostor-Familien

Nicht nur die Eltern haben entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung eines Individuums, sondern auch die Beziehung zu vorhandenen Geschwistern kann einen wichtigen Beitrag leisten (Frick, 2009). Die Beziehung zwischen Geschwisterkindern kann je nach Position des Kindes unterschiedliche Unterstützungen bieten. So lernen Erstgeborene ausschließlich von

ihren Eltern, Zweitgeborene zusätzlich von ihrem älteren Geschwisterkind und je nach weiteren Vergrößerungen der Familie hat man noch mehr Personen, die als Vorbild dienen können (Brody, 2004). Diese Familienkonstellationen können zu einem gesunden Konkurrenzkampf führen, der Geschwisterkinder motiviert, ihre Leistung und ihr Können zu zeigen und für das spätere Leben zu wappnen (Frick, 2009). Eltern moderieren dieses Rivalisieren mit ihrem Verhalten und dem Umgang mit den jeweiligen Situationen (Frick, 2009). Dies wird auch von den vorherrschenden Erziehungsstilen beeinflusst und kann je nach Einsatz von Kontrolle und Fürsorge variieren. Je nachdem wie mit Rivalisierungen, dem Umgang der Geschwister miteinander, dem Familienklima und dem Rollenverhalten umgegangen wird, kann eine positive Geschwisterbeziehung gefördert oder gehemmt werden (Frick, 2009).

Hemmend kann hier die Unbeholfenheit oder ein desinteressierter Stil der Eltern sein. Folge davon können ein sozialer Rückzug oder ein gehäuftes aggressives Verhalten bei betroffenen Kindern sein. Sie übernehmen die Verhaltensmuster der Eltern und setzen es auch bei ihren Geschwistern ein (Frick, 2009). Eltern erkennen die Bedürfnisse der Geschwisterparteien nicht. Kindern interpretieren diesen Umstand als fehlende Liebe. Eifersucht und eine gefühlte Benachteiligung können entstehen (Badger & Reddy, 2009; Frick, 2009). Die gefühlte Benachteiligung durch Vater oder Mutter gegenüber anderen Geschwisterkindern tritt im geschichtlichen Kontext in einigen Kulturen auf. So war es früher üblich oder ist in anderen Gesellschaften immer noch vorherrschend, dass Jungen als „wertvolleres“ Mitglied der Familie gesehen werden (Frick, 2009). Jungen kommen in diesen Fällen mehr Privilegien zu Gute, die Eifersucht und Rivalitätsgedanken entstehen lassen. In der heutigen westlichen Gesellschaft kommen diese Muster weniger zu tragen, wodurch Bevorzugungen aus unbewussten Gründen entstehen (Frick, 2009). Trotzdem kommt es in 84% der Fälle zu einer Favorisierung von einem der Kinder (Frick, 2009).

Einige Studien beschäftigten sich mit der Thematik der unterschiedlichen Behandlung von Geschwisterkindern, die zeigten, dass Kinder, die sich weniger bevorzugt fühlen, ein niedrigeres Selbstbewusstsein haben, häufiger Verhaltensprobleme entwickeln, eher unter depressiver Stimmung und Angstgefühlen leiden (Richmond, Stocker, & Rienks, 2005) sowie selbstkritischer sind (Frick, 2009). Kinder, die sich weniger bevorzugt fühlen, berichten häufiger von Rivalitätsgedanken (Badger & Reddy, 2009). Die gefühlte Privilegien durch einen Elternteil wird häufiger bei Müttern empfunden als bei Vätern (Hunzinger, Tiber Egle, Vossel, & Hardt, 2007). Auch psychoanalytische Überlegungen führen eine stärkeres Rivalisieren aufgrund der Mutter an (Freud, 1932). Es zeigte sich, dass Interventionsverhalten der Mütter bei Konflikten zwischen den Kindern als Prädiktor für spätere Rivalitätsgedanken gilt (Kendrick & Dunn, 1983). Die Geschlechter gehen jedoch unterschiedlich damit um. Mäd-

chen ziehen sich zurück, fühlen sich unverstanden und zeigen Probleme in sozialen Beziehungen (Wagner, Thomas-Morus-Akademie, & Bildung und Begabung e.V, 2002). Jungen zeigen verstärkt selbstbehauptendes Verhalten (Seiffge-Krenke, 2001).

Bei Übertritt in die Adoleszenz, wird die Rivalität meist auf weitere Bereiche ausgedehnt. Hier konnten Studien belegen, dass Rivalitäten im akademischen Setting am häufigsten auftreten. Auch hier berichten die „Verlierer“ der Rivalität meist von einem niedrigem Selbstbewusstsein (Badger & Reddy, 2009). Hierbei handelt es sich um die selbstempfundene Benachteiligung durch Eltern und Rivalitäten mit Geschwistern. Häufig kommt es auch vor, dass Geschwisterpaare von unterschiedlichen Bevorzugungen der gleichen Eltern berichten. Diese Daten zeigen eine Subjektivität in der Bewertung von Situationen (vgl. Frick, 2009).

Eine gefühlte ungleiche Behandlung durch Eltern wird auch in Impostor-Familien berichtet (Clance, 1985; Clance & Imes, 1978). Betroffene schilderten in den Interviewstudien von Pauline R. Clance von elterlichem Verhalten, das einen Konkurrenzkampf zwischen den Geschwistern fördert. Betroffene des Impostor-Phänomens wollen der oder die Beste sein (Clance & Imes, 1978). Eltern in Impostor-Familien melden jedoch zurück, dass das andere Kind in der Familie intelligenter oder besser ist (Clance, 1985). Kinder müssen lernen, mit inkongruenten Nachrichten umzugehen, wodurch Impostor-Gefühlen entstehen können (vgl. Kapitel 3.2.1).

Quantitative Daten zu Geschwisterrivalitäten in Impostor-Familien sind derzeit nicht vorhanden. Daher können nur Tendenzen aufgezeigt werden, die durch die Interviewstudien von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) belegt wurden.

3.3 Schlussfolgerungen

Die zitierte Literatur zeigt auf, dass es bereits einige Ansätze gibt, um eine ätiologische Begründung des Impostor-Phänomens in der Familie zu erkennen. Zusammenfassend muss aber gesagt werden, dass sich in den bisherigen Publikationen wenige gesicherte Befunde finden. Die Untersuchungen von Pauline R. Clance (1985; 1978) lieferten viel Input für weitere Forschungen, gingen jedoch nicht ganzheitlich vor. Ihre Ergebnisse beruhten auf ihren therapeutischen Gesprächen mit Frauen. Männer und Nicht-Betroffene wurden in ihren Veröffentlichungen nicht berücksichtigt. Trotzdem bieten sie einige Ansätze, die vielversprechend sind und in einer systematischen Aufbereitung interessante Ergebnisse bringen könnten.

Einige Autoren erkannten dieses Potenzial und griffen Clances Ideen in quantitativen Untersuchungen auf. Die Kapitel zeigen, dass in empirischen Studien Zusammenhänge mit familiären Faktoren gefunden werden konnten. Unterschiede in der Beziehung zu Mutter und Vater waren in den Arbeiten die eine getrennte Analyse vornahmen vorhanden (Want & Kleitman, 2006). Die restlichen zitierten AutorInnen berücksichtigten dies nicht und erhoben die gesamte Eltern-Dyade. Leider wird in den Untersuchungen nicht Stellung genommen, warum eine Analyse der Geschlechterunterschiede nicht vorgenommen wurde.

Die Ergebnisse aus der Familienbeziehungsforschung weisen daraufhin, dass bei den meisten Facetten der Familie die Mutter eine besondere Rolle spielt (Hetherington, 2014; Hunzinger et al., 2007; Kendrick & Dunn, 1983; Lansford, Laird, Pettit, Bates, & Dodge, 2013; Sanders et al., 2001; Yamamoto & Holloway, 2010; Zhang et al., 2011). Aber auch dem Vater wird bei den Erziehungsstilen eine wichtigere Rolle zugeschrieben als erwartet (Lansford et al., 2013; Want & Kleitman, 2006). Auch Söhne und Töchter reagieren unterschiedlich auf die verschiedenen familiären Erziehungsfaktoren, so kommt es zu Unterschieden bei bestimmten Erziehungsstilen (Lansford et al., 2013; Want & Kleitman, 2006), höheren Erwartungsgefühlen von Töchtern (Carter & Wojtkiewicz, 2000), einer stärkeren Betroffenheit von Töchter bei Parentifizierung (Hetherington, 2014) und einer Tendenz der stärkeren Betroffenheit von Mädchen bei Rivalisierungen mit Geschwistern (Frick, 2009; Seiffge-Krenke, 2001). Diese Ergebnisse (bis auf die Studie von Want und Kleitman) stehen nicht im Bezug zum Impostor-Phänomen.

Jene Ergebnisse die einen Zusammenhang mit Impostor-Gefühle aufzeigen liegen bereits einige Jahre zurück und betreffen hauptsächlich den amerikanischen Raum (Castro et al., 2004; Clance, 1985; Clance & Imes, 1978; King & Cooley, 1995). Ein weiterer Kritikpunkt ist auch die Altersspanne der ausgewählten Stichproben (Castro et al., 2004; Clance, 1985; Clance & Imes, 1978; Want & Kleitman, 2006): Meist wurden in den Untersuchungen Stichproben mit einem hohen Durchschnittsalter ausgewählt, wodurch eine stärkere Retrospektivität gegeben ist.

Zusammenhänge dieser Faktoren des familiären Umfeldes können neue Ergebnisse in der ätiologischen Forschung um das Impostor-Phänomen liefern. So können gezielter präventive Maßnahmen gesetzt werden, um ein Entstehen des Impostor-Phänomens zu verhindern oder einzudämmen.

4 Forschungsanliegen und Forschungsfragen

Die vorhergehenden Kapitel erörtern, dass Betroffene des Phänomens unter ihren Gedankenmustern leiden und in vielen Gesellschaften vertreten sind. Eine besonders sensible Phase für Impostor-Gefühle ist die des Überganges in neue Situationen (Harvey & Katz, 1985; Matthews & Clance, 1985). Die Blockaden können hier zum ersten Mal auftreten oder durch neue und höhere Anforderungen verstärkt werden. Der Ausstieg aus dem akademischen System könnte eine Folge sein (Rothblum, 1988).

Ein wichtiger Ansatzpunkt ist die Erforschung des Ursprunges. Neue Erkenntnisse in der Ätiologie des Impostor-Phänomens können aufzeigen, welche Faktoren im Leben eines Betroffenen zu diesen kontraproduktiven Leistungsgedanken führen können. Die genannten Forschungsbefunde zeigen auf, dass familiäre Beziehungsmuster in der Kindheit einen entscheidenden Beitrag leisten können (vgl. Kapitel 3). Studien aus dem deutschsprachigen Raum sind leider kaum vorhanden (Ausnahme der peer-reviewed Arbeiten von Jöstl et al., 2012 und Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009).

Die vorliegende Studie hat es sich zum Ziel gemacht, Studien zu den familiären Faktoren aufzugreifen, zu hinterfragen und diese Gedanken in überarbeitete Forschungsfragen zu integrieren. Auf der Grundlage der im Kapitel 2 und 3 dargestellten Überlegungen werden drei Hauptfragestellungen abgeleitet und beschrieben, die offene Forschungsdesiderate füllen sollen:

Die erste Fragestellung beschäftigt sich mit der allgemeinen Ausprägung des Impostor-Phänomens im deutschsprachigen Raum (vgl. Kapitel 2). Die Beantwortung dieser Frage stellt die Basis dieser Studie dar, da weitere Fragestellungen nur Sinn machen, wenn das Impostor-Phänomen auch in der vorliegenden Stichprobe vorhanden ist. Weiters wird auf Geschlechterunterschiede eingegangen.

Der zweite Fragestellungskomplex beschäftigt sich mit den ätiologischen Zusammenhängen des Phänomens. Die familiären Faktoren sollen dabei helfen, die Ursprünge des Impostor-Phänomens besser zu verstehen (vgl. Kapitel 3.2). Dafür werden bereits beforschte Faktoren zusammengestellt und anhand einer Stichprobe untersucht.

Die dritte Fragestellung untersucht die Rolle beider Elternteile und deren Auswirkung auf Impostor-Gefühle (vgl. Kapitel 3.2). Nur wenige Studien beforschten die Effekte familiärer Faktoren differenziert nach Mutter und Vater. Dies erscheint wichtig, da sich Väter immer mehr in der Erziehung der Kinder einbringen und auch einen Anteil an der Entwicklungsar-

beit übernehmen (Ahnert, 2010). Die Eltern werden daher nicht als Einheit gesehen, sondern einzeln betrachtet.

Diese Studie soll eine ausführliche Analyse der familiären Komponenten für die Ätiologie des Impostor-Phänomens bieten. In der Forschung bereits erwähnte Konstrukte werden aufgegriffen, um einen systematischen Befund über die Einflüsse der Familie zu erhalten. Kritiken aus den vorhandenen Studien werden berücksichtigt, um Lücken zu füllen. Die einzelnen Fragestellungen werden im Folgenden anhand der erörterten Überlegungen beschrieben und begründet.

4.1 Fragestellung 1: IP in der vorliegenden Stichprobe

Fragestellungskomplex 1:

„Wie hoch ist die Prävalenz an Impostor-Gefühlen unter StudienanfängerInnen im deutschsprachigen Raum?“

1a Wie hoch ist die Prävalenz von Impostor-Gefühlen in der vorliegenden Stichprobe?

Mit dieser Fragestellung soll geklärt werden, wie stark die Impostor-Gefühle in der vorliegenden Stichprobe an deutschsprachigen StudienanfängerInnen ausgeprägt sind. Für den deutschsprachigen Raum liegen nur wenige Daten vor (derzeit zwei peer-reviewed Arbeiten von Jöstl et al. aus 2012 und Klinkhammer und Saul-Soprun aus 2009), was eine Analyse des deutschsprachigen Kulturkreises interessant macht. Daten für die Stichprobe der StudienanfängerInnen liegen derzeit genauso wenig vor. ForscherInnen weisen daraufhin, dass Impostor-Gefühle besonders in Übergangsphasen zum Vorschein kommen, da sich die betroffene Person an ein neues Leistungsumfeld anpassen muss (Harvey & Katz, 1985; Matthews & Clance, 1985). Der Übergang von der Schule an die Universität ist bei den TeilnehmerInnen der vorliegenden Studie erst vor Kurzem passiert. Ein hoher Prozentsatz an Betroffenen von Impostor-Gefühlen wird aufgrund der Literatur erwartet. Bei dieser Fragestellung werden die Impostor-Gefühlswerte berücksichtigt. Daher wird hier der Terminus „Betroffene von Impostor-Gefühlen“ verwendet.

1b₁ Wie hoch ist die Prävalenz des Impostor-Phänomens in der vorliegenden Stichprobe?

Weiters soll in dieser Studie das Kriterium der Hochleistung nicht ignoriert werden. Viele Studien berücksichtigen dieses Merkmal der Definition von Pauline R. Clance (1978) eines Impostors nicht und beziehen sich nur auf die Impostor-Gefühle (Castro et al., 2004; T. Thompson et al., 2000; Want & Kleitman, 2006). Eine „wahre“ Betroffenheit des Impostor-Phänomens nach der Definition von Pauline R. Clance liegt bei vorhandenen Impostor-Gefühle und einer Hochleistung vor.

Innerhalb dieser Fragestellung soll gezeigt werden, wie hoch der Prozentsatz an wahren Betroffenen des Impostor-Phänomens in der Stichprobe an deutschsprachigen StudienanfängerInnen tatsächlich ist. Die Frage, ob es einen signifikanten Zusammenhang von Impostor-Werten und den Noten der Matura oder Abitur gibt, wird analysiert.

1c Bestehen Geschlechterunterschiede in der Prävalenz an Impostor-Phänomen-Gefühlen in der vorliegenden Stichprobe?

Die Forschung schreibt der Bedeutung des Geschlechtes für das Impostor-Phänomen unterschiedliche Bedeutung zu. Die Originalarbeiten von Pauline R. Clance (1985; 1978) gehen nicht auf Ausprägungen bei Männern ein, da sie ausschließlich Frauen in ihre Ergebnisse einbeziehen. Aktuellere empirische Arbeiten sehen einen Zusammenhang der vom Impostor-Phänomen betroffenen Frauen und einem frühzeitigem Abbruch der Karriere. Sie spielen auf die „double-bind-Situation“ der Frau an, die sie in Bedrängnis bringt, sich zwischen ihrer femininen Frauenrolle oder einer maskulinen Karriererolle zu entscheiden (Clance & O'Toole, 1987; Jöstl et al., 2012; Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009; Rothblum, 1988).

Andere Arbeiten finden, dass Männer genauso vom Phänomen betroffen sein können (Bernard et al., 2002; Caselman et al., 2006; Castro et al., 2004; Chae et al., 1995; Cowman & Ferrari, 2002; Ferrari & Thompson, 2006; T. Thompson et al., 1998). Auch in dieser Studie sollen die allgemeinen Geschlechterunterschiede in der deutschsprachigen Stichprobe geprüft werden. Aufgrund der bisherigen Literatur, die eine stärkere Belastung der Frau zeigt (erörtert in Kapitel 2.5.2), wird eine stärkere Betroffenheit bei Frauen erwartet.

4.2 Fragestellung 2: IP und Faktoren des familiären Umfeldes

Fragestellungskomplex 2:

„In welchem Ausmaß beeinflussen familiäre Faktoren die Ausprägungen der Impostor-Betroffenheit bei StudienanfängerInnen und hochleistenden StudienanfängerInnen?“

In dieser Fragestellung soll der ätiologische Hintergrund des Impostor-Phänomens untersucht werden. In Kapitel 3 genannte Definition und Charakteristika einer Impostor-Familie nach Pauline R. Clance (1985; 1978) zeigen beobachtete Strukturen von Familien von Betroffenen auf. Problematisch bei den Studien von Pauline R. Clance ist, dass sie unsystematisch vorgingen und ihre Ergebnisse nur für Frauen gültig sind. Generell können die Studien aufgrund ihres Entstehungsdatums nicht als aktuell gelten und stammen darüber hinaus hauptsächlich aus den USA (Castro et al., 2004; Clance, 1985; Clance & Imes, 1978; King & Cooley, 1995; Langford & Clance, 1993; Want & Kleitman, 2006). Bisherige Forschungsergebnisse zum familiären Umfeld sollen mit einem quantitativen Vorgehen untersucht werden, um bisherige Befunde familiärer Ursprungsfaktoren zu überprüfen und in ein Modell zu bringen. Wie in Fragestellung 1 wird auf eine Abgrenzung von alleinigen Impostor-Gefühlen bei StudentInnen und dem Impostor-Phänomen bei hochleistenden StudentInnen nach der Definition von Pauline R. Clance (1985; 1978) geachtet.

2a_{1a} Besteht ein negativer Einfluss der „wahrgenommenen elterlichen“ Liebe auf Impostor-Gefühle bei StudienanfängerInnen?

2a_{2a} Besteht ein positiver Einfluss der „wahrgenommenen elterlichen“ Kontrolle auf Impostor-Gefühle bei StudienanfängerInnen?

2a_{1b} Besteht ein negativer Einfluss der „wahrgenommenen elterlichen“ Liebe auf das Impostor-Phänomen bei hochleistenden StudienanfängerInnen?

2a_{2b} Besteht ein positiver Einfluss der „wahrgenommenen elterlichen“ Kontrolle auf das Impostor-Phänomen bei hochleistenden StudienanfängerInnen?

Die Erziehung durch die Eltern stellt in der Forschung einen großen Themenkomplex dar und wurde auch von Sonnak und Towell (2001) oder Want und Kleitman (2006) im Zusammenhang mit dem Impostor-Phänomen aufgegriffen (vgl. Kapitel 3.2.3). Aufgrund

der Bearbeitung in bisherigen Untersuchungen und deren methodischer Kritik wird der Faktor des familiären Umfeldes in diesen Fragestellungskomplex aufgenommen. Bisherige Ergebnisse lassen einen Zusammenhang mit einer hohen Kontrolle und einer niedrigen wahrgenommenen Liebe vermuten (Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006).

2b_a Besteht ein positiver Einfluss der empfundenen Erwartungen von Eltern auf Impostor-Gefühle bei StudienanfängerInnen?

2b_b Besteht ein positiver Einfluss der empfundenen Erwartungen von Eltern auf das Impostor-Phänomen bei hochleistenden StudienanfängerInnen?

Auf die Erwartungen der Eltern geht bereits Pauline R. Clance (1985; 1978) in ihren Untersuchungen der Impostor-Familien ein. Betroffene haben laut ihren Interviewstudien das Gefühl, dass ihre Eltern besonders hohe Leistungserwartungen haben. King und Cooley (1995) fanden einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Orientierung der Familie nach Leistung und erhöhten Impostor-Gefühlen. Die vorliegende Studie beschäftigt sich besonders mit den leistungsbezogenen Erwartungen, die auch als Ehrgeiz der Eltern gedeutet werden kann. Es wird ein positiver Zusammenhang erwartet.

2c_a Besteht ein positiver Einfluss einer wahrgenommenen Parentifizierung auf Impostor-Gefühle bei StudienanfängerInnen?

2c_b Besteht ein positiver Einfluss einer wahrgenommenen Parentifizierung auf das Impostor-Phänomen bei hochleistenden StudienanfängerInnen?

Zur Rollenumkehr zwischen Kind und Eltern gibt es bisher nur die Arbeit von Castro et al. (2004), die signifikante Ergebnisse erbrachte. Daher soll die Frage nach der Parentifizierung auch hier aufgenommen werden, um Ergebnisse für eine deutschsprachige Stichprobe abzubilden. Es wird aufgrund der bisherigen Arbeit ein positiver Zusammenhang erwartet (Castro et al., 2004).

2d_a Besteht ein positiver Einfluss einer wahrgenommenen Geschwisterrivalität auf Impostor-Gefühle bei StudienanfängerInnen?

2d_b Besteht ein positiver Einfluss einer wahrgenommenen Geschwisterrivalität auf das Impostor-Phänomen bei hochleistenden StudienanfängerInnen?

Zu den Geschwisterbeziehungen gibt es derzeit in der Forschung lediglich Daten durch die Beobachtungen von Pauline R. Clance (1985; 1978). Rivalitäten unter Kindern sind weit verbreitet und haben Einfluss auf die akademische Karriere (Badger & Reddy, 2009). Rivalitäten werden meist durch unterschiedliche Behandlung der Eltern ausgelöst und führen so zu Konkurrenzgedanken (Frick, 2009). Aufgrund der Literatur wird vermutet, dass umso stärker die Geschwisterrivalitäten wahrgenommen werden, desto ausgeprägter treten auch Impostor-Gefühle auf.

4.3 Fragestellung 3: Rolle der Elternteile

Fragestellungskomplex 3:

„In welchem Ausmaß beeinflussen väterlichen und mütterlichen Faktoren des familiären Umfeldes die Ausprägungen der Impostor-Betroffenheit bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit und ohne Hochleistung?“

Unter allen zitierten Studien zum Impostor-Phänomen wird nur in einer Arbeit auf die wahrgenommenen Unterschiede bei den Elternteilen eingegangen. Eine getrennte Analyse von Vater und Mutter wird bei Want und Kleitman (2006) vorgenommen und zeigt auch unterschiedliche Zusammenhänge mit den Empfindungen von Töchtern und Söhnen. Jeder Elternteil hat eine spezifische Beziehung zu seinem Sohn oder Tochter (Ahnert, 2010; Frick, 2009; Lovas, 2005; Russell & Saebel, 1997), Eltern sollten daher nicht als Einheit gesehen werden. Da in Fragestellung 2 der Zusammenhang der einzelnen Variablen mit dem Impostor-Phänomen getestet wird, soll in dieser Analyse ein detaillierteres Bild geschaffen werden. Der Einfluss von mütterlicher wie auch väterlicher Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten auf Impostor-Gefühle von Frauen wie auch Männern soll geprüft werden. Wie in Fragestellung 1 und 2 wird auf eine Abgrenzung von alleinigen Impostor-Gefühlen und dem Impostor-Phänomen nach der Definition von Pauline R. Clance (1985; 1978) geachtet.

3a_{1a} Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen wahrgenommenen Liebe auf Impostor-Gefühle bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen?

3a_{2a} Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen Kontrolle auf Impostor-Gefühle bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen?

3a_{1b} Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen wahrgenommenen Liebe auf das Impostor-Phänomen bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit Hochleistung?

3a_{2b} Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen Kontrolle auf das Impostor-Phänomen bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit Hochleistung?

Für die Variablen der wahrgenommenen Liebe und Kontrolle gibt es durch die Arbeit von Want und Kleitman (2006) bereits Befunde. Es zeigte sich, dass es Unterschiede im Empfinden über die Elternteile gibt und der Einfluss des Vaters stärker gewichtet wird, als ursprünglich erwartet. Weitere Analysen sind daher wichtig, um Effekte besser abbilden zu können. Durch Want und Kleitman (2006) wird vermutet, dass eine niedrige väterliche Liebe und hohe Kontrolle durch Vater und Mutter ein starkes Impostor-Gefühl begünstigen. Besonders Töchter scheinen betroffen.

3b_a Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen Erwartungen auf Impostor-Gefühle bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen?

3b_b Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen Erwartungen auf das Impostor-Phänomen bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit Hochleistung?

Die Variable der empfundenen Erwartungen hilft aufzuzeigen, ob Väter und Mütter unterschiedliche Erwartungen an ihre Söhne oder Töchter haben. Zu dieser Fragestellung gibt es im Bezug auf das Impostor-Phänomen noch keine Daten. Vorangegangene Studien untersuchten Mütter und Väter als Einheit. Die Forschung zeigt aber, dass Töchter und Söhne die Erwartungen ihrer Elternteile unterschiedlich empfinden. Töchter werden stärker durch Erwartungen der Eltern (Carter & Wojtkiewicz, 2000) - speziell durch die Mutter (Bissell-Havran et al., 2011) - beeinflusst als Söhne. Eine Analyse im Bezug auf das Impostor-Phänomen ist hilfreich, um die Dynamiken in den Familien besser zu verstehen. Ein stärkerer Zusammenhang der mütterlichen Erwartungen wird vermutet.

3c_a Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen Parentifizierung auf Impostor-Gefühle bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen?

3c_b Besteht ein Einfluss der mütterlichen/väterlichen Parentifizierung auf das Impostor-Phänomen bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit Hochleistung?

Die Rollenumkehr kann bei beiden Elternteilen erfolgen (Frick, 2009). Der Sohn oder die Tochter kann die Rolle der Mutter, des Vaters oder beider Eltern einnehmen. Je nach vorliegender Situation tendieren Frauen eher bei Müttern und Männer bei ihren Vätern zu Rollenumkehr-Gedanken (Frick, 2009; Hetherington, 2014; Kelley et al., 2007). Allgemein scheint häufiger eine Parentifizierung bei Mutter und Tochter vorzukommen. Eine Weitergabe an Aufgaben, denen das Mädchen nicht gerecht werden kann, ist hier üblich. Trotzdem möchten es niemanden enttäuschen (Hetherington, 2014), das Impostor-Gefühl kann entstehen. Ein positiver Zusammenhang wird erwartet, der bei Frauen und ihren Müttern stärker ausgeprägt ist.

3d_a Besteht ein Einfluss mütterlicher/väterlicher Geschwisterrivalitäten auf Impostor-Gefühle bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen?

3d_b Besteht ein Einfluss mütterlicher/väterlicher Geschwisterrivalitäten auf das Impostor-Phänomen bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit Hochleistung?

Vater und Mutter wird gerne vorgeworfen, dass sie Söhne gegenüber ihren Töchtern bevorzugen. Dies ist vor allem in Ländern der Fall, in denen Söhne aufgrund ihrer maskulinen Rolle „wertvoller“ scheinen (Frick, 2009). In aktuelleren westlichen Studien zeigte sich, dass besonders Schwestern Rivalitätsgedanken hegen (Seiffge-Krenke, 2001). Im Fokus dieser gefühlten Benachteiligung steht meist die Mutter, um die gebuhlt wird (Seiffge-Krenke, 2001). Aus bisherigen Forschungen zum Impostor-Phänomen kann keine Tendenz abgelesen werden, da in diese Richtung keine quantitativen Ergebnisse vorhanden sind. Pauline R. Clance erkennt aber, dass es Geschwisterrivalitäten gibt. Bei Betrachtung der bisherigen Geschwisterforschung wird ein Zusammenhang bei Frauen und Geschwisterrivalitäten durch die Mutter erwartet.

EMPIRISCHER TEIL

5 Methoden der vorliegenden Studie

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Planungen und Umsetzungen dieser Studie. Die formulierten Fragestellungen aus Kapitel 4 werden in diesem Teil der Arbeit in einen methodischen Rahmen gebracht. Dafür wird zuerst die Durchführung der Untersuchung dargestellt. Im Anschluss werden die gewählte Stichprobe und die Erhebungsmethoden näher beschrieben.

5.1 Untersuchungsdurchführung

Für die Erhebung der Daten wurde ein Fragebogen konzipiert. Um eine größere Stichprobe generieren zu können, die auch länderübergreifend befragt werden kann, ist die Wahl auf ein Online-Fragebogenformat gefallen. Diese Methode ist ökonomischer, da sie sich an die individuellen Bedürfnisse der TeilnehmerInnen anpasst. Der Fragebogen wurde mit EFS-Survey, einer webbasierten Möglichkeit zur Durchführung von Online-Befragungen erstellt.

Vor dem Start der Befragung wurde der Online-Fragebogen im Rahmen einer Pretest-Phase von Personen mit und ohne psychologischem Wissen getestet. Die Anmerkungen der Test-TeilnehmerInnen wurden im Anschluss für eine Verbesserung der Qualität des Fragebogens eingearbeitet.

Der Fragebogen war vom 24.11.2014 bis 28.02.2015 zur Beantwortung online verfügbar. Der Link zur Umfrage wurde in themenspezifischen Gruppen in sozialen Netzwerken gepostet. Zielgruppe waren dabei StudienanfängerInnen unterschiedlicher Studienrichtungen.

In der Einladung zur Teilnahme wurde als Forschungsthema die „schulische und akademische Leistungsfähigkeit sowie Faktoren die diese beeinflussen“ angegeben.

5.2 Stichprobe

Die Stichprobe setzt sich aus Studierenden beider Geschlechter aus dem deutschsprachigen Raum zusammen. Teilnahmebedingung war, dass die Person am Anfang ihres Studiums stand und zum Zeitpunkt der Befragung maximal das dritte Semester erreicht hat. Diese Gruppe wurde gewählt, da besonders in Übergangsphasen Impostor-Gefühle zu tragen kommen sollen (Harvey & Katz, 1985; Matthews & Clance, 1985). Dieses Kriterium wurde

auch herangezogen, weil dadurch meist die wohnliche Trennung von der Familie noch nicht oder erst vor Kurzem stattgefunden hat. Eine geringere Retrospektivität der familiären Angaben wird dadurch angestrebt.

Innerhalb der drei Monate nahmen insgesamt 776 StudentInnen aus 85 unterschiedlichen Studienrichtungen an der Befragung teil. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit der TeilnehmerInnen lag bei 12 Minuten. Aufgrund einiger unvollständiger Datensätze war es erforderlich, Aussortierungen vorzunehmen. Als Mindestkriterium für eine Impostor-Betroffenheit wurde ein vorhandener Summenwert des Impostor-Scores (IP-Score) herangezogen. Dadurch blieb eine Stichprobe von 688 TeilnehmerInnen übrig, wovon 522 Frauen (75,9%) und 166 Männer (24,1%) waren. Das Durchschnittsalter der Personen lag bei 20 Jahren ($SD = 2,39$), wobei die jüngste Person 17 Jahre und die älteste 34 Jahre alt war. 277 Personen (40%) leben noch bei ihren Eltern. Der Kontakt zur Mutter besteht bei fast allen TeilnehmerInnen der Studie (99%), der Kontakt zum Vater ist ähnlich hoch ausgeprägt (96%). Von 688 TeilnehmerInnen haben 603 mindestens ein Geschwisterkind.

84,9% der teilnehmenden Studierenden befanden sich im 1. Semester ihres Studiums. Aufgrund des jungen Alters der TeilnehmerInnen und des frühen Stadiums ihres Studiums kann vermutet werden, dass es sich um den ersten Studienbeginn und eine neue Situation für die Personen handelte. 241 TeilnehmerInnen studieren in Österreich (35%), 444 in Deutschland (65%) und 3 Personen aus anderen europäischen Ländern (0,4%). Tabelle 1 gibt einen Überblick über die deskriptive Daten dieser Studie.

Tabelle 1 *Deskriptive Daten der vorliegenden Stichprobe*

	Frauen	Männer	Gesamt
	522	166	688
aktives Studium	522	166	688
1. Semester	449	135	584
Alter <i>M</i>	20.21 ($SD = 2,34$)	20.59 ($SD = 2,52$)	20 ($SD = 2,39$)
Wohnen bei Eltern	200	77	277
Kontakt Mutter	520	165	685
Kontakt Vater	497	164	663
Geschwister	453	150	603

Anmerkungen. SD = Standardabweichung

5.3 Erfassung und Überprüfung der Erhebungsinstrumente

Für diese Studie wurde ein eigener Fragebogen konzipiert, der sich aus erprobten Messmethoden zusammensetzte. Nach einer Begrüßung und Danksagung für die Teilnahme gliederte er sich in soziodemografischen Daten zur Person und der Familie und in die Erhebung der Impostor-Gefühle durch die Clance Impostor Scale. Danach folgte eine Befragung zu den familiären Variablen durch den Kindheitsfragebogen (Erziehungsstil mit wahrgenommener Liebe und Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten). Er schloss mit einer Beurteilung der eigenen Leistung im Studium sowie der Abitur- oder Matura-Note ab. Wenn die Testperson keine väterliche oder mütterliche Erziehungsperson in ihrem Leben kannte, wurden die Fragen für diesen Elternteil nicht gezeigt. Das gleiche galt auch für Geschwister. Der gesamte Online-Fragebogen ist in Anhang 1 zu finden. Die einzelnen Operationalisierungsmethoden werden im Folgenden vorgestellt.

5.3.1 Messung der Impostor-Gefühle: Clance Impostor Scale

Wie schon in Kapitel 2.4 beschrieben, erwies sich die Messmethode von Pauline R. Clance (1985) für Impostor-Gefühle am ökonomischsten. Auch die Reliabilitäten der Clance Impostor Scale zeigten in bisherigen Studien hohe Werte, sodass sich die CIPS somit in der Forschung durchsetzte (Chrisman et al., 1995). Eine deutsche Übersetzung nehmen mehrere AutorInnen vor, für die vorliegende Studie wurde die von Klinkhammer und Saul-Soprun (2009) herangezogen. Items wie "Sometimes I'm afraid others will discover how much knowledge or ability I really lack" wurden mit „Manchmal habe ich Angst, dass die anderen merken, wie wenig ich eigentlich weiß und kann“ übersetzt. Alle weiteren Merkmale der Skala, wie die Itemanzahl und das 5-stufige Antwortformat (überhaupt nicht zutreffend – selten – manchmal – oft – absolut zutreffend) wurden übernommen. Über die 20 Items der deutschen Clance Impostor Scale wurde, wie von der Autorin vorgeschlagen (Clance, 1985), ein Summenscore gebildet. Dieser stellt die Ausprägung an empfundenen Impostor-Gefühlen dar. Die gesamte Liste an Items kann dem Anhang 2 entnommen werden.

Die teststatistischen Kennwerte der CIPS erwiesen sich auch in dieser Studie als zufriedenstellend. Die interne Konsistenz erreicht einen Cronbachs Alpha-Koeffizienten von $\alpha = .887$. Die Trennschärfen der Items liegen zwischen .22 und .68. Eine Entfernung der weniger trennscharfen Items bewirkte keine große Steigerung der Reliabilität der CIPS und wurde daher nicht durchgeführt.

Für die Fragestellungen wurden neue Variablen anhand des Cut-Off-Wertes 62 nach Holmes et al. (1993) und den Kategorien nach Clance (1985) gebildet, um die Betroffenen der Impostor-Gefühle zu identifizieren. Bei der Methode des Cut-Off-Wertes fielen Personen, die unter diesem Wert lagen, nicht in die Gruppe der Impostor-Betroffenen. Die Kategorien nach Pauline R. Clance (1985) erfassten in den vier Betroffenheitsgruppen leichte (0 – 40), moderate (41 – 60), regelmäßige (61 – 80) und intensive (81 – 100) Impostor-Gefühle.

5.3.2 Messung der familiären Faktoren: Kindheitsfragebogen

Für die Operationalisierung der familiären Faktoren wurde der Kindheitsfragebogen (KFB) von Hardt et al. (2003) herangezogen. Dieser Fragebogen wurde aufgrund seines breiten Spektrums an relevanten Skalen und seinen gütekriterischen Werten ausgewählt (Hardt et al., 2003). Dr. Jochen Hardt hat ihn dankenswerterweise dieser Studie zur Verfügung gestellt.

Der KFB erhebt Gefühlsqualitäten in der Beziehung zu Vater und Mutter und wurde nach einer Analyse der gängigsten Fragebögen zur Erfassung der Eltern-Kind-Beziehung konzipiert (Hardt et al., 2003). Es handelt sich dabei um ein retrospektives Verfahren. Die Aussagen zu den Elternteilen sind identisch formuliert. Aus den 20 Skalen des originalen Fragebogens wurden die fünf für diesen Fragenkomplex relevanten Skalen aus der Kurzform des KFB übernommen (wahrgenommene Liebe, Kontrolle, Ehrgeiz der Eltern, Rollenumkehr, Geschwisterrivalitäten). Der KFB für diese Studie enthielt dadurch insgesamt 40 Items, wofür jeweils die Hälfte für Vater oder Mutter gleich formulierte Fragen enthielt. Das Antwortformat gestaltete sich wie im Original in einer vierstufigen Likertskala (trifft gar nicht zu – eher nicht – eher – trifft sehr zu).

Ein Teil der Items wurden nach Absprache mit der betreuenden Professorin und einer Recherche der originalen Literatur aus Zumutbarkeitsgründen für eine bessere Passung gekürzt und umformuliert. Die Skala der wahrgenommene Liebe wurde als einzige nicht verändert. Für ein besseres Verständnis wird die Skala „Rollenumkehr“ in „Parentifizierung“ und die Skala „Ehrgeiz“ in „Erwartungen“ umbenannt. Items wie „Ich war der Seelentröster meiner Mutter/meines Vater“ wurden in „Bei Problemen hat mich meine Mutter/mein Vater ins Vertrauen gezogen und mit mir alles besprochen“ umformuliert (eine Liste aller Umformulierungen befindet sich in Anhang 3). Eine Analyse der Reliabilität der neuen Items wurde vorgenommen. Die interne Konsistenz lag dabei zwischen $\alpha = .52$ (Kontrolle Mutter), $\alpha = .59$ (Kontrolle Vater), $\alpha = .76$ (Erwartungen Mutter), $\alpha = .81$ (Erwartungen Vater), $\alpha = .54$ (Paren-

tifizierung Mutter), $\alpha = .62$ (Parentifizierung Vater), $\alpha = .77$ (Geschwisterrivalitäten Mutter), $\alpha = .80$ (Geschwisterrivalitäten Vater), und $\alpha = .90$ (Wahrgenommene Liebe Vater/Mutter) (siehe Anhang 2). In den Skalen „Kontrolle“, „Rollenumkehr“ und „Geschwisterrivalitäten“ wurden daraufhin Items herausgenommen, um eine höhere Reliabilität zu erreichen. Die Skalen der „Kontrolle“ und „Rollenumkehr“ erwiesen sich nach den Verbesserungen immer noch als mangelhaft reliabel, deshalb wurde nach Absprache bei diese Skalen, das trennschärfste Item für die Analysen herangezogen. Dieses Vorgehen muss bei weiteren Interpretationen berücksichtigt werden. Die anderen Skalen weisen eine akzeptable bis exzellente Reliabilität auf. Die Liste der Items und Reliabilität werden in Anhang 2 abgebildet.

5.3.3 Messung der Hochleistung

In der Definition von Pauline R. Clance (1978) spielt die Hochleistung in Form von hohen beruflichen Positionen oder beachtlichen Studienfortschritten eine wichtige Rolle. Auch in dieser Studie soll dieses Kriterium laut Definition nicht vernachlässigt und daher miterhoben werden. Da die Personen aus der vorliegenden Stichprobe erst kürzlich die Schule abgeschlossen haben (aus dem Alter der TeilnehmerInnen zu erschließen) wurde die Matura- bzw. Abitur-Note für eine Einteilung herangezogen. Die Abstufung erfolgte nach ausgezeichnetem Erfolg (1,0-1,5), gutem Erfolg (1,6-2,0), bestanden (höher als 2,0) und nicht bestanden.

In die Gruppe der hochleistenden Personen fallen all jene StudentInnen, die ihren Schulabschluss mit einem Notendurchschnitt von 1,00 bis 2,00 absolvieren konnten. Diese Einteilung erfolgte aufgrund der Kriterien eines Leistungsstipendiums an den österreichischen Universitäten (vgl. § 60 Abs 3 Studienförderungsgesetz, BGBl. Nr. 305/1992 in der Form vom 28.6.2015).

5.4 Auswertungsverfahren

Die Auswertung der Daten erfolgte mithilfe des Statistikprogrammes Statistical Package for Social Science (SPSS®) Version 22.

Die erste Fragestellung – wie hoch die Prävalenz an Impostor-Gefühlen in der vorliegenden Stichprobe ist – kann mittels Deskriptivstatistik beantwortet werden.

Um Geschlechterunterschiede in der Prävalenz des Impostor-Phänomens festzustellen, wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben gerechnet. Für einen Vergleich unter dem Kriterium der Hochleistung wurde zusätzlich ein Chi-Quadrat-Test (χ^2 -Test) gerechnet. Damit kann geprüft werden, ob es einen signifikanten Unterschied zwischen kategorialen Variablen gibt (Field, 2009), die bei dieser Fragestellung vorliegen.

Die weiteren Fragestellungen (2 und 3) wurden mit multiplen Regressionen bearbeitet. Unter Verwendung einer Regressionsanalyse sollen Modelle erstellt werden, bei denen alle Variablen gleichzeitig einfließen können, um den Einfluss der Faktoren (wahrgenommene Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten) auf Impostor-Gefühle und das Impostor-Phänomen bestimmen zu können (Bortz & Döring, 2006). Diese Analyse dient dazu, Beziehungen zwischen den Variablen aufzuzeigen und um mit dem erstellten Modell einen Teil der unbekannten Varianz der Kriteriumsvariable zu klären und Prädiktoren für das Phänomen ausfindig zu machen (Bortz & Döring, 2006). Der IP-Score stellt bei dem Verfahren die abhängige Variable/Kriterium (AV), die familiären Faktoren stellen die unabhängigen Variablen/Prädiktoren (UV) dar. Ob sich ein anderes Bild für Hochleistende zeigt, bildet eine Aufteilung nach der Leistung ab.

Das α -Fehler-Niveau wurde bei den Analysen auf 5% festgesetzt. Signifikante Ergebnisse werden in den Tabellen mit einem Sternchen ($p < .05$), zwei Sternchen ($p < .01$) oder drei Sternchen ($p < .001$) markiert. Die Stärke des Effektes wird nach Jacob Cohen (1992) wie in Tabelle 2 beschrieben, interpretiert.

Tabelle 2 *Maße der Effektstärke der unterschiedlichen Testverfahren nach Cohen (1992)*

Test	Index	Effektgröße		
		Klein	Mittel	Groß
t-Test unabhängige Stichproben	d	.20	.50	.80
χ^2 -Test	ϕ	.10	.30	.50
Korrelationskoeffizient	r	.10	.30	.50
multiple Regression	R^2	.02	.13	.26

6. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die wesentlichen Ergebnisse der statistischen Überprüfung der drei Fragestellungen abgebildet. Im ersten Schritt wird anhand des ersten Fragestellungskomplexes das Vorhandensein des Phänomens in der vorliegenden Stichprobe abgeklärt. Der Fokus wird auf die Definition von Pauline R. Clance (1985; 1978) und Geschlechterunterschiede gelegt. Das darauffolgende Kapitel überprüft die theoretischen Herleitungen der ätiologischen Ansätze des Impostor-Phänomens aus Kapitel 3. Im dritten Fragestellungskomplex soll noch ein wenig genauer ins Detail gegangen werden: Hier werden die Ergebnisse der Einflüsse von Vätern und Müttern dargestellt. Im anschließenden Diskussionsteil (Kapitel 7) werden die präsentierten Ergebnisse mit der vorhandenen Literatur in Beziehung gebracht und interpretiert.

6.1 IP in der vorliegenden Stichprobe

„Wie hoch ist die Prävalenz an Impostor-Betroffenheit unter StudienanfängerInnen im deutschsprachigen Raum?“

In den folgenden Unterkapiteln soll auf die Fragestellungen der Betroffenheit in der vorliegenden Stichprobe eingegangen werden. Die Ergebnisse werden für die Einteilungen der Betroffenheit nach dem Cut-Off-Wert (Holmes et al., 1993) (siehe Tabelle 3) und den vier Impostor-Kategorien (Clance, 1985) (siehe Tabelle 4) präsentiert. Das Hochleistungskriterium soll in dieser Fragestellung einfließen und später diskutiert werden. Im Anschluss folgt eine Analyse der Geschlechterunterschiede bei der Betroffenheit von StudienanfängerInnen aus dem deutschsprachigen Raum.

Tabelle 3 IP-Betroffenheit nach dem Cut-Off-Wert von Holmes et al. (1993)

	Gesamt	mit Hochleistung
IP-Gefühle	277 (40.26%)	150 (21.8%)
Keine IP-Gefühle	411 (59.74%)	217 (78.2%)
Gesamt	688 (100%)	367 (100%)

Tabelle 4 *IP-Betroffenheit nach den Impostor-Kategorien nach Pauline R. Clance (1985)*

	Gesamt	mit Hochleistung
leichte IP	71 (10.3%)	34 (4.9%)
moderate IP	328 (47.7%)	177 (25.7%)
regelmäßige IP	245 (25.6%)	133 (19.3%)
intensive IP	44 (6.4%)	23 (3.3%)
Gesamt	688 (100%)	367 (100%)

6.1.1 Prävalenz an Impostor-Gefühlen

Wie hoch ist die Prävalenz von Impostor-Gefühlen in der vorliegenden Stichprobe?

Das Ausmaß an Impostor-Gefühlen beträgt in der vorliegenden Stichprobe bei deutschsprachigen StudienanfängerInnen im Durchschnitt $M = 57.98$ Punkte bei einer Standardabweichung von $SD = 13.90$.

Bei einer Trennung anhand des Cut-Off-Wertes von 62 Punkten (Holmes et al., 1993), die in Impostor (≥ 62) und Nicht-Impostor (< 62) aufteilt, liegen 277 Personen über dem genannten Wert. Nach diesem Trennwert liegt die Prävalenzrate bei 40.26% der Gesamtstichprobe. In der Gruppe der IP-Betroffenen liegt der durchschnittliche IP-Wert bei $M = 71.84$ bei einer Standardabweichung von $SD = 7.32$.

Bei einer Aufteilung in die vier Kategorien von Pauline R. Clance (1985), leichte, moderate, regelmäßige oder intensive Impostor-Gefühle, leiden in dieser Stichprobe 71 Personen (10.3%) an leichten, 328 Personen (47.7%) an moderaten, 245 Personen (25.6%) an regelmäßigen und 44 Personen (6.4%) an intensiven Impostor-Gefühlen.

6.1.2 Prävalenz an Betroffenen des Impostor-Phänomens

Wie hoch ist die Prävalenz des Impostor-Phänomens in der vorliegenden Stichprobe?

Bei der Berücksichtigung des Kriteriums der Hochleistung und somit der vollständigen Definition eines Impostors (Clance, 1985) sind in der vorliegenden Stichprobe unter dem Cut-Off-Wert von 62 Punkten (Holmes et al., 1993) von 367 hochleistenden Personen 150 Personen von dem Impostor-Phänomen betroffen. Das entspricht 21.8% der Gesamtstichprobe.

Bei einer Aufteilung in die vier Kategorien nach Pauline R. Clance (1985) kommt es zu einer Verteilung von 34 hochleistenden Personen (4.9%) mit einem leichten, 177 hochleistende Personen (25.7%) einem moderaten, 133 hochleistende Personen (19.3%) einem regelmäßigem und 23 hochleistende Personen (3.3%) mit einem intensiven Impostor-Phänomen.

Bei einer Korrelation der IP-Werte mit Hochleistung zeigt sich kein signifikantes Ergebnis ($r = -.010$, $p = .406$)

6.1.3 Verteilung der Betroffenheit auf die Geschlechter

Bestehen Geschlechterunterschiede bei der Prävalenz an Impostor-Phänomen-Gefühlen in der vorliegenden Stichprobe?

Um die Fragestellung der Geschlechterunterschiede der Prävalenz des Impostor-Phänomens zu klären, wurden Kontingenztafeln erstellt.

Bei einer Analyse der Gesamtstichprobe (ohne einer Einteilung in Hochleistung) leiden von 277 Betroffenen 231 Frauen (83.4%) und 46 Männer (16.6%) an Impostor-Gefühlen (Abbildung 3). Bei einer Berechnung eines T-Tests mit unabhängigen Stichproben stellt sich der Unterschied an Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern als signifikant heraus ($t(326,39) = 3.37$, $p = .001$), bei einer kleinen Effektstärke von $d = .30$. Frauen weisen durchschnittlich höhere Impostor-Werte auf ($M = 58.90$, $SD = 14.33$) als Männer ($M = 55.10$, $SD = 12.03$).

Bei einer Betrachtung unter dem Leistungskriterium sind 128 Frauen (20.2%) und 22 Männer (3.5%) der Gesamtstichprobe der Hochleistenden vom Impostor-Phänomen betroffen (Abbildung 3). Für die statistische Überprüfung von möglichen Unterschieden wurde daraufhin ein Chi-Quadrat-Test (χ^2 -Test) gerechnet. Die Voraussetzungen für den Test sind bei der

Einteilung des Cut-Off-Wertes (Holmes et al., 1993) gegeben. Auch bei der Berücksichtigung des Hochleistungskriteriums zeigt sich ein signifikanter Unterschied bezüglich Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern ($\chi^2(1) = 8.79, p = .003$). Bei einem $\phi = .11$ ist dieser Effekt von kleiner Bedeutung.

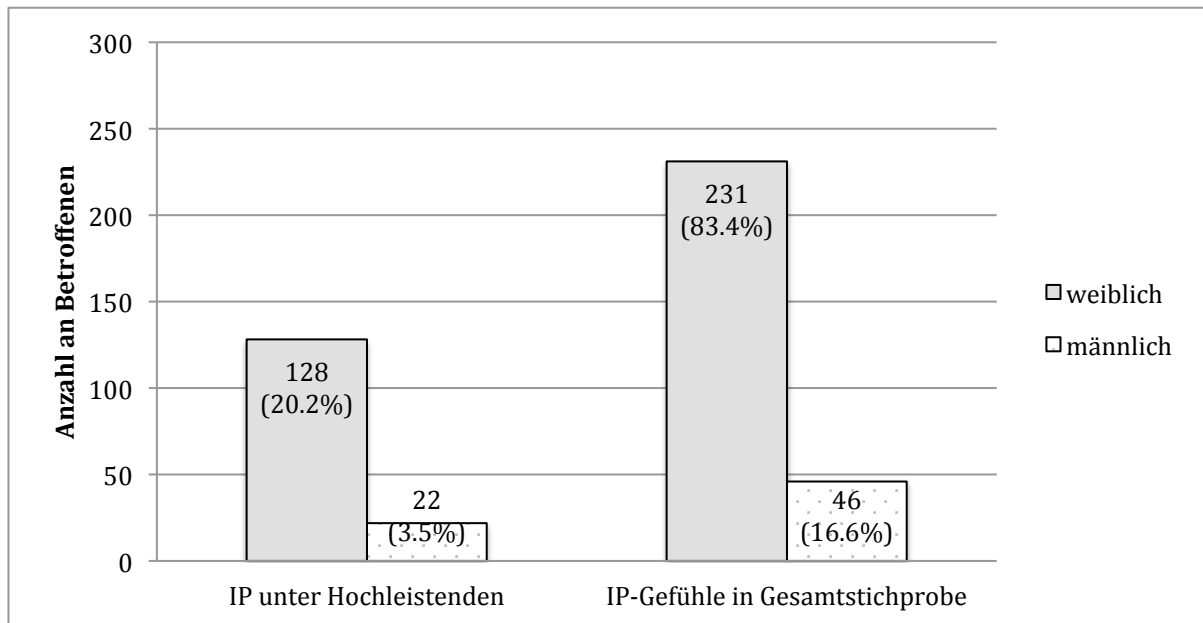


Abbildung 3 Vergleich der IP-Betroffenheit innerhalb der Gesamtstichprobe mit und ohne Hochleistung nach Pauline R. Clance (1985), aufgeteilt auf die Geschlechter

6.2 IP und Faktoren des familiären Umfeldes

„In welchem Ausmaß beeinflussen familiäre Faktoren die Ausprägungen der Impostor-Betroffenheit bei StudienanfängerInnen und hochleistenden StudienanfängerInnen?“

In diesem Kapitel soll der Fragestellungskomplex um die ätiologische Bedeutung der Familie geklärt werden. Aufgrund der niedrigen Reliabilitäten zweier Skalen (Kontrolle, Parentifizierung) wurden diese durch Einzelitems ersetzt, die die Konstrukte am besten repräsentieren.

Das multiple Regressionsmodell zeigt den Einfluss der vorhandenen unabhängigen Variablen (Prädiktoren) (Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung, Geschwisterrivalitäten) auf Impostor-Gefühle (Kriterium). Das Modell ($F(5,544) = 11.602, p = .000$) kann einen Varianzanteil von 8.8% erklären und ist signifikant (siehe Tabelle 5). Die Geschwisterrivalität ist in diesem Modell als einziger Prädiktor signifikant ($t(544) = 5.500, p = .000$). Das Ergebnis weist eine kleine Effektstärke auf.

Tabelle 5 multiples Regressionsmodell zur Vorhersage von Impostor-Gefühlen anhand der Prädiktoren Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten

Prädiktoren	<i>B</i>	SE	β
Konstante	51.927	4.974	
Liebe	-0.187	0.124	.034
Kontrolle	0.221	0.351	.062
Erwartungen	0.171	0.146	.062
Parentifizierung	-0.092	0.208	-.020
Geschwisterrivalitäten	1.133	0.206	.239***

Anmerkungen. *B* = Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient, * $p < .05$. ** $p < .01$. *** $p < .001$.

Wenn nach der Definition von Pauline R. Clance (1985; 1978) das Hochleistungskriterium miteinbezogen wird, zeigt sich ein signifikantes Modell der multiplen Regression ($F(5,303) = 6.382$, $p = .000$) (siehe Tabelle 6). Das Modell kann 8% der Varianz aufklären. Die Variablen Geschwisterrivalitäten ($t(303) = 3.716$, $p = .000$) und elterliche Liebe ($t(303) = -1.991$, $p = .047$) sind für hochleistende Personen signifikante Prädiktoren für Impostor-Gefühle. Das Ergebnis weist auf einen kleinen Effekt hin.

Tabelle 6 multiples Regressionsmodell zur Vorhersage der Impostor-Gefühle bei Hochleistenden anhand der Prädiktoren Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten

Prädiktoren	<i>B</i>	SE	β
Konstante	63.769	6.671	
Liebe	-0.318	0.160	-.128*
Kontrolle	0.745	0.462	.114
Erwartungen	-0.367	0.184	-.140
Parentifizierung	-0.058	0.276	-.013
Geschwisterrivalitäten	0.982	0.264	.216***

Anmerkungen. *B* = Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient, * $p < .05$. ** $p < .01$. *** $p < .001$.

In Tabelle 7 und 8 werden die einzelnen Korrelationen der Skalen des familiären Umfeldes mit der CIPS und den Variablen untereinander abgebildet. Diese Korrelationen zeigen die individuellen Zusammenhänge der Variablen mit Impostor-Gefühlen. Beachtet werden muss, dass Korrelationen keine kausalen Wirkungen aufklären können. Die Korrelationen wurden aufgrund der Hypothesen einseitig auf Signifikanz getestet. In den folgenden Unterkapiteln werden die einzelnen Korrelationsergebnisse besprochen.

Tabelle 7 *Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen und den Skalen elterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität*

Variablen	Liebe	Kontrolle	Erwartungen	Parentifizierung	Geschwister- rivalitäten
IP	-.184***	.144***	.149***	-.059	.282***
Liebe		-.316***	-.261***	.395***	-.313***
Kontrolle			.628***	-.002	.201***
Erwartungen				.077*	.198***
Parentifizierung					-.059

Anmerkungen. *p < .05. ** p < .01. *** p < .001.

Tabelle 8 *Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei Hochleistenden und den Skalen elterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität*

Variablen	Liebe	Kontrolle	Erwartungen	Parentifizierung	Geschwister- rivalitäten
IP	-.204***	.109*	.005	-.082	.255***
Liebe		-.315***	-.240***	.340***	-.320***
Kontrolle			.605***	-.062	.180***
Erwartungen				.076	.167**
Parentifizierung					-.037

Anmerkungen. *p < .05. ** p < .01. *** p < .001.

6.2.1 Elterliche Liebe und Impostor-Betroffenheit

Die Fragestellung, ob ein negativer Zusammenhang der elterlichen Liebe mit Impostor-Gefühlen besteht, stellt sich nach den errechneten Korrelationsergebnissen nach Pearson als vorhanden heraus. Aufgrund des Zusammenhanges zeigt sich, dass höhere Impostor-Gefühlswerte mit niedrigeren Werten der elterlichen Liebe einhergehen. Bei einem $r = -.184$ ($p = .000$) handelt es sich um einen kleinen Effekt.

Bei einer Berücksichtigung, dass Hochleistung bei den StudentInnen vorhanden ist, zeigt die Korrelation einen signifikante Zusammenhang von $r = -.204$ ($p = .000$), mit einer kleinen Effektstärke.

6.2.2 Elterliche Kontrolle und Impostor-Betroffenheit

Die elterliche Kontrolle zeigt nach der Analyse, ob es einen positiven Zusammenhang der Variable mit Impostor-Gefühlen gibt, ein signifikantes Ergebnis. Es kann daher die Hypothese vertreten werden, dass höhere Werte der elterlichen Kontrolle mit höheren Werten an Impostor-Gefühlen einhergehen. Das Ergebnis hat bei einem $r = .144$ ($p = .000$) einen kleinen Effekt.

Mit einem $p = .027$ ist der Zusammenhang der elterlichen Kontrolle mit Impostor-Gefühlen bei hochleistenden StudentInnen auch signifikant ($r = .109$). Es handelt sich dabei um einen kleinen Effekt.

6.2.3 Elterliche Erwartungen und Impostor-Betroffenheit

Für die Frage, ob elterliche Erwartungen und Impostor-Gefühle einen signifikanten positiven Zusammenhang haben, zeigt das Ergebnis einen vorhandenen Zusammenhang. Das bedeutet, umso höher die elterlichen Erwartungen sind, desto höher sind auch die Impostor-Gefühle in dieser Stichprobe. Bei einem $r = .149$ ($p = .000$) handelt es sich um einen kleinen Effekt.

Bei hochleistenden StudentInnen aus dem deutschsprachigen Raum erweist sich die Korrelation von elterlichen Erwartungen mit IP-Gefühlen als nicht signifikant ($r = -.005$, $p = .464$).

6.2.4 Parentifizierung und Impostor-Betroffenheit

Bei der Fragestellung des Zusammenhanges von Parentifizierung und Impostor-Gefühlen wird aufgrund der empirischen Literatur (Castro et al., 2004) eine positive Korrelation erwartet. Anhand der Pearson-Korrelationen innerhalb des Regressionsmodells zeigt sich jedoch kein signifikanter Zusammenhang der Parentifizierung mit den Impostor-Gefühlen ($r = -.059$, $p = .084$). Bei einer Berücksichtigung der Hochleistung weisen die Ergebnisse der Korrelation auf ein genauso nicht signifikantes Ergebnis hin ($r = -.082$, $p = .076$). Bei StudentInnen aus dem deutschsprachigen Raum besteht damit kein Zusammenhang von Parentifizierung und Impostor-Gefühlen.

6.2.5 Geschwisterrivalitäten aufgrund der Eltern und Impostor-Betroffenheit

Unter der Fragestellung 2e wird angenommen, dass Geschwisterrivalitäten aufgrund der Eltern und Impostor-Gefühle einen positiven Zusammenhang zeigen. Diese Hypothese kann aufgrund der vorliegenden Ergebnisse bestätigt werden. Somit gehen höhere Werte der Geschwisterrivalitäten mit höheren Impostor-Gefühlswerten einher. Das Ergebnis ist bei einem $r = .282$ ($p = .000$) ein kleiner bis mittlerer Effekt.

Wenn man nach der Definition von Pauline R. Clance (1985; 1978) das Hochleistungskriterium berücksichtigt, zeigt sich bei empfundenen Geschwisterrivalitäten bei einem $p = .000$ ein stark positiver Zusammenhang mit Impostor-Gefühlen ($r = .255$). Es handelt sich dabei um einen kleinen bis mittleren Effekt.

6.3 Rolle der Elternteile

„In welchem Ausmaß beeinflussen väterlichen und mütterlichen Faktoren des familiären Umfeldes die Ausprägungen der Impostor-Betroffenheit bei männlichen und weiblichen StudienanfängerInnen mit und ohne Hochleistung?“

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem dritten Fragestellungskomplex der vorliegenden Studie. Die Ergebnisse der individuellen Einflüsse von Müttern und Vätern auf Impostor-Gefühle werden präsentiert. Dafür wurde eine multiple Regressionsanalyse per Einschluss gerechnet, um den Einfluss der vorhandenen Prädiktoren getrennt für Mutter und Vater (Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung, Geschwisterrivalitäten) auf Impostor-Gefühle

ausfindig zu machen. Zuerst sollen die individuellen Zusammenhänge der Variablen mit Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern abgebildet werden (Tabelle 9 und 10). Daraufhin sollen Regressionsmodelle für Frauen und Männer getrennt veranschaulichen, welche individuelle Varianz der Impostor-Gefühle aufgeklärt werden kann (Tabelle 11). Im Anschluss soll die gleiche Art der Analyse für hochleistende Frauen und Männer dargestellt werden (Tabelle 12,13,14)

6.3.1 Einfluss von Vater und Mutter bei StudienanfängerInnen

Bei einer Betrachtung der einzelnen Zusammenhänge (Tabelle 9) kann man bei studierenden Frauen erkennen, dass die Variablen väterliche Liebe ($r = -.204$, $p = .000$) und väterliche Parentifizierung ($r = -.100$, $p = .021$) einen signifikanten negativen Zusammenhang mit Impostor-Gefühlen aufweisen. Je niedriger die Liebe oder Parentifizierung ausfällt, desto höher sind die Impostor-Gefühle bei Betroffenen. Väterliche Kontrolle ($r = .122$, $p = .007$), Erwartungen ($r = .104$, $p = .017$) und Geschwisterrivalitäten ($r = .175$, $p = .000$) zeigen signifikante positive Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen. Das weist daraufhin, dass je höher väterliche Kontrolle, Erwartungen und Geschwisterrivalitäten empfunden werden, desto höher sind die Impostor-Gefühle der Frauen.

Auch Mütter haben einen signifikanten Einfluss auf ihre Töchter: Hier zeigt die Variable mütterliche Kontrolle ($r = .082$, $p = .048$), Erwartungen ($r = .098$, $p = .023$) und Geschwisterrivalitäten ($r = .275$, $p = .000$) einen signifikanten positiven Zusammenhang. Je höher die Kontrolle, Erwartungen und Geschwisterrivalitäten durch die Mutter empfunden werden, desto höher sind die Ausprägungen an Impostor-Gefühlen bei den betroffenen Frauen.

Den stärksten Zusammenhang zeigen die Variablen mütterliche Geschwisterrivalität und väterliche Liebe mit Impostor-Gefühlen bei studierenden Frauen. Mütterliche Liebe ($r = -.074$, $p = .067$) und mütterliche Parentifizierung ($r = .069$, $p = .082$) weisen keine signifikanten Zusammenhänge auf.

Tabelle 9 Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei Frauen und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität

	L M	L V	K M	K V	E M	E V	P M	P V	GR M	GR V
IP	-.074	-.204***	.082*	.122**	.098*	.104*	.069	-.100*	.275***	.175***
L M		.326***	-.307***	-.058	-.271***	-.094*	-.276***	.132**	-.233***	-.074
L V			.013	-.348***	-.076	-.233***	-.142**	.569***	-.118**	-.315***
K M				.023	.530***	.073	.202***	.023	.246***	.045
K V					.188***	.655***	.205***	-.114**	.037	.166***
E M						.352***	.223***	.077	.155***	.056
E V							.196***	.013	.025	.191***
P M								.072	.078	.086*
P V									.000	-.195***
GR M										.269***

Anmerkungen. L M = Liebe Mutter, L V = Liebe Vater, K M = Kontrolle Mutter, K V = Kontrolle Vater, E M = Erwartungen Mutter, E V = Erwartungen Vater, P M = Parentifizierung Mutter, P V = Parentifizierung Vater, GR M = Geschwisterrivalitäten Mutter, GR V = Geschwisterrivalitäten Vater, N = 413

Bei studierenden Männern (siehe Tabelle 10) zeigen Impostor-Gefühle signifikante Zusammenhänge mit der väterlichen Liebe ($r = -.230$, $p = .003$), Kontrolle ($r = .182$, $p = .017$), Erwartungen ($r = .252$, $p = .001$) und Geschwisterrivalitäten ($r = .245$, $p = .002$). Diese Zusammenhänge weisen darauf hin, dass Impostor-Gefühle desto höher empfunden werden, je niedriger die väterliche Liebe und je höher die väterliche Kontrolle, Erwartungen und Geschwisterrivalitäten ausgeprägt sind.

Bei Männern und ihren Müttern zeigen sich die Variablen mütterliche Erwartungen ($r = .247$, $p = .002$), Parentifizierung ($r = .147$, $p = .044$) und Geschwisterrivalitäten ($r = .203$, $p = .009$) positiv signifikant. Je höher diese Variablen ausgeprägt sind, desto höher sind die Impostor-Gefühle bei den Betroffenen.

Besonders starke Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen weisen bei Männern väterliche und mütterliche Erwartungen und Geschwisterrivalitäten durch den Vater auf. Mütterliche Liebe ($r = -.116$, $p = .089$), mütterliche Kontrolle ($r = .063$, $p = .233$) und väterliche Parentifizierung ($r = -.133$, $p = .061$) weisen keine signifikanten Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen bei Studienanfängern auf.

Tabelle 10 Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei Männern und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität

	L M	L V	K M	K V	E M	E V	P M	P V	GR M	GR V
IP	-.116	-.230**	.063	.182*	.247**	.252**	.147*	-.133	.203**	.245**
L M		.232**	-.429***	-.061	-.284***	-.103	-.047	.098	-.539***	-.244**
L V			-.171*	-.159*	-.262**	-.152*	-.169*	.625***	-.153*	-.255**
K M				-.085	.510***	.088	.173*	-.049	.384***	.194*
K V					.195*	.640***	.042	.009	.035	.131
E M						.397***	.239**	-.184*	.382***	.306***
E V							.002	.005	.139	.166*
P M								-.047	.071	.058
P V									.008	-.119
GR M										.504***

Anmerkungen. L M = Liebe Mutter, L V = Liebe Vater, K M = Kontrolle Mutter, K V = Kontrolle Vater, E M = Erwartungen Mutter, E V = Erwartungen Vater, P M = Parentifizierung Mutter, P V = Parentifizierung Vater, GR M = Geschwisterrivalitäten Mutter, GR V = Geschwisterrivalitäten Vater, N = 137

Die korrelativen Zusammenhänge konnten einige signifikante Ergebnisse aufzeigen. Bei einer Analyse anhand eines multiplen Regressionsmodells ist es nun möglich die Einflussrichtung und somit Prädiktoren für Impostor-Gefühle ausfindig zu machen und die aufklärende Varianz zu bestimmen.

Das multiple Regressionsmodell (siehe Tabelle 11) ist für Frauen ($F(10,402) = 5.266$, $p = .000$) und einer aufgeklärten Varianz von 9.4%, wie auch für Männer ($F(10,126) = 2.317$, $p = .015$) mit einer aufgeklärten Varianz von 8.8% signifikant. Die Ergebnisse für Männer und Frauen weisen eine kleine Effektstärke auf.

In dem Modell der Töchter zeigen sich zwei der Prädiktoren als signifikant. Die väterliche Liebe ($t(402) = -0.522$, $p = .023$) und Geschwisterrivalitäten aufgrund der Mutter ($t(402) = 1.877$, $p = .000$) sind signifikante Einflussgrößen der Varianz an Impostor-Gefühlen bei Frauen.

Bei Söhnen stellte sich in der Stichprobe an Studienanfängern im deutschsprachigen Raum keiner der Prädiktoren als signifikanter Einfluss heraus.

Tabelle 11 multiples Regressionsmodell zur Vorhersage von Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern anhand der Prädiktoren väterliche/mütterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten

Prädiktoren		B		SE		β	
		♀	♂	♀	♂	♀	♂
Konstante		50.044	45.936	6.210	10.380		
L	M	0.337	0.014	0.296	0.449	.063	.063
	V	-0.522	-0.360	0.229	0.362	-.152*	-.152
K	M	0.197	-1.300	0.837	1.387	.014	.014
	V	0.205	0.042	0.490	0.769	.027	.027
E	M	0.186	0.421	0.285	0.496	.039	.039
	V	0.100	0.658	0.300	0.452	.022	.022
P	M	0.301	1.488	0.757	1.212	.020	.020
	V	-0.070	-0.145	0.299	0.485	-.014	-.014
GR	M	1.877	0.683	0.392	0.783	.245***	.245
	V	0.400	0.844	0.422	0.701	.049	.049

Anmerkungen. L = Liebe, K = Kontrolle, E = Erwartungen, P = Parentifizierung, GR = Geschwisterrivalität, ♀ = Frauen, ♂ = Männer, M = Mutter, V = Vater, B = Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient, N_{Frauen} = 413, N_{Männer} = 137, R²_{Frauen} = .094, R²_{Männer} = .088, *p < .05. ** p < .01. *** p < .001.

6.3.2 Einfluss von Vater und Mutter bei hochleistenden StudienanfängerInnen

Wenn man bei den Analysen berücksichtigt, dass für eine Betroffenheit des Impostor-Phänomens eine Hochleistung vorhanden sein muss (Clance, 1985; Clance & Imes, 1978), zeigt sich bei den Ergebnissen folgendes Bild (siehe Tabelle 12-14):

Bei der Gruppe der hochleistenden Frauen kommt es zu teilweise anderen Signifikanzen als bei der Gesamtgruppe an Studienanfängerinnen (siehe Tabelle 9,13 und 14): Hochleistende Studienanfängerinnen zeigen erhöhte Impostor-Gefühle bei niedriger väterlichen Liebe, einem niedrigen Empfinden von Parentifizierung und erhöhten Gefühlen der Geschwisterrivalität aufgrund des Vaters. Somit korrelieren die Variablen väterliche Liebe ($r = -.269$, $p =$

.000), Parentifizierung ($r = -.189$, $p = .037$) und Geschwisterrivalitäten ($r = .149$, $p = .011$) bei hochleistenden Frauen signifikant mit Impostor-Gefühlen.

Bei hochleistenden Studentinnen und ihren Müttern erweisen sich die Variablen mütterliche Parentifizierung ($r = .116$, $p = .037$) und Geschwisterrivalitäten aufgrund der Mutter ($r = .301$, $p = .000$) positiv signifikant. Das heißt, dass es bei hochleistenden Studentinnen zu erhöhten Impostor-Gefühlen bei einer hohen mütterlichen Parentifizierung und einer hohen Geschwisterrivalität kommt.

Tabelle 12 Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei hochleistenden Frauen und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität

	L M	L V	K M	K V	E M	E V	P M	P V	GR M	GR V
IP	-.074	-.269***	.082	.088	-.015	-.069	.116*	-.189**	.301***	.149*
L M		.311***	-.224***	-.156**	-.212***	-.145*	-.324***	.069	-.239***	-.096
L V			.025	-.341***	-.070	-.182**	-.120*	.529***	-.155**	-.273***
K M				.080	.548***	.062	.150**	.046	.256***	.067
K V					.230***	.603***	.144*	-.198**	.089	.087
E M						.403***	.167**	.075	.138**	.047
E V							.139**	.025	.043	.119*
P M								.040	.095	.085
P V									.038	-.160
GR M										.303**

Anmerkungen. L M = Liebe Mutter, L V = Liebe Vater, K M = Kontrolle Mutter, K V = Kontrolle Vater, E M = Erwartungen Mutter, E V = Erwartungen Vater, P M = Parentifizierung Mutter, P V = Parentifizierung Vater, GR M = Geschwisterrivalitäten Mutter, GR V = Geschwisterrivalitäten Vater, N = 240

Wie in Tabelle 12 abgebildet zeigen sich die stärksten Zusammenhänge mit väterlicher Liebe und mütterlicher Geschwisterrivalität. Die Variablen mütterliche Liebe, väterliche und mütterliche Kontrolle, väterliche und mütterliche Erwartungen zeigen keine signifikanten Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen bei dieser Gruppe.

Tabelle 13 Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei hochleistenden Männern und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität

	L M	L V	K M	K V	E M	E V	P M	P V	GR M	GR V
IP	-.084	-.092	-.041	.136	.065	.256*	.206*	.026	.094	.143
L M		.242*	-.419***	-.021	-.385**	-.207*	.003	.047	-.566***	-.244*
L V			-.144	-.189	-.189	-.151	-.204*	.595***	-.150	-.321**
K M				-.156	.594***	.057	.115	.015	.577	.186
K V					.168	.641	.089	-.062	-.119	.052
E M						.410	.213	-.137	.454	.211
E V							-.034	.000	.092	.150
P M								-.030	.026	-.083
P V									-.002	-.164
GR M										.303

Anmerkungen. L M = Liebe Mutter, L V = Liebe Vater, K M = Kontrolle Mutter, K V = Kontrolle Vater, E M = Erwartungen Mutter, E V = Erwartungen Vater, P M = Parentifizierung Mutter, P V = Parentifizierung Vater, GR M = Geschwisterrivalitäten Mutter, GR V = Geschwisterrivalitäten Vater, N = 69

Ein Regressionsmodell wurde auch für die Gruppe der hochleistenden StudentInnen gerechnet, um den individuellen, gerichteten Einfluss von mütterlichen und väterlichen Faktoren auf Impostor-Gefühle zu zeigen.

Das Modell der multiplen Regression erweist sich bei hochleistenden Frauen ($F(10,229) = 5.046$, $p = .000$) mit einer aufgeklärten Varianz von 14.5% als signifikant (Tabelle 14). Die Variablen väterliche Liebe ($t(229) = -2.531$, $p = .012$) und Geschwisterrivalitäten aufgrund der Mutter ($t(229) = 4.116$, $p = .000$) sind signifikante Prädiktoren für Impostor-Gefühle bei hochleistenden Frauen. Die restlichen vermuteten Prädiktoren (mütterliche Liebe, väterliche und mütterliche Kontrolle, väterliche und mütterliche Erwartungen, väterliche und mütterliche Parentifizierung und väterliche Geschwisterrivalitäten) zeigen kein signifikantes Ergebnis in diesem Modell.

Die Ergebnisse der hochleistenden Männer zeigen kein signifikantes Regressionsmodell ($F(10,58) = 1.107$, $p = .372$). Es kann dadurch ausgegangen werden, dass die Zusammen-

hänge der Variablen durch Zufall entstanden sind (Tabelle 13 und 14). Weitere Analysen werden daher nicht vorgenommen.

Tabelle 14 multiples Regressionsmodell zur Vorhersage von Impostor-Gefühlen bei hochleistenden Frauen und hochleistenden Männern anhand der Prädiktoren väterliche/mütterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterivalitäten

Prädiktoren		B		SE		β	
		♀	♂	♀	♂	♀	♂
Konstante		61.214	44.918	8.210	15.144		
L	M	0.467	-0.157	0.367	0.684	.087	-.036
	V	-0.695	-0.027	0.274	0.497	-.202*	-.009
K	M	0.748	-1.621	1.074	2.269	.053	-.127
	V	0.550	-0.728	0.633	1.039	.070	-.117
E	M	-0.219	-0.462	0.372	0.708	-.047	-.119
	V	-0.650	1.309	0.376	0.649	-.144	.362
P	M	1.550	3.492	0.937	1.687	.106	.275
	V	-0.427	0.174	0.380	0.695	-.083	.040
GR	M	2.066	0.530	0.502	1.278	.275***	.082
	V	0.048	0.816	0.509	1.103	.006	.117

Anmerkungen. L = Liebe, K = Kontrolle, E = Erwartungen, P = Parentifizierung, GR = Geschwisterivalität, ♀ = Frauen, ♂ = Männer, M = Mutter, V = Vater, B = Regressionskoeffizient, SE = Standardfehler, β = standardisierter Regressionskoeffizient, N_{Frauen} = 240, N_{Männer} = 69, R²_{Frauen} = .145, R²_{Männer} = .016, *p < .05. ** p < .01. *** p < .001.

7 Diskussion

Die vorliegende Studie erbringt neue Ergebnisse für die ätiologische Forschung um das Impostor-Phänomen. Faktoren aus der Forschung von Pauline R. Clance wurden aufgegriffen, die bisher nur in Einzelstudien behandelt worden waren oder bisher keine Beachtung gefunden haben. In den nachfolgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der vorliegenden Studie interpretiert und mit der vorhandenen Literatur zusammengeführt. Mögliche Limitationen der Arbeit und ein Ausblick für zukünftige Forschung werden im Anschluss besprochen.

7.1 Das IP unter deutschsprachigen StudienanfängerInnen

Die Daten der Studie zeigen, dass auch im deutschsprachigen Raum ein großer Teil der StudentInnen bereits am Beginn ihrer akademischen Karriere an Impostor-Gefühlen leiden. 40.26% der vorliegenden Stichprobe fallen in die Gruppe der von Impostor-Gefühl-Betroffenen nach der Einteilung von Holmes et al. (1993). Die Zahl der Betroffenen wird kleiner, betrachtet man nur jene Personen, die nach dem österreichischen Stipendiengesetz als Hochleistende eingestuft werden. Somit sind 20.21% als „wahre“ Impostor-Phänomen-Betroffene nach Pauline R. Clance einzuordnen. Auch dies stellt einen hohen Wert dar, wenn man bedenkt, unter welchen Charakteristika diese Personen leiden (vgl. Kapitel 2).

Die Frage, die sich hier stellt, ist daher, wann Personen als hochleistend und damit nach Pauline R. Clance als Betroffene gelten? Kann ein vorhandener Abschluss der Schule und der Beginn eines Studiums nicht auch ein Kriterium für eine entsprechende Leistung darstellen? Bisher fehlt in Studien der Bezugsrahmen, weswegen nicht definiert werden kann, was Hochleistung im Bezug auf das Impostor-Phänomen bedeutet. Daraus resultiert die Frage, ob nicht alle Personen, die an diesen Gefühlen leiden, Betroffene des Phänomens sind? In der vorliegenden Stichprobe zeigen Personen, die nicht in die Gruppe der Hochleistenden fallen, ebenso hohe IP-Werte wie Personen mit ausgezeichnetem Erfolg. Eine signifikante Korrelation des IP-Wertes mit dem Notendurchschnitt der Matura oder Abitur liegt nicht vor. Dies könnte bedeuten, dass das Hochleistungskriterium der Definition weniger wichtig ist, als gedacht.

Signifikante Geschlechterunterschiede ergeben sich bei beiden Betrachtungsweisen – mit und ohne Hochleistungskriterium. Somit stellt auch diese Studie einen Hinweis dar, dass Frauen, auch in der Gruppe der deutschsprachigen StudienanfängerInnen, häufiger unter dem Impostor-Phänomen leiden als Männer. Die Gruppe der Betroffenen besteht aus 83.4%

Frauen und 16.6% Männer, was ein eindeutiges Ungleichgewicht darstellt. Bei einer Hochleistung kommt es zu einer Verteilung von 20.2% hochleistenden Frauen und 3.5% hochleistenden Männern in der Betroffenen-Gruppe.

Somit zeigt sich, dass nicht nur Doktorandinnen an höheren Impostor-Gefühlen leiden als Doktoranden (Jöstl et al., 2012), sondern auch deutschsprachige Studienanfängerinnen, die am Beginn ihres akademischen Curriculums stehen, betroffener sind als ihre männlichen Kollegen. Diese Ergebnisse können Indizien dafür sein, warum pro Jahr zwar mehr Frauen Studien beginnen, der Anteil an weiblichen Akademikerinnen über die Zeit jedoch damit nicht korreliert (Jöstl et al., 2012; Klinkhammer & Saul-Soprun, 2009; Rothblum, 1988). Interventionsmaßnahmen sollten im akademischen Sektor daher nicht erst bei PhD-Studentinnen ansetzen sondern bereits viel früher, wie auch die folgenden Überlegungen nahelegen.

7.2 Die Familie als Ursprung von Impostor-Gefühlen

Die vorliegende Studie macht es sich zum Hauptziel, dem vermuteten Zusammenhang von der in der Persönlichkeitsentwicklung wichtigen Familie mit dem Impostor-Phänomen nachzugehen. In der peer-reviewed Literatur waren bereits Verknüpfungen gefunden worden, jedoch in keiner einheitlichen Variante. Die vorhandenen Ergebnisse zeigen, dass Zusammenhänge mit familiären Faktoren und Impostor-Gefühlen bei StudienanfängerInnen im deutschsprachigen Raum vorhanden sind. Die vorliegende Arbeit kommt aber auch zu weiteren neuen empirischen Ergebnissen, die im Folgenden besprochen werden:

Bei erhöhten Impostor-Gefühlen empfinden betroffene StudienanfängerInnen des deutschsprachigen Raums eine niedrige Liebe und eine hohe Kontrolle durch die Eltern. Besonders bei hochleistenden StudentInnen stellt die elterliche Liebe einen Prädiktor für Impostor-Gefühle dar. Eltern in Familien von Betroffenen mit hohen Impostor-Gefühlen sind demnach ablehnender, weniger fürsorglich ihren Kindern gegenüber und werden als lenkender und fordernder wahrgenommen als Eltern von Personen mit niedrigeren Ausprägungen (Hardt et al., 2003; Parker et al., 1979). Diese Ergebnisse sprechen für einen autoritären Erziehungsstil nach Maccoby und Martin (1983) in Impostor-Familien. Dieser Stil zeichnet sich durch seine machtbetonte Haltung aus, die sich in geringer Sensibilität und einem elternzentrierten Fokus zeigt. Dieser Befund deckt sich mit den Interviews von Pauline R. Clance (1985), in denen Betroffene ihre Familien sehr einschränkend und mit hohen akademischen Vorgaben

beschreiben. Die Dimensionen der elterlichen Erziehungsstile erweisen sich in dieser Studie literaturkonform (Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006) signifikant.

Auch die Erwartungen der Eltern weisen signifikante Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen auf. StudienanfängerInnen aus dem deutschsprachigen Raum nehmen demnach höhere Impostor-Gefühle bei höheren Erwartungen durch ihre Eltern wahr. Diese Ergebnisse decken sich mit den Beobachtungen von Pauline R. Clance (1985), dass betroffene Personen das Gefühl hoher Leistungserwartungen seitens der Eltern haben. Die Beschreibung von Impostor-Familien in der Literatur mit einer hohen Leistungsorientierung und damit zusammenhängenden hohen Erwartungen (King & Cooley, 1995) deckt sich auch mit dieser Studie. Diese Erwartungen der Familie können vom Kleinkindalter an vermittelt werden und vielleicht so zu den typischen Impostor-Eigenheiten führen, wie einem verstärkten Perfektionismus (Weinburger Biran & Reese, 2007) oder dem Herunterspielen der eigenen Leistungen (Clance & Imes, 1978). Wichtig ist zu bedenken, dass es sich hierbei um empfundene Erwartungen handelt, die von den Eltern nicht ausgesprochen werden müssen.

Das Ergebnis der Parentifizierung zeigt literaturkonträre Ergebnisse. Aufgrund der Analysen von Castro et al. (2004) war zu erwarten, dass hohe Ausprägungen an Impostor-Gefühlen mit hohen Parentifizierungsgefühlen zusammenhängen, da bei einer Rollenumkehr Kinder in eine Rolle geraten, der sie nicht gerecht werden können. Die vorliegende Studie lässt jedoch kein signifikantes Ergebnis erkennen. Es wird vermutet, dass die Aussagekraft dieses Ergebnisses durch die Testgütekriterien der verwendeten Skala beeinträchtigt ist. Diese Limitation der Studie wird in Kapitel 7.4 besprochen.

Der Zusammenhang von Geschwisterrivalitäten und Impostor-Gefühlen wurde in quantitativen Analysen bisher nicht untersucht. Umso erkenntnisreicher ist der vorliegende Befund: Wie auch schon die Beobachtungen von Pauline R. Clance (1985; 1978) vermuten ließen, erwies sich der Zusammenhang von Impostor-Gefühlen und Geschwisterrivalitäten, welche durch die Eltern ausgelöst werden, in der vorliegenden Studie als hoch signifikant und als Prädiktor für Impostor-Gefühle. Somit gehen stärkere Empfindungen der Rivalität unter Geschwistern mit erhöhten Impostor-Gefühlen einher. Das heißt, dass Eltern in den Familien dieser Personen verstärkt Konkurrenzgedanken vermitteln. Nach den Formulierungen der Items weisen diese Rivalitäten nicht auf ein übliches Konkurrenzverhältnis hin, sondern auf ein negativ empfundenes Favorisieren eines Kindes. Das betroffene Kind fühlt sich gegenüber Geschwisterkindern benachteiligt. Dieser elterliche Faktor kann Auslöser für weitere Persönlichkeitseigenschaften eines Betroffenen sein, wie geringer Selbstwert, Angstgefühle oder depressive Stimmung (Clance, 1985; Richmond et al., 2005).

Die Forschungsfrage, ob Zusammenhänge zwischen den in der Literatur genannten Faktoren des familiären Umfeldes und Impostor-Gefühlen bestehen, kann mit den vorliegenden Ergebnissen bestätigt werden. Bis auf die Parentifizierung zeigen alle familiären Faktoren signifikante Ergebnisse. Besonders Geschwisterrivalitäten in den Familien und die elterliche Liebe bei hochleistenden Personen zeigen einen Einfluss auf Impostor-Gefühle. Das bestätigt bereits vorhandene empirische Literatur und die Interpretationen von Pauline R. Clance. Eltern kommt in den Leben der Betroffenen des Impostor-Phänomens eine besondere Bedeutung zu.

7.3 Wer in der Familie ist Auslöser, wer ist Betroffener dieser Gefühle?

Eltern können die Entwicklung von Impostor-Gefühlen beeinflussen. Eine Studie von Want und Kleitman (2006) hat gezeigt, dass dieser Einfluss nicht nur für Eltern gemeinsam betrachtet werden darf, sondern Väter und Mütter ihren individuellen Beitrag leisten können.

Für Männer zeigen sich signifikante Zusammenhänge und damit hohe Ausprägungen an Impostor-Gefühlen bei niedriger Liebe und hoher Kontrolle durch den Vater. Männer scheinen dadurch besonders bei einem autoritären Erziehungsstil durch den Vater betroffen zu sein. Hohe Erwartungen und hohe Geschwisterrivalitäten durch Vater und Mutter zeigen sich signifikant zusammenhängend mit Impostor-Gefühlen bei Männern. Wie nach der Literatur vermutet (Frick, 2009; Hetherington, 2014; Kelley et al., 2007), gibt es einen signifikanten Zusammenhang mütterlicher Parentifizierung mit Impostor-Gefühlen bei Männern. Mütter scheinen eher dazu zu tendieren, ihre Söhne als Partnerersatz zu sehen (Hetherington, 2014). Die empfundene Verantwortung wächst. Bei den Regressionsmodellen fällt auf, dass elterliche Faktoren, gleich ob mütterlich oder väterlich, keinen signifikanten Einfluss auf Impostor-Gefühle bei Männern zeigen. Auch wenn die einzelnen Variablen keinen Prädiktor aufweisen, spielt das Modell und das Zusammenwirken der Skalen eine signifikante Rolle. Das Modell an mütterlichen und väterlichen Faktoren erklärt 8.8% der Varianz von Impostor-Gefühlen bei Männern. Dies gilt jedoch nicht für hochleistende Männer, da bei dieser Analyse kein signifikantes Modell gefunden wurde. Diese Ergebnisse erlauben mehrere Vermutungen: Einerseits sind Männer prozentuell weniger von hohen Impostor-Gefühlen betroffen als Frauen (vgl. Fragestellung 1, Clance & Imes, 1978). Wichtig ist anzumerken, dass Männer in der vorliegenden Stichprobe geringer vertreten sind als Frauen. Auf der anderen Seite wäre es möglich, dass bei Männern andere Faktoren einflussreichere Auslöser von Impostor-Gefühlen sind. Befunde gibt es dazu keine, da es bisher keine Forschung zum Impostor-Phänomen bei Männern gibt, da die Stichproben zumeist nicht getrennt analysiert wurden

(Chae et al., 1995; September et al., 2001; Sonnak & Towell, 2001; Want & Kleitman, 2006) oder ausschließlich Frauen Ziel der Untersuchungen waren (Clance, 1985; Clance & Imes, 1978). Bei den Ergebnissen aus der Literatur, ohne Bezug zum Impostor-Phänomen zeigen sich kaum spezifischen Tendenzen von Männern (vgl. Kapitel 3.2). Dies bringt ein spannendes neues Forschungsdesiderat, welches im Ausblick für weitere Forschung (Kapitel 7.4) besprochen wird.

Für Frauen mit und ohne Hochleistung ist das Modell der Zusammenwirkung mütterlicher und väterlicher Faktoren signifikant. Durch das vorliegende Modell können 9.4% der Varianz von Impostor-Gefühlen bei Frauen und 14.5% bei hochleistenden Frauen erklärt werden. Zusätzlich zeigt die Analyse signifikante neue und bekannte Zusammenhänge und Prädiktoren für Impostor-Gefühle bei Frauen.

Die Ergebnisse machen klar, dass auch Frauen bei einem empfundenen autoritären Erziehungsstil durch den Vater (niedrige Liebe und hohe Kontrolle) erhöhte Impostor-Gefühle zeigen. Bei hochleistenden Frauen ist die empfundene Kontrolle nicht signifikant. Die wahrgenommene väterliche Liebe erweist sich für alle Frauen als signifikanter Prädiktor für Impostor-Gefühle. Wie schon die Ergebnisse in Fragestellung 2 erkennen lassen, führen niedrige Gefühle der Liebe zu erhöhten Impostor-Gefühlen bei Frauen. Interessant ist, dass nur die wahrgenommene Liebe und Fürsorge des Vaters und nicht der Mutter einen signifikanten Beitrag zur Erklärung von Impostor-Gefühlen leistet. Die Studie von Want und Kleitman (2006) veröffentlichte ähnliche Ergebnisse für diese Dimension der Erziehungsstile in ihren Zusammenhangsanalysen (die Ergebnisse der Autorinnen gelten für Männer und Frauen). Ein möglicher Grund für dieses Ergebnis kann die besondere Rolle des Vaters sein, dessen Liebe vielfach aufgrund seiner häufigen Abwesenheit stärker gewichtet wird (Russell & Saebel, 1997; Want & Kleitman, 2006). In der Studie von Want und Kleitman (2006) wird besonders der Schutzmechanismus der väterlichen Liebe in den Fokus gestellt, da eine hohe Fürsorge mit niedrigen Impostor-Gefühlen einhergeht. Die wahrgenommene Kontrolle durch den Vater stellt keinen signifikanten Prädiktor dar. Das widerspricht der bisherigen Literatur, in der die Kontrolle des Vaters einen Einfluss für Impostor-Gefühle darstellte (Want & Kleitman, 2006).

Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten durch den Vater zeigen signifikante Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen bei Frauen, mit und ohne Hochleistung. Hochleistende Frauen berichten keine erhöhten Impostor-Gefühle bei hohen Erwartungen durch den Vater. Einen Prädiktor stellen genannte Variablen nicht dar. Aus der bisherigen Forschung gibt es zu diesen väterlichen Faktoren keine Richtwerte.

Väterliche Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten zeigen Zusammenhänge mit Impostor-Gefühlen, jedoch beeinflussen sie nach dieser Studie nicht direkt das Auftreten von Impostor-Gefühlen. Nur die väterliche Liebe stellt einen Prädiktor und somit einen direkten Einfluss auf Impostor-Gefühle bei Frauen dar. Die einzige vorhandene Studie die sich mit Impostor-Gefühlen und familiären Faktoren beschäftigte, legte den Fokus auf die Erziehungsstile und rechnete andere Faktoren nach Pauline R. Clance (1985; 1978) nicht ein (Want & Kleitman, 2006). Somit gibt es bisher keine Befunde, die mehrere familiäre Faktoren in ihre Analyse einarbeiten. Im Kapitel der Limitationen sollen die Voraussetzungen einer Regressionsanalyse und die vorhandenen Gütekriterien der verwendeten Skalen besprochen werden, da möglicherweise hier der Grund der nicht signifikanten Ergebnisse liegen kann (Kapitel 7.4).

Bei der Mutter-Tochter-Dyade unterscheiden sich die Zusammenhänge bei Studentinnen und hochleistenden Studentinnen. Wenn man die allgemeine Stichprobe an Studienanfängerinnen betrachtet scheinen diese hohe Kontrolle und hohe Erwartungen durch die Mutter bei hohen Impostor-Gefühlen zu empfinden. Auf hochleistende studierende Frauen trifft dies nicht zu, jedoch erweist sich die empfundene Parentifizierung durch die Mutter als signifikant zusammenhängend mit Impostor-Gefühlen. Die Gruppe der hochleistenden Frauen stellt eine speziellere Gruppe dar, die laut Definition von Pauline R. Clance (1985; 1978) die „wahren“ Betroffenen darstellt. Somit reagieren nach diesen Ergebnissen „wahre“ Betroffene weniger sensibel auf Kontrolle und Erwartungen durch die Mutter. Auf bisherige quantitative Befunde kann bei dieser Interpretation nicht zurückgegriffen werden.

Bei der Beziehung zwischen Mutter und Tochter offenbart sich die Variable der empfundenen Geschwisterrivalitäten als starker Einfluss auf Impostor-Gefühle. Diese Einwirkung stellt im Regressionsmodell der Frauen den stärksten Prädiktor dar. Der Beziehung zwischen Mutter und Tochter kommt in der Literatur eine große Bedeutung zu. Ihre Beziehung wird als sehr innig beschrieben und ist häufig von Rivalitäten geprägt (Russell & Saebel, 1997). Geschwisterkinder können diese Beziehung stören, ein anderes Kind kann zum favorisierten Geschwisterkind werden oder diese Empfindungen auslösen (Russell & Saebel, 1997). In Impostor-Familien beschreiben Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978), dass ein anderes Kind als intelligenter eingeschätzt wird und somit der sensible Impostor-Betroffene in einen Konkurrenzkampf tritt. Die Berichte von Pauline R. Clance und Suzanne Imes (1978) basieren auf den Interviews von Frauen, somit bestätigt die vorliegende empirische Studie die Beobachtungen von Pauline R. Clance von Impostor-Familien. Besonders bei Impostor-Betroffenen Frauen spielen Rivalitäten mit Geschwistern aufgrund der Mutter eine bedeutende Rolle und beeinflussen diese.

Mütterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen und Parentifizierung zeigen im Modell kein signifikantes Ergebnis. Somit bestehen Zusammenhänge mit den Variablen, beeinflussen aber nicht signifikant Impostor-Gefühle.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Väter und Mütter einflussreiche Rollen bei Impostor-Gefühlen spielen, da alle Variablen bis auf mütterliche Liebe bei Männern oder Frauen einen signifikanten Zusammenhang mit Impostor-Gefühlen aufweisen. Signifikante Prädiktoren für Impostor-Gefühle zeigen sich jedoch nur bei Frauen. Die empfundene väterliche Liebe und Geschwisterrivalitäten aufgrund der Mutter erweisen sich als Prädiktoren der weiblichen Impostor-Gefühle. Die Bedeutung der Geschwisterrivalitäten sticht hier besonders ins Auge und erklärt bisher nicht quantitativ erforschte Überlegungen von Pauline R. Clance (1985; 1978). Bei männlichen Studenten können signifikante Zusammenhänge von Impostor-Gefühlen mit familiären Einflüssen gefunden werden, diese zeigen jedoch keine Richtung der Wirkung. Diese Ergebnisse bieten neue Möglichkeiten, die im Ausblick für zukünftige Studien besprochen werden (Kapitel 7.5).

7.4 Stärken und Limitationen der Studie

Auch diese Arbeit unterliegt Stärken und Schwächen, die auf die Aussagekraft der Ergebnisse wirken. Diese Argumente müssen bei einer Interpretation und Verallgemeinerung der Daten beachtet werden.

Die vorliegende Studie zeigt neue Befunde für den deutschsprachigen Raum, der in bisherigen Untersuchungen vernachlässigt wurde. Aufgrund der großen Breite an StudienteilnehmerInnen aus Österreich und Deutschland, unterschiedlichster Studienrichtungen gelten die Ergebnisse für einen großen Teil an jungen AkademikerInnen. Dies ist ein wichtiger Punkt, um die Aussagekraft der Ergebnisse zu erhöhen.

Zusätzlich wurde mit dem Alter der TeilnehmerInnen versucht die Retrospektivität bisheriger Studien zu vermeiden. Die TeilnehmerInnen wohnen zu einem großen Teil noch bei ihren Eltern oder sind erst vor Kurzem ausgezogen (siehe Tabelle 1). Somit ist die Erinnerung an die Wirkung von Vater und Mutter noch wenig in den Hintergrund gerückt.

Die Gütekriterien der unveränderten Skalen, wie der CIPS-Skala und die wahrgenommene Liebe, zeigen ausgezeichnete Reliabilitäten und stellen dadurch verlässliche Skalen dar. Zwei weitere Skalen – Kontrolle und Parentifizierung – offenbarten bei deren Kontrolle eine mangelhafte Reliabilität. Sie wurden durch Einzelitems ersetzt. Diese Variablen sind jene,

die in bisherigen Studien signifikante Ergebnisse lieferten, jedoch in dieser Studie nicht gezeigt werden konnten. Somit muss man die Ergebnisse dieser Variablen vor dem Hintergrund interpretieren, dass nicht sichergestellt ist, was nun damit gemessen wird. Im Anhang befinden sich die einzelnen Reliabilitäten und Trennschärfen der Items aufgelistet (Anhang 2).

Eine weitere Limitation, die sich im Laufe der statistischen Auswertung ergeben hat, sind die Voraussetzungen der Analysemethoden. Die Regressionsanalyse zeigt eine gegenseitige Abhängigkeit der Prädiktoren (siehe Tabelle 10,11,13,14), was zu einer Unterschätzung der Standardfehler führen kann und möglicherweise zu falschen Signifikanzen. Auf der anderen Seite sind die Kollinearitätsstatistiken in der vorliegenden Regressionsanalyse nicht optimal ausgeprägt. Dies kann wiederum zu einer Überschätzung der Standardfehler führen und somit zu falschen Nicht-Signifikanzen (Field, 2009).

Zusätzlich ist zu beachten, dass durch die Methode der multiplen Regression per Einschluss nur der exklusive Varianzanteil jeder unabhängigen Variable erklärt wird. Somit erweist sich bei einer starken Korrelation der vielen zusammengetragenen Variablen untereinander die Methode als problematisch, da sie zu weniger Signifikanzen führen kann. Auf der anderen Seite zeigt uns die Regressionsanalyse die Wichtigkeit der bisher erwähnten Variablen aus der Forschung anhand eines Modells (Field, 2009).

Diese Limitationen stellen Vermutungen dar, die in weitere Forschungsansätze einfließen sollten.

7.5 Ausblick für zukünftige Forschung

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass die Familie einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Impostor-Gefühle hat. Durch ihre Ergebnisse öffnet sie neue Türen für weitere Forschungsthemen, die einen Fortschritt in der ätiologischen Begründung des Phänomens erzielen können.

Mit der untersuchten Stichprobe konnte gezeigt werden, dass nicht nur DoktorandInnen (Jöstl et al., 2012), sondern bereits StudienanfängerInnen an Impostor-Gefühlen leiden. Somit geht die vorliegende Studie in der Karriereleiter hinunter und betrachtet das Vorhandensein dieser Gefühle an einem früheren Entwicklungspunkt. Zukünftige Studien können hier noch einen Schritt weitergehen. Wenn bereits Personen zu Studienbeginn davon betroffen sind, kann vermutet werden, dass auch SchülerInnen Betroffene darstellen. Nur wenige

Studien untersuchten diese Stichprobe, kamen aber zu signifikanten Ergebnissen (Chayer & Bouffard, 2010). Weitere Analysen, auch im deutschsprachigen Raum wären ein interessantes Forschungsdesiderat.

Faktum ist, dass Personen, die an dem Impostor-Phänomen leiden, in ihrer Karriere eingeschränkt sein können. Diese Studie stellt eine Querschnittsanalyse dar und somit eine Momentaufnahme des Phänomens. Eine weitere Forschungsmöglichkeit wäre eine Längsschnittbetrachtung, um dessen Entwicklung besser zu verstehen und kausale Schlussfolgerungen zu ermöglichen. Derzeit kann nur mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit vermutet werden, dass sich die erörterten Faktoren auf die Ätiologie des Phänomens auswirken.

Die beobachteten Zusammenhänge erbrachten neue Ergebnisse zur Bedeutung der Familie für das Impostor-Phänomen. Trotzdem gibt es noch viele weitere Faktoren in der Entwicklung, die Impostor-Gefühle begünstigen könnten. Der Einfluss von Erziehungspersonen in Kindergärten und Schulen sowie eine Analyse der Bedeutung des sozialen Umfeldes der Personen wären dringende Forschungsdesiderate, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht beachtet wurden.

Auch wenn bisher in den meisten Forschungsansätzen Frauen als Hauptbetroffene ausfindig gemacht werden konnten, offenbart auch die vorliegende Studie, dass es sehr wohl betroffene Männer gibt. Auch deren Beeinträchtigung sollte nicht unterschätzt werden und in einer eigenen Forschungsarbeit thematisiert werden. Wie anhand der Forschungsliteratur und der vorliegenden Studie angenommen werden darf, liegen bei Männern den Impostor-Gefühlen womöglich andere Dynamiken zugrunde.

Alle diese Faktoren bisheriger, vorliegender und zukünftiger Forschung können dazu beitragen, Interventions- und Präventionsprogramme oder -maßnahmen zu entwickeln. Sie wären wichtig, um das Leiden der betroffenen Personen zu minimieren, deren Karrieremöglichkeiten und so deren allgemeines Wohlbefinden zu steigern.

8. Zusammenfassung

Das Impostor-Phänomen betrifft Menschen, die sich selbst für Schwindler und Hochstapler halten, obwohl ihre Erfolge, wie hohe berufliche Positionen oder herausragende Noten, erarbeitet wurden. Besonders Frauen scheinen von den typischen Symptomen der Angst, Depression und gemindertem Wohlbefinden betroffen zu sein, die mit diesem Phänomen einhergehen. Um die Ätiologie dieser Dynamiken der Persönlichkeit besser verstehen zu können, untersucht diese Arbeit vor allem die Bedeutung familiärer Faktoren, die in der bisherigen Literatur mit dem Phänomen in Verbindung gebracht werden konnten.

Anhand von Punkt-Moment-Korrelationen und einem Regressionsmodell wird der Zusammenhang und Einfluss der Variablen wahrgenommener Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten von Mutter und Vater auf Impostor-Gefühle von StudienanfängerInnen aus dem deutschsprachigen Raum nachgewiesen.

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen eine Prävalenzrate von 40% bei StudienanfängerInnen im deutschsprachigen Raum. Bei einer Einrechnung der Hochleistung liegt die Rate bei 22%. Die ätiologischen Untersuchungen, ob es Zusammenhänge der genannten familiären Faktoren und Impostor-Gefühlen bei der untersuchten Stichprobe gibt, zeigen signifikante Ergebnisse. Diese fielen hypothesenkonform signifikant aus, bis auf das Ergebnis der Parentifizierung. Das Regressionsmodell zeigt bei einer Analyse für Männer und Frauen getrennt, dass keiner der familiären Faktoren einen signifikanten Einfluss auf Impostor-Gefühle bei Männern hat. Bei Frauen erweisen sich die väterliche Liebe und Geschwisterrivalitäten aufgrund der Mutter als signifikante Prädiktoren für die Stärke von Impostor-Gefühlen.

Die vorliegende Studie weist darauf hin, dass die Familie einen bedeutenden Einfluss auf Impostor-Gefühle nimmt. Zukünftige Interventions- und Präventionsprogramme können berücksichtigen, dass bereits am Beginn der akademischen Karriere diese Gefühle der Hochstaplerei nachweisbar sind.

9. Abstract

The impostor phenomenon applies to people who consider themselves as frauds, even though their successes (eg. job position or good grades) have been earned. Women seem to be especially susceptible to the typical symptoms like fear, depression and reduced well-being that occur with this phenomenon. Research has been conducted to better understand the etiology behind the personalities dynamics and focused on the impact of the familial environment.

By means of the pearson correlations and the regression models the connection and the influence of the following variables such as perceived love, parental control, expectations, parentification and sibling rivalries on the impostor feelings of college freshmen in the german-speaking area has been demonstrated.

The outcome of this research study show a prevalence rate of 40% - including high performance the rate is reduced to 22%. The etiological researches of the connection of the given variables to impostor feelings show significant outcomes. All results are significant as hypothesized except for the result of parentification. If gender-separately tested the regression model shows that the familial factors have no significant influence on the impostor phenomenon of male subjects. Whereas the influence of fatherly love and sibling rivalries supported by the mother render significant predictors of the strength of impostor feelings of female subjects.

It is shown that family takes a huge responsibility concerning impostor feelings and future intervention- and prevention programs can take into account that feelings of imposture are verifiable already at the beginning of the academic career.

10. Literaturverzeichnis

- Ahnert, L. (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind?: Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat* (2010. Aufl.). Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Ashmore, R. D., & Boca, F. K. D. (1979). Sex stereotypes and implicit personality theory: Toward a cognitive – Social psychological conceptualization. *Sex Roles*, 5(2), 219–248. doi:10.1007/BF00287932
- Badger, J., & Reddy, P. (2009). The effects of birth order on personality traits and feelings of academic sibling rivalry. *Psychology Teaching Review*, 15(1).
- Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action: A social cognitive theory*. Prentice-Hall, Inc.
- Bassoff, E. S. (1987). Mothering adolescent daughters: A psychodynamic perspective. *Journal of Counseling & Development*, 65(9), 471–474.
- Bernard, N. S., Dollinger, S. J., & Ramaniah, N. V. (2002). Applying the Big Five Personality Factors to the Impostor Phenomenon. *Journal of Personality Assessment*, 78(2), 321–333. doi:10.1207/S15327752JPA7802_07
- Bissell-Havran, J. M., Loken, E., & McHale, S. M. (2011). Mothers' Differential Treatment of Adolescent Siblings: Predicting College Attendance of Sisters Versus Brothers. *Journal of Youth and Adolescence*, 41(10), 1267–1279. doi:10.1007/s10964-011-9727-6
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler: Limitierte Sonderausgabe: Für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. Aufl. 2006). Heidelberg: Springer.

- Brody, G. H. (2004). Siblings' Direct and Indirect Contributions to Child Development. *Current Directions in Psychological Science*, 13(3), 124–126. doi:10.1111/j.0963-7214.2004.00289.x
- Bussotti, C. (1991). *The impostor phenomenon: Family roles and environment*. ProQuest Information & Learning, US.
- Caselman, T. D., Self, P. A., & Self, A. L. (2006). Adolescent attributes contributing to the imposter phenomenon. *Journal of Adolescence*, 29(3), 395–405. doi:10.1016/j.adolescence.2005.07.003
- Castro, D. M., Jones, R. A., & Mirsalimi, H. (2004). Parentification and the Impostor Phenomenon: An Empirical Investigation. *The American Journal of Family Therapy*, 32(3), 205–216. doi:10.1080/01926180490425676
- Chae, J.-H., Piedmont, R. L., Estadt, B. K., & Wicks, R. J. (1995). Personological Evaluation of Clance's Impostor Phenomenon Scale in a Korean Sample. *Journal of Personality Assessment*, 65(3), 468–485.
- Chase, N. D. (1999). *Burdened Children: Theory, Research, and Treatment of Parentification*. Thousand Oaks, London, New Dheli: SAGE.
- Chayer, M.-H., & Bouffard, T. (2010). Relations between impostor feelings and upward and downward identification and contrast among 10- to 12-year-old students. *European Journal of Psychology of Education*, 25(1), 125–140. doi:10.1007/s10212-009-0004-y
- Chrisman, S. M., Pieper, W. A., Clance, P. R., Holland, C. L., & Glickauf-Hughes, C. (1995). Validation of the Clance Imposter Phenomenon Scale. *Journal of Personality Assessment*, 65(3), 456–467. doi:10.1207/s15327752jpa6503_6
- Clance, P. R. (1985). *The Impostor Phenomenon: Overcoming the Fear That Haunts Your Success*. Atlanta, Ga: Peachtree Pub Ltd.

- Clance, P. R., & Imes, S. A. (1978). The imposter phenomenon in high achieving women: Dynamics and therapeutic intervention. *Psychotherapy: Theory, Research & Practice*, 15(3), 241.
- Clance, P. R., & O'Toole, M. A. (1987). The Imposter Phenomenon. *Women & Therapy*, 6(3), 51–64. doi:10.1300/J015V06N03_05
- Cohen, J. (1992). A power primer. *Psychological bulletin*, 112(1), 155.
- Cowman, S., & Ferrari, J. R. (2002). „Am I for real?“ Predicting impostor tendencies from self-handicapping and affective components. *Social Behavior and Personality*, 30(2), 119–126. doi:10.2224/sbp.2002.30.2.119
- Cozzarelli, C., & Major, B. (1990). Exploring the Validity of the Impostor Phenomenon. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 9(4), 401–417. doi:10.1521/jscp.1990.9.4.401
- Deaux, K. (1976). Sex: A perspective on the attribution process. *New directions in attribution research*, 1, 335–352.
- Dilling, H., Mombour, W., & Schmidt, M. H. (2005). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien* (5. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Eagly, A. H. (1987). *Sex Differences in Social Behavior: A Social-role interpretation*. Psychology Press.
- Eagly, A. H., & Karau, S. J. (2002). Role congruity theory of prejudice toward female leaders. *Psychological Review*, 109(3), 573–598. doi:10.1037//0033-295X.109.3.573
- Eccles, J. S., Jacobs, J. E., & Harold, R. D. (1990). Gender role stereotypes, expectancy effects, and parents' socialization of gender differences. *Journal of Social Issues*, 46(2), 183–201.

- Eckes, P. D. phil T. (2010). Geschlechterstereotype. In D. R. Becker & D. rer soc B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 178–189). VS Verlag für Sozialwissenschaften. Abgerufen August 2015 von http://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-92041-2_21
- Eckes, T., & Trautner, H. M. (2000). *The Developmental Social Psychology of Gender*. Psychology Press.
- Edwards, P. W., Zeichner, A., Lawler, N., & Kowalski, R. (1987). A validation study of the Harvey Impostor Phenomenon Scale. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 24(2), 256.
- Elliot, A. J., & Church, M. A. (1997). A hierarchical model of approach and avoidance achievement motivation. *Journal of personality and social psychology*, 72(1), 218.
- Ferrari, J. R., & Thompson, T. (2006). Impostor fears: Links with self-presentational concerns and self-handicapping behaviours. *Personality and Individual Differences*, 40(2), 341–352. doi:10.1016/j.paid.2005.07.012
- Field, A. (2009). *Discovering Statistics Using SPSS* (3. Aufl.). Los Angeles: Sage Publications Ltd.
- Frenzel, A. C., Pekrun, R., & Götz, T. (2006). Emotionale Voraussetzungen des Lernens.
- Freud, S. (1932). Libidinal types. *The Psychoanalytic Quarterly*.
- Frick, J. (2009). *Ich mag dich - du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben* (3., überarb. u. erg. Aufl. 2009). Bern: Huber, Bern.
- Fried-Buchalter, S. (1997). Fear of success, fear of failure, and the imposter phenomenon among male and female marketing managers. *Sex Roles*, 37(11-12), 847–859.
- Fuhrer, U. (2005). *Lehrbuch Erziehungspsychologie* (1. Aufl.). Bern: Hans Huber.

- Gibson-Beverly, G., & Schwartz, J. P. (2008). Attachment, entitlement, and the impostor phenomenon in female graduate students. *Journal of College Counseling*, 11(2), 119–132.
- Gniewosz, B., & Noack, P. (2012). What you see is what you get: The role of early adolescents' perceptions in the intergenerational transmission of academic values. *Contemporary Educational Psychology*, 37(1), 70–79. doi:10.1016/j.cedpsych.2011.10.002
- Gravois, J. (2007, November 9). You're Not Fooling Anyone. *The Chronicle of Higher Education*. Abgerufen August 2015 von <http://chronicle.com/article/Youre-Not-Fooling-Anyone/28069/>
- Grossmann, K., Grossmann, K. E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H., & Zimmermann, A. P. (2002). The Uniqueness of the Child–Father Attachment Relationship: Fathers' Sensitive and Challenging Play as a Pivotal Variable in a 16-year Longitudinal Study. *Social Development*, 11(3), 301–337. doi:10.1111/1467-9507.00202
- Hacking, I. (1999). *The Social Construction of What?* Harvard University Press.
- Hardt, J., Egle, U. T., & Engfer, A. (2003). Der Kindheitsfragebogen, ein Instrument zur Beschreibung der erlebten Kindheitsbeziehung zu den Eltern. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(1), 33–43.
- Harvey, J. C. (1982). *The impostor phenomenon and achievement: A failure to internalize success*. ProQuest Information & Learning.
- Harvey, J. C., & Katz, C. (1985). *If I'm So Successful Why Do I Feel Like a Fake: The Impostor Phenomenon*. New York: St Martins Pr.
- Henning, K., Ey, S., & Shaw, D. (1998). Perfectionism, the impostor phenomenon and psychological adjustment in medical, dental, nursing and pharmacy students. *Medical Education*, 32(5), 456–464. doi:10.1046/j.1365-2923.1998.00234.x

- Hetherington, E. M. (2014). *Coping With Divorce, Single Parenting, and Remarriage: A Risk and Resiliency Perspective*. Psychology Press.
- Holmes, S. W., Kertay, L., Adamson, L. B., Holland, C. L., & Clance, P. R. (1993). Measuring the Impostor Phenomenon: A Comparison of Clance's IP Scale and Harvey's I-P Scale. *Journal of Personality Assessment*, 60(1), 48–59. doi:10.1207/s15327752jpa6001_3
- Hunzinger, J., Tiber Egle, U., Vossel, G., & Hardt, J. (2007). Stabilität und Stimmungsabhängigkeit retrospektiver Berichte elterlichen Erziehungsverhaltens. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 36(4), 235–242. doi:10.1026/1616-3443.36.4.235
- Huston, A. C., & Rosenkrantz Aronson, S. (2005). Mothers' time with infant and time in employment as predictors of mother–child relationships and children's early development. *Child Development*, 76(2), 467–482.
- Jöstl, G., Bergsmann, E., Lüftenegger, M., Schober, B., & Spiel, C. (2012). When Will They Blow My Cover?: The Impostor Phenomenon Among Austrian Doctoral Students. *Zeitschrift für Psychologie*, 220(2), 109–120. doi:10.1027/2151-2604/a000102
- Kamarzarrin, H., Khaledian, M., Shooshtari, M., Yousefi, E., & Ahrami, R. (2013). A study of the relationship between self-esteem and the imposter phenomenon in the physicians of Rasht city. *European Journal of Experimental Biology*, 3(2), 363–366.
- Kearney, M. (1984). A comparison of motivation to avoid success in males and females. *Journal of clinical psychology*, 40(4), 1005–1007.
- Kelley, M. L., French, A., Bountress, K., Keefe, H. A., Schroeder, V., Steer, K., Gumienny, L. (2007). Parentification and family responsibility in the family of origin of adult children of alcoholics. *Addictive Behaviors*, 32(4), 675–685. doi:10.1016/j.addbeh.2006.06.010
- Kendrick, C., & Dunn, J. (1983). Sibling quarrels and maternal responses. *Developmental Psychology*, 19(1), 62.

- Kerig, P. K., Cowan, P. A., & Cowan, C. P. (1993). Marital quality and gender differences in parent-child interaction. *Developmental Psychology*, 29(6), 931.
- King, J. E., & Cooley, E. L. (1995). Achievement Orientation and the Impostor Phenomenon among College Students. *Contemporary Educational Psychology*, 20, 304–312.
- Klinkhammer, M., & Saul-Soprun, G. (2009). Das „Hochstaplersyndrom“ in der Wissenschaft. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching*, 16(2), 165–182. doi:10.1007/s11613-009-0119-7
- Kolligian Jr., J. (1990). Perceived fraudulence as a dimension of perceived incompetence. In R. J. Sternberg, J. Kolligian, & Jr. (Hrsg.), *Competence considered* (S. 261–285). New Haven, CT, US: Yale University Press.
- Kolligian Jr., J., & Sternberg, R. J. (1991). Perceived Fraudulence in Young Adults: Is There an „Imposter Syndrome“? *Journal of Personality Assessment*, 56(2), 308–326. doi:10.1207/s15327752jpa5602_10
- Krapp, A., & Weidenmann, B. (2001). *Pädagogische Psychologie* (4. Aufl.). Weinheim: BeltzPVU.
- Kumar, S., & Jagacinski, C. M. (2006). Imposters have goals too: The imposter phenomenon and its relationship to achievement goal theory. *Personality and Individual Differences*, 40(1), 147–157. doi:10.1016/j.paid.2005.05.014
- Langford, J., & Clance, P. R. (1993). The imposter phenomenon: Recent research findings regarding dynamics, personality and family patterns and their implications for treatment. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 30(3), 495.
- Leary, M. R., Patton, K. M., Orlando, A. E., & Wagoner Funk, W. (2000). The Impostor Phenomenon: Self-Perceptions, Reflected Appraisals, and Interpersonal Strategies. *Journal of Personality*, 68(4), 725–756.

- Lovas, G. S. (2005). Gender and patterns of emotional availability in mother-toddler and father-toddler dyads. *Infant Mental Health Journal*, 26(4), 327–353.
doi:10.1002/imhj.20056
- Maccoby, E. E. (1990). Gender and relationships: A developmental account. *American psychologist*, 45(4), 513.
- Maccoby, E. E., & Martin, J. A. (1983). Socialization in the context of the family: Parent-child interaction. *Handbook of child psychology: formerly Carmichael's Manual of child psychology/Paul H. Mussen, editor*.
- Matthews, G., & Clance, P. R. (1985). Treatment of the Impostor Phenomenon in Psychotherapy Clients. *Psychotherapy in Private Practice*, 3(1), 71–81.
doi:10.1300/J294v03n01_09
- Mintz, S. (2002). Mütter und Väter in Amerika: Ein Blick zurück. *Mutterschaft, Vaterschaft*, 9–29.
- Moos, R. H., & Moos, B. S. (1994). *Family environment scale manual*. Consulting Psychologists Press.
- Myers, D. G. (2014). *Psychologie*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. Abgerufen von <http://link.springer.com/10.1007/978-3-642-40782-6>
- Oerter, R., & Montada, L. (2008). *Entwicklungspsychologie: Mit CD-ROM* (Originalausgabe, 6., vollständig überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Parker, G., Tupling, H., & Brown, L. B. (1979). Parental Bonding Instrument (PBI). *British Journal of Medical Psychology*, 52, 1–10.
- Perleth, C., & Ziegler, A. (1999). *Pädagogische Psychologie: Grundlagen und Anwendungsfelder*. Bern: Verlag Hans Huber.

- Peteet, B. J., Brown, C. M., Lige, Q. M., & Lanaway, D. A. (2015). Impostorism is Associated with Greater Psychological Distress and Lower Self-Esteem for African American Students. *Current Psychology*, 34(1), 154–163. doi:10.1007/s12144-014-9248-z
- Richmond, M. K., Stocker, C. M., & Rienks, S. L. (2005). Longitudinal associations between sibling relationship quality, parental differential treatment, and children's adjustment. *Journal of Family Psychology*, 19(4), 550–559. doi:10.1037/0893-3200.19.4.550
- Rohlf, C. (Hrsg.). (2008). *Kompetenz-Bildung: soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Rost, D. H. (2006). *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (Auflage: 3., überarbeitete Aufl.). Weinheim u.a.: Beltz.
- Rothblum, E. D. (1988). Leaving the Ivory Tower: Factors Contributing to Women's Voluntary Resignation from Academia. *Frontiers: A Journal of Women Studies*, 10(2), 14. doi:10.2307/3346465
- Rowling, J. K. (2003). *Harry Potter und der Orden des Phönix* (Auflage: 7). Hamburg: Carlsen.
- Rowling, J. K. (1998). *Harry Potter und der Stein der Weisen*. (K. Fritz, Trans.). München: Carlsen.
- Russell, A., & Saebel, J. (1997). Mother–Son, Mother–Daughter, Father–Son, and Father–Daughter: Are They Distinct Relationships? *Developmental Review*, 17(2), 111–147. doi:10.1006/drev.1996.0431
- Sakulku, J., & Alexander, J. (2011). The Impostor Phenomenon. *International Journal of Behavioral Science*, 6(1), 75–97.

- Sanders, C. E., Field, T. M., & Diego, M. A. (2001). Adolescents' academic expectations and achievement. *Adolescence*, 36(144), 795.
- Schier, K., Egle, U., Nickel, R., Kappis, B., Herke, M., & Hardt, J. (2011). Parentifizierung in der Kindheit und psychische Störungen im Erwachsenenalter. *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie*, 61(08), 364–371. doi:10.1055/s-0031-1277188
- Schneewind, K. A. (2010). *Familienpsychologie* (3. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schumacher, J., Hinz, A., & Brähler, E. (2002). Zur Validität retrospektiver Datenerhebungen. *Zeitschrift für differentielle und diagnostische Psychologie*, 23(4), 459–474.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Geschwisterbeziehungen zwischen Individuation und Verbundenheit: Versuch einer Konzeptualisierung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50(6), 421–439.
- September, A. N., McCarrey, M., Baranowsky, A., Parent, C., & Schindler, D. (2001). The Relation Between Well-Being, Impostor Feelings, and Gender Role Orientation Among Canadian University Students. *The Journal of Social Psychology*, 141(2), 218–232. doi:10.1080/00224540109600548
- Sonnak, C., & Towell, T. (2001). The impostor phenomenon in British university students: Relationships between self-esteem, mental health, parental rearing style and socioeconomic status. *Personality and Individual Differences*, 31(6), 863–874.
- Spera, C. (2005). A Review of the Relationship Among Parenting Practices, Parenting Styles, and Adolescent School Achievement. *Educational Psychology Review*, 17(2), 125–146. doi: doi:10.1007/s10648-005-3950-1

- Steinberg, L., Lamborn, S. D., Dornbusch, S. M., & Darling, N. (1992). Impact of parenting practices on adolescent achievement: Authoritative parenting, school involvement, and encouragement to succeed. *Child development*, 63(5), 1266–1281.
- Thompson, L., & Walker, A. J. (1989). Gender in Families: Women and Men in Marriage, Work, and Parenthood. *Journal of Marriage and the Family*, 51(4), 845.
doi:10.2307/353201
- Thompson, T. (2004). Failure–avoidance: parenting, the achievement environment of the home and strategies for reduction. *Learning and Instruction*, 14(1), 3–26.
doi:10.1016/j.learninstruc.2003.10.005
- Thompson, T., Davis, H., & Davidson, J. (1998). Attributional and affective responses of impostors to academic success and failure outcomes. *Personality and Individual Differences*, 25(2), 381–396. doi:10.1016/S0191-8869(98)00065-8
- Thompson, T., Foreman, P., & Martin, F. (2000). Impostor fears and perfectionistic concern over mistakes. *Personality and Individual Differences*, 29(4), 629–647.
- Twenge, J. M. (1997). Changes in masculine and feminine traits over time: A meta-analysis. *Sex Roles*, 36(5-6), 305–325. doi:10.1007/BF02766650
- Wagner, H., & und Begabung eV, B. (2002). *Hochbegabte Mädchen und Frauen: Bega-
bungsentwicklung und Geschlechterunterschiede; Tagungsbericht;[Beiträge zu einer
Tagung, die am 17. und 18. März 2001 im Kardinal-Schulte-Haus in Bergisch-Gladbach
stattgefunden hat]*. Bock.
- Want, J., & Kleitman, S. (2006). Imposter phenomenon and self-handicapping: Links with parenting styles and self-confidence. *Personality and Individual Differences*, 40(5), 961–971. doi:10.1016/j.paid.2005.10.005

- Weinburger Biran, M., & Reese, C. (2007). Parental Influences On Social Anxiety: the Sources of Perfectionism. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 55(1), 282–285. doi:10.1177/00030651070550010108
- Weiner, B. (1972). Attribution Theory, Achievement Motivation, and the Educational Process. *Review of Educational Research*, 42(2), 203. doi:10.2307/1170017
- Yamamoto, Y., & Holloway, S. D. (2010). Parental expectations and children's academic performance in sociocultural context. *Educational Psychology Review*, 22(3), 189–214. doi:10.1007/s10648-010-9121-z
- Zhang, Y., Haddad, E., Torres, B., & Chen, C. (2011). The Reciprocal Relationships Among Parents' Expectations, Adolescents' Expectations, and Adolescents' Achievement: A Two-Wave Longitudinal Analysis of the NELS Data. *Journal of Youth and Adolescence*, 40(4), 479–489. doi:10.1007/s10964-010-9568-8
- Zimbardo, P. G., & Gerrig, R. J. (2004). *Psychologie* (16., aktualisierte Auflage). München: Addison-Wesley Verlag.

11. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	<i>Impostor-Kreislauf</i>	8
Abbildung 2	<i>Darstellung der Dimensionen der Erziehung mit den folgenden Erziehungsstilen</i>	29
Abbildung 3	<i>Vergleich der IP-Betroffenheit mit und ohne Hochleistungskriterium nach Pauline R. Clance (1985), aufgeteilt auf die Geschlechter</i>	57

12. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	<i>Deskriptive Daten der vorliegenden Stichprobe</i>	49
Tabelle 2	<i>Maße der Effektstärke der unterschiedlichen Testverfahren nach Cohen (1992)</i>	53
Tabelle 3	<i>IP-Betroffenheit nach dem Cut-Off-Wert von Holmes et al. (1993)</i>	54
Tabelle 4	<i>IP-Betroffenheit nach den Impostor-Kategorien nach Pauline R. Clance (1985)</i>	55
Tabelle 5	<i>multiple Regressionsmodell zur Vorhersage von Impostor-Gefühlen anhand der Prädiktoren Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten</i>	58
Tabelle 6	<i>multiple Regressionsmodell zur Vorhersage der Impostor-Gefühle bei Hochleistenden anhand der Prädiktoren Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten</i>	58
Tabelle 7	<i>Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen und den Skalen elterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität</i>	59
Tabelle 8	<i>Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei Hochleistenden und den Skalen elterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität</i>	59
Tabelle 9	<i>Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei Frauen und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität</i>	63
Tabelle 10	<i>Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei Männern und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität</i>	64

Tabelle 11	<i> multiples Regressionsmodell zur Vorhersage von Impostor-Gefühlen bei Frauen und Männern anhand der Prädiktoren väterliche/mütterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten</i>	65
Tabelle 12	<i> Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei hochleistenden Frauen und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität</i>	66
Tabelle 13	<i> Korrelationen nach Pearson zwischen Impostor-Gefühlen bei hochleistenden Männern und den Skalen mütterliche/väterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalität</i>	67
Tabelle 14	<i> multiples Regressionsmodell zur Vorhersage von Impostor-Gefühlen bei hochleistenden Frauen und hochleistenden Männern anhand der Prädiktoren väterliche/mütterliche Liebe, Kontrolle, Erwartungen, Parentifizierung und Geschwisterrivalitäten</i>	68

13. Anhang

Anhang 1: Online-Fragebogen

Anhang 2: Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen der Fragebögen

Tabelle 15	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) der CIPS-Items</i>	105
Tabelle 16	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala wahrgenommene Liebe Mutter</i>	106
Tabelle 17	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala wahrgenommene Liebe Vater</i>	107
Tabelle 18	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Kontrolle Mutter</i>	107
Tabelle 19	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Kontrolle Vater</i>	107
Tabelle 20	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Erwartungen Mutter</i>	108
Tabelle 21	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Erwartungen Vater</i>	108
Tabelle 22	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Parentifizierung Mutter</i>	109
Tabelle 23	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Parentifizierung Vater</i>	109
Tabelle 24	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Geschwisterrivalität Mutter</i>	110
Tabelle 25	<i>Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Geschwisterrivalität Vater</i>	110

Anhang 3: Gegenüberstellung der originalen und bearbeiteten Items des Kindheitsfragebogens

Tabelle 26	<i>Gegenüberstellung der originalen und bearbeiteten Items des Kindheitsfragebogens</i>	111
------------	---	-----

Anhang 1: Online-Fragebogen

13%

Angaben zu Ihrer Person:

Wie alt sind Sie?

Jahre

Sie sind...

☐ weiblich ☐ männlich

Studieren Sie derzeit?

☐ Ja ☐ Nein

Was ist Ihr höchster Abschluss?

Bitte wählen Sie eine Antwort aus

[weiter](#)



**universität
wien**
Fakultät für Psychologie

6%

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft an der Studie teilzunehmen, die ich im Rahmen meiner Diplomarbeit am Institut für Angewandte Psychologie: Arbeit, Bildung, Wirtschaft der Universität Wien, durchführe.

In meiner Studie geht es um Facetten der schulischen und akademischen Leistungsfähigkeit sowie um Faktoren, die diese beeinflussen, wie z.B. den Umgang mit sich selbst und anderen Personen.

Ihre Angaben werden selbstverständlich **anonym** und **streng vertraulich** behandelt sowie **ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken** verwendet.

Bitte lesen Sie sich die Fragen genau durch, antworten Sie spontan und vollständig.

Die Bearbeitung dieser Befragung wird ca. 15 Minuten in Anspruch nehmen. Sie können den Fortschritt der Bearbeitung am Balken oben rechts mitverfolgen.

Vielen Dank, dass Sie mit Ihrer Teilnahme die Forschung an der Universität Wien unterstützen!

Marlene Ziegler

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an:
Marlene Ziegler (a0803732@unet.univie.ac.at)

[weiter](#)



**universität
wien**
Fakultät für Psychologie

Welche Hochschule besuchen Sie?

19%

- ☐ Universität Wien
- ☐ Technische Universität Wien
- ☐ Wirtschaftsuniversität Wien
- ☐ Medizinische Universität Wien
- ☐ FH Campus Wien
- ☐ Fachhochschule des bfi Wien
- ☐ Fachhochschule Technikum Wien
- ☐ Eine andere und zwar:

In welchem Semester befinden Sie sich?

- ☐ 1. Semester
- ☐ 2. Semester
- ☐ 3. Semester
- ☐ weiter als 3. Semester

Welches Studienfach belegen Sie?

weiter

In welchem Land sind Sie aufgewachsen? In welchem Land sind Ihre Eltern aufgewachsen?

25%

Bitte wählen Sie in jeder Spalte eine Antwort aus.

	Sie	Mutter	Vater
Österreich	☐	☐	☐
Bosnien-Herzegowina	☐	☐	☐
Serbien / Montenegro / Kosovo	☐	☐	☐
Türkei	☐	☐	☐
Deutschland	☐	☐	☐
Russland	☐	☐	☐
Kroatien	☐	☐	☐
Mazedonien	☐	☐	☐
Rumänien	☐	☐	☐
Polen	☐	☐	☐
Anderes Land	☐	☐	☐

Welche Sprache sprechen Sie mit Ihren Eltern am häufigsten?

Bitte wählen Sie eine Antwort aus

weiter

Wie vielen Bücher haben Ihre Eltern zu Hause?
Zählen Sie bitte Zeitschriften und Zeitungen **nicht** mit.

31%



weiter

44%

Meine Eltern bzw. die Personen, die die Rolle meiner Eltern eingenommen haben...

☐ sind in einer Beziehung.

☐ sind getrennt seit Jahren.

☐ sind verstorben. (ein oder beide Elternteile)

☐ Ich möchte diese Frage nicht beantworten.

Was ist der höchste Schulabschluss Ihrer Mutter bzw. der Person, die die Rolle Ihrer Mutter eingenommen hat?

Bitte wählen Sie eine Antwort aus

Was ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters bzw. der Person, die die Rolle Ihres Vater eingenommen hat?

Bitte wählen Sie eine Antwort aus

[weiter](#)



**universität
wien**

Fakultät für Psychologie

38%

Seit wie vielen Jahren wohnen Sie nicht mehr bei Ihren Eltern?

☐ seit Jahren

☐ Ich wohne noch bei meinen Eltern

Hatten Sie während Ihrer Kindheit Kontakt zu Ihrer Mutter?

☐ Ja
 ☐ Eine andere weibliche Person hat die Rolle meiner Mutter übernommen
 ☐ Nein
 ☐ keine Angabe

Hatten Sie während Ihrer Kindheit Kontakt zu Ihrem Vater?

☐ Ja
 ☐ Eine andere männliche Person hat die Rolle meines Vaters übernommen
 ☐ Nein
 ☐ keine Angabe

Haben Sie Geschwister?

Bitte wählen Sie eine Antwort aus:

[weiter](#)



**universität
wien**

Fakultät für Psychologie

Die Fragen auf den folgenden Seiten beziehen sich auf Situationen in Ihrem universitären Umfeld.

Bitte beantworten Sie die Fragen zügig und vollständig. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten!

Je weiter rechts Sie anklicken, desto mehr stimmen Sie der Aussage zu.

	überhaupt nicht zutreffend				absolut zutreffend
Wenn Leute mich wegen einer Leistung loben, habe ich Angst davor, ihren Erwartungen in Zukunft nicht entsprechen zu können.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe Angst, dass Leute, die mir wichtig sind, herausbekommen, dass ich nicht so fähig bin, wie sie glauben.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich erledige selten ein Vorhaben oder eine Aufgabe so gut, wie ich gerne möchte.	☐	☐	☐	☐	☐
Es fällt mir schwer, Komplimente oder Lob für meine Intelligenz oder meine Leistung entgegenzunehmen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe oft bei einer Aufgabe Erfolg gehabt, obwohl ich vorher Angst hatte zu versagen.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn es möglich ist, vermeide ich jemanden zu beurteilen und habe Angst davor, selbst beurteilt zu werden.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich neige dazu, mich mehr an meine weniger guten als an meine besten Leistungen zu erinnern.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich kann den Eindruck erwecken, kompetenter zu sein als ich wirklich bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal glaube ich, dass mein Erfolg durch einen Irrtum zustande gekommen ist.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal denke ich, meine gegenwärtige Position oder meinen momentanen Erfolg erlangt zu haben, weil ich zur richtigen Zeit am richtigen Platz war oder die richtigen Leute kenne.	☐	☐	☐	☐	☐

weiter

Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich meinen Erfolg einer Art von Glück zu verdanken habe.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich schlecht und entmutigt, wenn ich in Situationen, die große Leistungen erfordern nicht "der/die Beste" oder wenigstens "ganz besonders gut" bin.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal habe ich Angst, dass die anderen merken, wie wenig ich eigentlich weiß und kann.	☐	☐	☐	☐	☐

weiter

universität
wien

Fakultät für Psychologie

Die folgenden Fragen beziehen sich auf Situationen in Ihrem universitären Umfeld.

Bitte beantworten Sie die Fragen zügig und vollständig. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten!

58%

Je weiter rechts Sie anklicken, desto mehr stimmen Sie der Aussage zu.

	überhaupt nicht zutreffend				absolut zutreffend
Ich mache mir oft Sorgen, dass mir ein Vorhaben nicht gelingt oder dass ich eine Prüfung nicht bestehe, obwohl andere beachtliches Vertrauen in meinen Erfolg haben.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn mir irgendeine Art der Anerkennung wie z.B. eine gute Note bevorsteht, zögere ich, darüber zu reden, bis es tatsächlich geschehen ist.	☐	☐	☐	☐	☐
Oft vergleiche ich meine Fähigkeiten mit denen der Menschen in meiner Umgebung und denke, dass die anderen vermutlich intelligenter sind als ich.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn mir etwas gelungen ist und meine Leistung anerkannt wird, beginne ich zu zweifeln, dass ich das Erreichte wiederholen kann.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn ich für eine Leistung viel Lob und Anerkennung bekomme, neige ich dazu, die Wichtigkeit dessen, was ich vollbracht habe, herunter zu spielen.	☐	☐	☐	☐	☐
Zeitweise bin ich enttäuscht über meine gegenwärtigen Leistungen und denke, dass ich viel mehr erreichen hätte müssen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fürchte oft, dass ich bei einer neuen Aufgabe versagen könnte, obwohl mir im Allgemeinen gelingt, was ich versuche.	☐	☐	☐	☐	☐
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich meinen Erfolg einer Art von Glück zu verdanken habe.	☐	☐	☐	☐	☐

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen über das Zusammenleben in Familien.

Bitte kreuzen Sie auf der 5-stufigen Skala an, inwieweit jede Aussage auf das Zusammenleben zwischen Ihnen und Ihrer **Mutter** bzw. der Person, die die Rolle Ihrer Mutter eingenommen hat, während Ihrer Kindheit und Jugendzeit zutrifft (von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft sehr zu“).

72%

Je weiter rechts Sie anklicken, desto mehr stimmen Sie der Aussage zu.

	trifft gar nicht zu				trifft sehr zu
Meiner Mutter war es wichtig, dass ich bei Streitereien auf ihrer Seite war.	☐	☐	☐	☐	☐
Bei Problemen hat mich meine Mutter ins Vertrauen gezogen und mit mir alles besprochen.	☐	☐	☐	☐	☐
Für meine Mutter war ich das Wichtigste im Leben.	☐	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter hatte hohe Erwartungen an mich.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe mir manchmal Sorgen um meine Mutter gemacht.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn meine Mutter Sorgen hatte, habe ich mich um sie gekümmert.	☐	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter hätte es schlimm gefunden, wenn ich in der Schule schlechte Leistungen gebracht hätte.	☐	☐	☐	☐	☐

weiter

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen über das Zusammenleben in Familien.

Bitte kreuzen Sie auf der 5-stufigen Skala an, inwieweit jede Aussage auf das Zusammenleben zwischen Ihnen und Ihrer **Mutter** bzw. der Person, die die Rolle Ihrer Mutter eingenommen hat, während Ihrer Kindheit und Jugendzeit zutrifft (von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft sehr zu“).

Je weiter rechts Sie anklicken, desto mehr stimmen Sie der Aussage zu.

	trifft gar nicht zu trifft sehr zu			
Meine Mutter war sehr liebevoll zu mir.	☐	☐	☐	☐
Bei meiner Mutter fühlte ich mich geborgen.	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter war immer für mich da, wenn ich sie brauchte.	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter hatte sehr viel Verständnis für mich.	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter wollte immer wissen, was ich gerade tat.	☐	☐	☐	☐
Meiner Mutter war es sehr wichtig, dass ich die Dinge so mache, wie sie es richtig fand.	☐	☐	☐	☐
Ich fühlte mich meiner Mutter als Kind sehr nahe.	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter war sehr bestimmend.	☐	☐	☐	☐
Ich habe mich von meiner Mutter manchmal überfordert gefühlt.	☐	☐	☐	☐
Meine Mutter wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.	☐	☐	☐	☐

[weiter](#)
Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen über das Zusammenleben in Familien.

Bitte kreuzen Sie auf der 5-stufigen Skala an, inwieweit jede Aussage auf das Zusammenleben zwischen Ihnen und Ihrem **Vater** bzw. der Person, die die Rolle Ihres Vaters eingenommen hat, während Ihrer Kindheit und Jugendzeit zutrifft (von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft sehr zu“).

Je weiter rechts Sie anklicken, desto mehr stimmen Sie der Aussage zu.

	trifft gar nicht zu trifft sehr zu			
Ich fühlte mich meinem Vater als Kind sehr nahe.	☐	☐	☐	☐
Mein Vater war sehr bestimmend.	☐	☐	☐	☐
Mein Vater war sehr liebevoll zu mir.	☐	☐	☐	☐
Mein Vater wollte immer wissen, was ich gerade tat.	☐	☐	☐	☐
Mein Vater hatte sehr viel Verständnis für mich.	☐	☐	☐	☐
Meinem Vater war es sehr wichtig, dass ich die Dinge so mache, wie er es richtig fand.	☐	☐	☐	☐
Bei meinem Vater fühlte ich mich geborgen.	☐	☐	☐	☐
Mein Vater war immer für mich da, wenn ich ihn brauchte.	☐	☐	☐	☐
Ich habe mich von meinem Vater manchmal überfordert gefühlt.	☐	☐	☐	☐
Mein Vater wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.	☐	☐	☐	☐

[weiter](#)

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen über das Zusammenleben in Familien.

Bitte kreuzen Sie auf der 5-stufigen Skala an, inwieweit jede Aussage auf das Zusammenleben zwischen Ihnen und Ihrem **Vater** bzw. der Person, die die Rolle Ihres Vaters eingenommen hat, während Ihrer Kindheit und Jugendzeit zutrifft (von „trifft gar nicht zu“ bis „trifft sehr zu“).

Je weiter rechts Sie anklicken, desto mehr stimmen Sie der Aussage zu.

	trifft gar nicht zu				trifft sehr zu
Meinem Vater war es wichtig, dass ich bei Streitereien auf seiner Seite war.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich habe mir manchmal Sorgen um meinen Vater gemacht.	☐	☐	☐	☐	☐
Mein Vater hätte es schlimm gefunden, wenn ich in der Schule schlechte Leistungen gebracht hätte.	☐	☐	☐	☐	☐
Wenn mein Vater Sorgen hatte, habe ich mich um ihn gekümmert.	☐	☐	☐	☐	☐
Mein Vater hatte hohe Erwartungen an mich.	☐	☐	☐	☐	☐
Bei Problemen hat mich mein Vater ins Vertrauen gezogen und mit mir alles besprochen.	☐	☐	☐	☐	☐
Für meinen Vater war ich das Wichtigste im Leben.	☐	☐	☐	☐	☐

weiter

Wie schätzen Sie Ihre bisherigen akademischen Leistungen ein?

Klicken Sie auf den Schieberegler und ziehen Sie diesen an die entsprechende Stelle.

Je weiter rechts Sie den Schieberegler positionieren, desto besser schätzen Sie Ihre akademischen Leistungen ein.

gar nicht gut	I	sehr gut
---------------------	--	-------------

Die folgende Frage bezieht sich auf Ihre Maturanoten:

Falls Sie eines der unten angeführten Fächer nicht zur Matura hatten, tragen Sie in dieser Reihe keine Note ein und ergänzen Sie die fehlenden Fächer in den dafür vorgesehenen Feldern.

Fach	Note (1 – 5)
Deutsch	
Fremdsprache	
Mathematik	
Weiteres Fach	
Weiteres Fach	

Mit welchem Erfolg/Notendurchschnitt haben Sie maturiert?

- ☐ ausgezeichneter Erfolg (1,0 - 1,5)
- ☐ guter Erfolg (1,6 - 2,0)
- ☐ bestanden (höher als 2,0)
- ☐ nicht bestanden

Die folgende Frage bezieht sich auf Ihre bisher erbrachten Leistungen im Studium (z.B. Prüfungsnoten oder Seminarnoten):

Falls Sie in Ihrem Studium noch keine Noten erhalten haben, können Sie diese Frage überspringen.

Art der Lehrveranstaltung	Note (1 – 5)
VO, PS, UE, VU, etc.	
VO, PS, UE, VU, etc.	
VO, PS, UE, VU, etc.	

weiter

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Bei Fragen wenden Sie sich bitte an:

Marlene Ziegler a0803732@unet.univie.ac.at



Anhang 2: Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen der Fragebögen

Tabelle 15 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) der CIPS-Items*

CIPS: Cronbach Alpha = .88	M	SD	TS
Ich habe oft bei einer Aufgabe Erfolg gehabt, obwohl ich vorher Angst hatte zu versagen.	3.74	1.043	.349
Ich kann den Eindruck erwecken, kompetenter zu sein als ich wirklich bin.	3.40	1.156	.221
Wenn es möglich ist, vermeide ich jemanden zu beurteilen und habe Angst davor, selbst beurteilt zu werden.	2.69	1.167	.443
Wenn Leute mich wegen einer Leistung loben, habe ich Angst davor, ihren Erwartungen in Zukunft nicht entsprechen zu können.	2.84	1.339	.622
Manchmal denke ich, meine gegenwärtige Position oder meinen momentanen Erfolg erlangt zu haben, weil ich zur richtigen Zeit am richtigen Platz war oder die richtigen Leute kenne.	2.32	1.175	.242
Ich habe Angst, dass Leute, die mir wichtig sind, herausbekommen, dass ich nicht so fähig bin, wie sie glauben.	2.52	1.407	.645
Ich neige dazu, mich mehr an meine weniger guten als an meine besten Leistungen zu erinnern.	2.93	1.244	.506
Ich erledige selten ein Vorhaben oder eine Aufgabe so gut, wie ich gerne möchte.	2.79	1.178	.488
Manchmal glaube ich, dass mein Erfolg durch einen Irrtum zustande gekommen ist.	1.89	1.059	.530
Es fällt mir schwer, Komplimente oder Lob für meine Intelligenz oder meine Leistung entgegenzunehmen.	2.96	1.322	.482
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich meinen Erfolg einer Art von Glück zu verdanken habe.	2.54	1.202	.403
Zeitweise bin ich enttäuscht über meine gegenwärtigen Leistungen und denke, dass ich viel mehr erreichen hätte müssen.	3.41	1.278	.542
Manchmal habe ich Angst, dass die anderen merken, wie wenig ich eigentlich weiß und kann.	2.43	1.287	.659
Ich fürchte oft, dass ich bei einer neuen Aufgabe versagen könnte, obwohl mir im Allgemeinen gelingt, was ich versuche.	3.19	1.150	.589
Wenn mir etwas gelungen ist und meine Leistung anerkannt wird, beginne ich zu zweifeln, dass ich das Erreichte wiederholen kann.	2.46	1.277	.684
Wenn ich für eine Leistung viel Lob und Anerkennung bekomme, neige ich dazu, die Wichtigkeit dessen, was ich vollbracht habe, herunter zu	3.23	1.196	.492

spielen.

Oft vergleiche ich meine Fähigkeiten mit denen der Menschen in meiner Umgebung und denke, dass die anderen vermutlich intelligenter sind als ich. 3.13 1.343 .608

Ich mache mir oft Sorgen, dass mir ein Vorhaben nicht gelingt oder dass ich eine Prüfung nicht bestehe, obwohl andere beachtliches Vertrauen in meinen Erfolg haben. 3.59 1.202 .558

Wenn mir irgendeine Art der Anerkennung wie z.B. eine gute Note bevorsteht, zögere ich, darüber zu reden, bis es tatsächlich geschehen ist. 3.23 1.299 .431

Ich fühle mich schlecht und entmutigt, wenn ich in Situationen, die große Leistungen erfordern nicht „der/die Beste“ oder wenigstens „ganz besonders gut“ bin. 2.71 1.285 .448

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 16 Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala wahrgenommene Liebe Mutter

CIPS: Cronbach Alpha = .90	M	SD	TS
Meine Mutter war sehr liebevoll zu mir.	3.58	0.708	.814
Ich fühlte mich meiner Mutter als Kind sehr nahe.	3.41	0.839	.743
Meine Mutter war immer für mich da, wenn ich sie brauchte.	3.56	0.757	.785
Meine Mutter hatte sehr viel Verständnis für mich.	3.35	0.826	.725
Bei meiner Mutter fühlte ich mich geborgen.	3.49	0.786	.798

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 17 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala wahrgenommene Liebe Vater*

CIPS: Cronbach Alpha = .90	M	SD	TS
Mein Vater war sehr liebevoll zu mir.	3.23	0.859	.798
Ich fühlte mich meinem Vater als Kind sehr nahe.	3.06	0.940	.761
Mein Vater war immer für mich da, wenn ich ihn brauchte.	3.15	0.956	.715
Mein Vater hatte sehr viel Verständnis für mich.	3.00	0.937	.739
Bei meinem Vater fühlte ich mich geborgen.	3.13	0.952	.807

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 18 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Kontrolle Mutter*

CIPS: Cronbach Alpha = .52	M	SD	TS
Meine Mutter wollte immer wissen, was ich gerade tat.	2.81	0.926	.256
Meine Mutter war sehr bestimmend.	2.12	0.949	.388
Meiner Mutter war es sehr wichtig, dass ich die Dinge so mache, wie sie es richtig fand.	2.46	1.046	.368

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 19 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Kontrolle Vater*

CIPS: Cronbach Alpha = .59	M	SD	TS
Mein Vater wollte immer wissen, was ich gerade tat.	2.20	0.931	.246
Mein Vater war sehr bestimmend.	2.26	1.016	.479
Meinem Vater war es sehr wichtig, dass ich die Dinge so mache, wie er es richtig fand.	2.44	1.048	.488

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 20 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Erwartungen Mutter*

CIPS: Cronbach Alpha = .76	M	SD	TS
Meine Mutter wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.	2.70	0.951	.564
Ich habe mich von meiner Mutter manchmal überfordert gefühlt.	1.87	0.969	.427
Meine Mutter hätte es schlimm gefunden, wenn ich in der Schule schlechte Leistungen gebracht hätte.	2.31	0.973	.619
Meine Mutter hatte hohe Erwartungen an mich.	2.53	0.912	.636
Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe			

Tabelle 21 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärfen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Erwartungen Vater*

CIPS: Cronbach Alpha = .81	M	SD	TS
Mein Vater wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.	2.85	0.928	.675
Ich habe mich von meinem Vater manchmal überfordert gefühlt.	2.07	1.026	.510
Mein Vater hätte es schlimm gefunden, wenn ich in der Schule schlechte Leistungen gebracht hätte.	2.45	0.974	.645
Mein Vater hatte hohe Erwartungen an mich.	2.65	0.933	.719
Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe			

Tabelle 22 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärpen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Parentifizierung Mutter*

CIPS: Cronbach Alpha = .54	M	SD	TS
Bei Problemen hat mich meine Mutter ins Vertrauen gezogen und mit mir alles besprochen.	2.71	0.987	.392
Ich habe mir manchmal Sorgen um meine Mutter gemacht.	2.85	0.996	.313
Für meine Mutter war ich das Wichtigste im Leben.	3.09	0.884	.317
Wenn meine Mutter Sorgen hatte, habe ich mich um sie gekümmert.	2.96	0.848	.499
Meiner Mutter war es wichtig, dass ich bei Streitereien auf ihrer Seite war	1.89	0.916	.064

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 23 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärpen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Parentifizierung Vater*

CIPS: Cronbach Alpha = .62	M	SD	TS
Bei Problemen hat mich mein Vater ins Vertrauen gezogen und mit mir alles besprochen.	2.05	0.980	.461
Ich habe mir manchmal Sorgen um meinen Vater gemacht.	2.56	1.020	.336
Für meinen Vater war ich das Wichtigste im Leben.	2.93	0.928	.390
Wenn mein Vater Sorgen hatte, habe ich mich um ihn gekümmert.	2.27	0.935	.578
Meinem Vater war es wichtig, dass ich bei Streitereien auf seiner Seite war.	1.70	0.833	.125

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 24 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärpen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Geschwisterrivalität Mutter*

CIPS: Cronbach Alpha = .77	M	SD	TS
Ich hatte manchmal das Gefühl, dass meine Geschwister von meiner Mutter bevorzugt behandelt wurden.	1.85	0.957	.677
Ich war manchmal auf meine Geschwister eifersüchtig, weil ich das Gefühl hatte, dass meine Mutter sie anders behandelt hat als mich.	1.91	1.005	.704
Meine Geschwister und ich haben um die Gunst meiner Mutter konkurriert.	1.55	0.771	.476

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Tabelle 25 *Deskriptive Statistiken und Itemtrennschärpen (TS) des Kindheitsfragebogens: Skala Geschwisterrivalität Vater*

CIPS: Cronbach Alpha = .80	M	SD	TS
Ich hatte manchmal das Gefühl, dass meine Geschwister von meinem Vater bevorzugt behandelt wurden.	1.65	0.915	.707
Ich war manchmal auf meine Geschwister eifersüchtig, weil ich das Gefühl hatte, dass mein Vater sie anders behandelt hat als mich.	1.60	0.902	.750
Meine Geschwister und ich haben um die Gunst meines Vaters konkurriert.	1.47	0.740	.514

Anmerkungen. M = Mittelwert, SD = Standardabweichung, TS = Trennschärfe

Anhang 3: Gegenüberstellung der originalen und bearbeiteten Items des Kindheitsfragebogens

Tabelle 26 *Gegenüberstellung der originalen und bearbeiteten Items des Kindheitsfragebogens*

original	bearbeitet
Liebe	
Meine Mutter/mein Vater war sehr liebevoll zu mir.	Meine Mutter/mein Vater war sehr liebevoll zu mir.
Ich fühlte mich meiner Mutter/meinem Vater als Kind sehr nahe.	Ich fühlte mich meiner Mutter/meinem Vater als Kind sehr nahe.
Meine Mutter/mein Vater war immer für mich da, wenn ich sie brauchte.	Meine Mutter/mein Vater war immer für mich da, wenn ich sie brauchte.
Meine Mutter/mein Vater hatte sehr viel Verständnis für mich.	Meine Mutter/mein Vater hatte sehr viel Verständnis für mich.
Bei meiner Mutter/meinem Vater fühlte ich mich geborgen.	Bei meiner Mutter/meinem Vater fühlte ich mich geborgen.
Kontrolle	
Meine Mutter/mein Vater hat mich auf Schritt und Tritt überwacht.	Meine Mutter/mein Vater wollte immer wissen, was ich gerade tat.
Ich durfte meiner Mutter/meinem Vater nicht widersprechen.	Meine Mutter/mein Vater war sehr bestimmend.
Ich musste genauso sein, wie meine Mutter/mein Vater sich das vorstellte.	Meiner Mutter/mein Vater war es sehr wichtig, dass ich die Dinge so mache, wie sie es richtig fand.
Meine Mutter/mein Vater hat mir ihren Willen aufgezwungen.	
Meine Mutter/mein Vater glaubte, dass man durch Strafen den Eigensinn eines Kindes brechen muss.	
Ehrgeiz	
Meine Mutter/mein Vater wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.	Meine Mutter/mein Vater wollte unbedingt, dass ich es zu etwas bringe.
Meine Mutter/mein Vater hat mich oft über-	Ich habe mich von meiner Mutter/meinem

fordert.

Ich durfte in der Schule auf keinen Fall versagen. Das wäre für meine Mutter/meinen Vater sehr schlimm gewesen.

Meine Mutter/mein Vater hatte hohe Erwartungen an mich.

Meine Mutter/mein Vater hatte Großes mit mir vor.

Ich hatte das Gefühl, die Erwartungen, die meine Mutter/mein Vater in mich gesetzt hatte, nicht enttäuschen zu dürfen.

Vater manchmal überfordert gefühlt.

Meine Mutter/mein Vater hätte es schlimm gefunden, wenn ich in der Schule schlechte Leistungen gebracht hätte.

Meine Mutter/mein Vater hatte hohe Erwartungen an mich.

Rollenumkehr

Ich war der Seelentröster meiner Mutter/meines Vaters.

Ich hatte als Kind Schuldgefühle, wenn es meiner Mutter/meinem Vater nicht gut ging.

Für meine Mutter/meinen Vater war ich der einzige Lebensinhalt.

Wenn meine Mutter/mein Vater Sorgen hatte, musste ich mich um sie kümmern.

Bei Eheproblemen sollte ich immer für meine Mutter/meinen Vater Partei ergreifen.

Ich fühlte mich oft für meine Mutter/meinen Vater verantwortlich.

Parentifizierung

Bei Problemen hat mich meine Mutter/mein Vater ins Vertrauen gezogen und mit mir alles besprochen.

Ich habe mir manchmal Sorgen um meine Mutter/meinen Vater gemacht.

Für meine Mutter/meinen Vater war ich das Wichtigste im Leben.

Wenn meine Mutter/mein Vater Sorgen hatte, habe ich mich um sie gekümmert.

Meiner Mutter/meinem Vater war es wichtig, dass ich bei Streitereien auf ihrer Seite war.

Geschwisterrivalität

Ich fühlte mich als Kind häufig zurückgesetzt, weil meine Mutter/mein Vater meine Schwester oder meinen Bruder vorzog.

Zeitweise war ich sehr eifersüchtig auf meinen Bruder/ meine Schwester, der/die der Liebling meiner Mutter/meines Vaters war.

Ich musste mit meinen Geschwistern um die Gunst meiner Mutter/meines Vaters konkurrieren.

Ich hatte manchmal das Gefühl, dass meine Geschwister von meiner Mutter/meinem Vater bevorzugt behandelt wurden.

Ich war manchmal auf meine Geschwister eifersüchtig, weil ich das Gefühl hatte, dass meine Mutter/mein Vater sie anders behandelt hat als mich.

Meine Geschwister und ich haben um die Gunst meiner Mutter/meines Vaters konkurriert.

Hiermit bestätige ich, dass die vorliegende Arbeit in allen relevanten Teilen selbstständig durchgeführt wurde.

A handwritten signature in black ink, consisting of stylized, cursive letters that appear to read 'M. Ziegler'.

Marlene Ziegler

Wien, im Oktober 2015

Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Name	Marlene Ziegler
Geburtsdatum	01.03.1990
Geburtsort	Wien, Österreich
Staatsbürgerschaft	Österreich
Familienstand	Ledig
Anschrift	Serravagasse 13, 1140 Wien
E-Mail	ma.ziegler@aon.at

SCHUL- UND BERUFSBILDUNG

WS2013 – SS2015	Diplomarbeit Institut für Angewandte Psychologie: <i>Arbeit, Bildung & Wirtschaft</i> , Fakultät für Psychologie Universität Wien, Universitätsstraße 7, 1010 Wien
WS2013/14	Erasmus Schwerpunkte Klinische-, Pädagogische- und Entwicklungspsychologie Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Seminarstraße 2, 69117 Heidelberg
2009 - heute	Studium Psychologie Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien
2008 - 2010	Studium Biologie und Bildungswissenschaften Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien

16.06.2008 Matura | Fachbereichsarbeit in Biologie: „Gentherapie und ihre Anwendung in der Medizin“

GRG Maroltingergasse, Maroltingergasse 69-71, 1160 Wien

2000 - 2008 Realgymnasium | Naturwissenschaften und Informatik

GRG Maroltingergasse, Maroltingergasse 69-71, 1160 Wien

BERUFSERFAHRUNG

seit Dez. 2014 Apple Solution Consultant | Management Shop Gerngross

Apple GmbH, Favoritenstraße 7, 1040 Wien

April 2014 – Juni 2014 Praktikum | Psychosozialer Dienst

St. Anna Kinderspital, Kinderspitalgasse 6, 1090 Wien

2012 – 2014 Trainerin | Berufsinformation für die 7. und 8. Schulstufe

WiFI der Wirtschaftskammer Österreich, Mariazeller Straße 97, 3100 St. Pölten

März 2012 Praktikum | Projekt „Überbetriebliche Ausbildung NÖ“ (ÜBA)

August 2013 WiFI der Wirtschaftskammer Österreich, Mariazeller Straße 97, 3100 St. Pölten

Juli 2013 Praktikum | Therapieprojekt „Therapie einmal anders“

Verein ESFERA/Kindertierkreis Artemis, Rametzhofen 3, 3232 Bischofstetten

April 2011 – Okt. 2014 Promotion | Apple Hardware

Sales Talents, Hetzgasse 11/9, 1030 Wien

2008 – 2012

Promotion | Microsoft, Xbox 360, SONY, Falk, Acuvue uvm.

Easystaff Personaldienstleistungen GmbH, Heiligenstädter
Lände 11, 1190 Wien

Aug. 2011 - Dez. 2011 Ordinationsgehilfin

Ärztin für Allgemeinmedizin Dr. Degen, Weinberggasse
60/21/R01, 1190 Wien

Aug. 2009 – 2011

Betreuerin | Sportkurs Tandalier, Radstadt

Österreichisches Ferienwerk, Fleschgasse 15/3/5, 1130 Wien

Wien, am 1. Oktober 2015